

Ostmärkische Tageszeitung



Anzeiger für Stadt und Land

Ausgabe täglich abends mit Ausschluß der Sonn- und Festtage. — Bezugspreis für Thorn Stadt und Vorstädte frei ins Haus vierteljährlich 2,25 Mk., monatlich 75 Pf., von der Geschäfts- und den Ausgabestellen abgeholt, vierteljährlich 1,80 Mk., monatlich 60 Pf., durch die Post bezogen ohne Zustellungsgebühr 2,00 Mk., mit Bestellgebühr 2,42 Mk. Einzelnummer (Belegexemplar) 10 Pf.

Anzeigenpreis die 6 gespaltene Kolonienzelle oder deren Raum 15 Pf., für Stellenangebote und Verträge, Wohnungsanzeigen, An- und Verkäufe 10 Pf., für amtliche Anzeigen, alle an eig. n. angelegte Welpenpreise und Postens und durch Vermittlung 15 Pf., für Anzeigen mit Plag. vorchrift 25 Pf. Im Kleinereinstelle kostet die Zeile 50 Pf. Abatit nach Tarif. — Anzeigenaufträge nehmen an alle solchen Anzeigenermittlungsstellen des In- und Auslandes. — Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle bis 1 Uhr mittags, größere Anzeigen sind tags vorher aufzugeben.

(Thorner Presse)

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Katharinenstraße Nr. 4.
Fernsprecher 57
Brief- und Telegramm-Adresse: „Presse, Thorn.“

Thorn, Sonntag den 25. Januar 1914.

Druck und Verlag der E. Dombrowski'schen Buchdruckerei in Thorn.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Heinz. Bartmann in Thorn.

Sendungen sind nicht an eine Person, sondern an die Schriftleitung oder Geschäftsstelle zu richten. — Bei Einbringung redaktioneller Beiträge wird gleichzeitig Angabe des Honorars erbeten; nachträgliche Forderungen können nicht berücksichtigt werden. Unbenutzte Einbringungen werden nicht aufbewahrt, ungesandte Manuskripte nur zurückgeschickt, wenn das Postgeld für die Rückführung beigefügt ist.

Der Rückzug der 293.

Über die Reichstagsitzung vom Freitag erhalten wir von unserem Berliner Mitarbeiter folgendes Stimmungsbild:

Als Xenophons Zehntausend ihren berühmten Gewaltmarsch durch Kleinasien machten, da wußten sie noch nicht, daß 2000 Jahre später deutsche Gymnasiasten in der griechischen Stunde sich daran begeistern würden. Die 293 Reichstagsabgeordneten aber, die am 3. Dezember behauptet haben, eine hohe Soldateska sei bei uns Gewalt über Recht und der Kanzler sei des Vertrauens der Nation unwürdig, wissen ganz genau, daß kein späteres Heldenlied von ihrem heutigen Rückzuge erzählt wird. Natürlich war er nicht fluchtartig. Man hatte versucht, ihnen goldene Brücken zu bauen, man vermied scharfe Worte und ließ es sich gefallen, daß noch eine Rückzugsfanonade mit Salutkartuschen gefeuert wurde. Das bezeichnendste ist, daß nahezu alle Redner, die zu den blamierten 293 gehören, die Zäberner Affäre nur kurz streifen. Es ist, als sei diese Affäre schon durch die Zentrifuge gegangen und als sei kein Tropfen Fett mehr herauszupressen. Man spricht lieber über den Preußentag. Man spricht über alles mögliche, nur nicht über die Interpellationen selbst, die von Freisinn und Sozialdemokratie eingebracht sind.

In wissenden Kreisen hat man die mehr oder weniger „akademische“ Tonart der Debatte vorausgesehen, und infolgedessen sind die vornehmen Logen nicht so überfüllt, wie damals am 3. Dezember. In der Hofloge sitzen zwei Männer, die die Pflicht hierher ruft: der Admiral von Müller, Chef des Marinekabinetts, der gewöhnlich dazu ausersehen ist, dem Kaiser persönliche Stimmungsbilder vom großen Tage im Parlamente zu übermitteln, und der Generaloberst von Kessel, Gouverneur von Berlin, zu dessen Spezialaufgaben es gehört, in der Reichshauptstadt bei etwaigen Unruhen mit militärischer Gewalt Ordnung zu schaffen, sobald die Polizei dazu nicht mehr imstande ist. Es gibt heute wirklich kein heißes Streiten mehr, aber auch der im Schritt begonnene und dann in wilden Galopp ausartende Rückzug bietet immerhin interessante Momente. Typisch dafür ist das Auftreten Zehrenbachs, der zunächst großspurig behauptet, er habe von dem, was er am 3. Dezember gesagt, kein Wort zurückzunehmen, dann aber eine Position nach der anderen aufgibt und sogar zu einer warmen Verteidigung der Militärgerichte kommt. Als Verteidiger habe er es da oft erfahren, daß die Herren über angeklagte Kameraden viel schärfer aburteilten, als es vor irgend einem bürgerlichen Gericht der Fall gewesen wäre. Auch Zehrenbach gibt zu, daß ihm erst jetzt die Augen geöffnet seien, daß namentlich die gerichtlichen Feststellungen über das berühmte Diner bei Wandel in Straßburg dazu beigetragen hätten, die öffentliche Meinung zu anderer Ansicht zu bringen. Der Redner plaidiert nur für mildere Umstände zugunsten der Elsaß-Lothringener; es seien wirklich gutherzige Leute und das Gefängnisurteil wider Fortner sei von ihnen aufrichtig bedauert worden. Wenn die Kerntruppe, das Zentrum, solcher Gestalt — wenn auch mit fliegenden Fahnen — zurückgeht, so ist natürlich auch anderswo kein Halten mehr. Bassermann geht namens der Nationalliberalen ganz leicht über Zabern hinweg und verbeißt sich dafür in den Preußenbund, worauf ihm Graf Westarp mit der Feststellung dient, daß der Vorherrscher dieses Bundes wahrer Liberaler, sogar Jungliberaler und Hanjabünder sei.

Von den beiden interpellierenden Parteien hat die Sozialdemokratie als größte natürlich den Vortritt. Der Mannheimer Rechtsanwalt Frank, der außerordentlichen Wert darauf legt, in seinem ganzen Äußern Ferdinand Lassalle zu ahnen, ist ein ungemein geschickter Advokat, aber auch er kann aus Zabern nichts rechtes machen. Es strömen ihm nur Lokartikelphrasen zu. Er findet, das deutsche Volk zerfalle nach preussischer Ansicht in Leute mit Uniform und

Glaubwürdigkeit und solche ohne Uniform und Glaubwürdigkeit; Jagow, der zu nichts und zu allem fähig sei, sei der gegebene Diktator für Elsaß-Lothringen. Und nun kommt der Redner auf die „Geschichte vom gebrochenen Herzen“, wie er es nennt, auf den Regimentsbefehl des Kronprinzen an seine Leibhütern. Das hat mit Zabern nun wirklich nichts mehr zu tun. Ohne formal beleidigend zu werden, richtet Frank in der Sache die frechsten Vorwürfe gegen den jungen Herrn dessen intime Freunde aus Beräthern der Verfassung und Staatsstreiklern bestehen. Der Schriftführer von Bieberstein der rechts vom Präsidenten sitzt, bekommt einen roten Kopf und besorgt Herrn Rumpf das Stenogramm dieser Äußerung, der Reichskanzler schickt den Unterstaatssekretär Wahnschaffe ebenfalls zum Hochstuhl empor, aber der Präsident ist doppelt hartnäckig: kein Ordnungsruf erschallt. Frank kann ruhig weiter seine Verlegenheitsworte machen. Der Kanzler habe schlaflose Nächte, das sei nicht schlimm; aber er hole den veräumten Schlaf anstehend am Tage nach. In dieser Tonart geht es weiter. Bei der Verteidigung des Kronprinzen hat es natürlich starke Bewegung auf der Rechten gegeben, aber die Sozialdemokratie ist der Ansicht, daß nur sie andere Leute unterbrechen dürfe und so wird aus ihren Reihen hinübergebrüllt: „Ruhig alle Spirituszentrale!“

Der Reichskanzler, dem heute viel wohler zu sein scheint, als seit Monaten, ist noch nicht an der Reihe; die Antwort auf die Interpellationen erfolgt erst, wenn sie beide begründet sind, also auch der Fortschritt zu Worte gekommen ist. Aber da der Präsident in einer Frage des Taktes so völlig versagt hat, muß Bethmann in die Bresche treten. Er erhebt sich sofort nach Franks Rede zu wenigen, aber mit voller Würde hinausgeschleuderten Sätzen, in denen er feststellt, daß man nun aus diesen dreifachen Vorwürfen deutlich erjäre, daß nur der Haß gegen jeden soldatischen Geist die Sozialdemokratie befehle. Man braucht kein großer Psychologe zu sein, um zu merken, daß diese Worte dem Kanzler aus dem Innersten emporquellen. Aber die abgebrühten Leute von der Linken auf der Journalistentribüne erklären sich das, wie sie meinen, viel natürlicher und sagen: „das hat der Kanzler noch schnell geredet, damit auch von ihm noch etwas in die Abendblätter kommt“. Es geht doch nichts über die deutsche Ehrfurcht!

Der baumlange Bethmann wird auf der Estrade von einem quersilbrigen kleinen Männchen abgelöst, dem Professor von List von der Berliner Universität, der Berühmtheit der Fortschrittspartei. Da ein Jurist undenkbar ist, der nicht noch eine neue Meinung hätte, nachdem schon alle möglichen anderen durchgeprochen sind, so findet List, daß der Oberst von Reuter wegen — dolus eventualis hätte bestraft werden müssen, eine Entdeckung, für die man Herrn von List auf Lebenszeit zum Professor eventualis ernennen sollte. Der Hauptinhalt seiner Rede ist eine Polemik gegen Professor Laban-Straßburg, dem großen Staatsrechtler, der das Straßburger freisprechende Urteil durchaus unterschreibt. Der Reichstag wandelt sich zum Hörsaal. List liest publice et gratis ein Kolleg, und es wird so mäschenstill im Saal, daß die einen behaupten können, man höre angestrengt während die anderen feststellen, man träume süß. Man wird erst wieder lebendig, als der kleine Mann da oben hinter dem Rednerpult zum Schluß wieder ausfällig gegen das Militär wird und auch den Generalen des Preußentages „freches Maulheldentum“ vorwirft. Und da wundert man sich noch, daß von jener Seite auch nicht gerade das Wort auf die Goldwage gelegt wird und daß man dort den Reichstag eine gemischte Gesellschaft genannt hat.

Was der Kanzler auf die Interpellationen zu erwidern hat, das ist im Grunde nur die trockene sachliche Feststellung, daß zwar grundsätzlich das Militär nur auf Requisition der Zivilbehörden einzuschreiten habe, daß es aber auch Ausnahmen gäbe. Erstens im Falle der

Notwehr, zweitens, wenn ein Akt der Staatshoheit (ei, ei, sind das nicht Jagows Worte?) in Frage, drittens, wenn die Zivilbehörden aus irgend einem Grunde verhindert seien. Auch der Herr Reichskanzler hat sich seit dem 3. Dezember offenbar gewandelt, auch er wird von dem Rückzug der 293 fortgerissen, denn heute weiß er nichts mehr von Gesetzesverletzungen, die das Militär begangen habe. Und in der Erkenntnis von der gemeinsamen Schuld, unter deren Flucht die 293 und er, der Eine stehen, bittet er nun in den alten Wunden nicht mehr herumzuwühlen, sondern an die Zukunft zu denken. Aus Elsaß-Lothringen könne noch etwas werden, nur brauche es eine ruhige und einheitliche, aber gerecht und feste Verwaltung. Das sind 4 Epitheta, aus denen jeder das ihm Zusagende sich aussuchen kann. So wie die Dinge jetzt stehen, ist die Mehrheit der bürgerlichen Parteien jedenfalls davon überzeugt, daß eine feste Verwaltung die Hauptsache sei.

Im Sinne der Rechten äußern sich zu den Interpellationen noch kurz die Abgg. Herzog von der wirtschaftlichen Vereinigung und Schulz von der Reichspartei. Letzterer macht sich das Vergnügen, festzustellen, wie anders der Reichstag heute sich darstelle. Habe die Aktion vom 3. Dezember sich nicht letzten Endes gegen die Armee gerichtet? Stürmischer Widerspruch links! Habe man die Zäberner Soldaten nicht als eine wild gewordene Horde hingestellt? Lebh. Zustimmung links! So bekommt Schulz, der schlafertige nationale Mann, im Spiel von Frage und Antwort heraus, was er will. Nun ist man eigentlich am Ende. Aber das Haus hört nach verschiedenen Vertagungsverläufen auch noch das Schlusswort der interpellierenden Parteien an, wozu Naumann und Ledebour sich gemeldet haben.

Das Satyrspiel Ledebours, der dem Kanzler „Putativnotlüge“ vorwirft, können wir ohne Weiteres übergehen. Aber Naumanns Rede ist wieder einmal ein Ereignis für dieses Haus. Es ist ästhetisch ein wundervoller Genuß, diesem Meister des Wortes zu lauschen, diese Rattenfängeremüßigkeit, die auf naive Gemüter geradezu bewirksam wirkt. Hier im Reichstage verpuffen natürlich die klingenden Sätze, denn selbst aus den schönsten merkt man doch ein geradezu erschreckend gewissenloses Demagogentum heraus. Naumann hat schon wiederholt die Absicht gehabt, sich in einem eifrigen Wahlkreis aufstellen zu lassen. Heute hat er seine Kandidatenrede gehalten. Alle zivilen Behörden der Reichslande seien geschlossen der Überzeugung, daß die Zivilbehörden in Zabern voll ihre Pflicht getan hätten; die Stellungnahme des elsässischen Landtages sei durchaus einseitlich und würdig; die Leute seien nicht antimilitaristisch. Zabern sei die deutscheste und friedlichste Stadt der Welt, aber der Fehler sei der, daß die Verwaltung noch nicht eifrig genug sei. Die Reichslande seien mit Militär und mit preussischen Geheimräten überfüllt; die Achtung vor Menschen, auch wenns nur ein Elsäßer ist, das hat gefehlt! Es ist selbstverständlich, daß die Sozialdemokratie solchen Sätzen frenetisch Beifall spendet. Der größte Teil auch von Naumanns Rede bezieht sich übrigens nicht auf Zabern, sondern ist polemisch gegen die Rechte. Wie er so dastehet, der breite vierströtige Mann, wie er so Blitze aus seinen Augen daherschleudert und heiseren Tones seine Krafttakte hinausstößt, ist er das typische Bild des Reichstribunen, des Agitators. Auch der Kanzler hat ihn sich eine Weile angehört. Wie aber dann Ledebour behende die Rednertribüne erklettert, geht Herr von Bethmann eilends von dannen und auch die meisten der 293 rüsten sich zur letzten Flucht, zur Flucht vor einem der ihren, einem der Schrecklichsten des Heeres der Oppositionsmacher.

Politische Tageschau.

Zum ersten Preußentag

Schreibt die „Konj. Korresp.“ parteioffiziös: Gegenüber den andauernden öffentlichen Erörterungen über den ersten Preußentag, der am letzten Sonntag in Berlin stattgefunden hat, wollen wir vom Standpunkte der deutsch-konservativen Partei aus noch ausdrücklich betonen, was ein anfänglich anwesendes Vorstandsglied unserer Partei von vornherein zum Ausdruck gebracht hat: daß es sich nicht um eine parteimäßige konservative Veranlassung, sondern lediglich um eine Zusammenfassung aller Elemente, gleichviel welcher politischen Partei, gehandelt hat, die in der Betonung und Festhaltung der preussischen Eigenart gerade in der jetzigen Zeit gegenüber Beeinträchtigungen von anderen Stellen mit vollem Rechte eine Notwendigkeit erblickten. Daraus folgt nun aber nicht und darf gerade nach unserer Auffassung nicht eine mindere Wertschätzung der berechtigten Eigenart anderer deutscher Stämme folgen. Wir sind vielmehr vollkommen davon überzeugt, und dafür spricht auch die Tendenz der auf der föderalistischen Grundlage des Reiches beruhenden Ziele und Arbeit unserer Partei, daß jede Stammesart im deutschen Reiche ihre Werte in sich birgt, die beeinträchtigen zu wollen, wir weit entfernt sind. Es ist daher sehr zu bedauern, daß auf dem ersten Preußentage durch mißverständliche Ausdrucksweise oder durch falsche Auslegung der Anschein erweckt worden ist, als ob über ein berechtigtes preussisches Selbstgefühl und die gerechtfertigte Betonung preussischer Grundzüge hinaus eine Verletzung oder Geringschätzung anderer Stämme beabsichtigt gewesen wäre. Jedenfalls würde das unserer konservativen Auffassung nicht entsprechen. Man kann nicht nur ein guter Preuze, sondern auch ein guter Bayer, Sachse, Württemberger, Badenser, Hesse oder welchen deutschen Stammes sonst sein, ohne im geringsten gegen die Grundzüge zu verstößen, auf denen die konservative Partei und das deutsche Reich aufgebaut sind. Wir sind die letzten, die die großen nationalen Werte verkennen wollten, die das deutsche Reich und damit auch Preußen durch die in Krieg und Frieden bewiesene Tapferkeit und Tüchtigkeit auch der anderen deutschen Volksstämme gewonnen hat und, so Gott will, zum dauernden Segen des Reiches besitzen wird.

Reichstag und Olympiade.

Verhandlungen, die innerhalb des Parlaments sowie von Seiten der Regierung mit Parlamentariern, inoffiziell, geführt worden sind, lassen, wie die „Mil.-pol. Korrespondenz“ von beteiligter Seite hört, vorläufig wenig Hoffnung, daß der Beschluß der Budgetkommission über die Ablehnung des Reichszuschusses zu den Vorarbeiten der Olympiade von 1916 im Plenum eine Korrektur erfährt. Die Sozialdemokratie ist wohl grundsätzliche Verneinerin des Gedanken; das Zentrum hält dafür, daß alle vorbereitenden Maßregeln Sache der Einzelstaaten, im besonderen des preussischen Kultusministeriums, sind. Zentrumskommissionsmitglieder sprechen sich dahin aus, daß mit solchen Bewilligungen eine unter Umständen gefährliche Präzedenz geschaffen würde, die man vor allem deshalb nicht mitmachen wolle, weil es an einer amtlichen Verteilungs- und Aufstufungsstelle für die angeforderte Summe fehle. Dagegen würde die Partei für die Olympiade selbst eine später zu beantwortende reichliche Reichszubute für reine Repräsentationszwecke voraussichtlich bewilligen.

Zabern.

Landtagsabg. Rechtsanwalt Burger in Straßburg erklärte die Meldung über eine angeblich wegen seiner Aufstellungen über die Zäberner Vorgänge gegen ihn als Reiterweoffizier eingeleitete Untersuchung für vollkommen unrichtig und grundlos. — Der 57jährige Maurer und Fabrikarbeiter Bien in Zabern

wurde am Freitag wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu einem Monat Gefängnis verurteilt, weil er am 10. November vorigen Jahres während der Zäbener Straßenunruhen Gefangene befreit und zugleich Polizeibeamte tätlich angegriffen hatte. — Der Rekrut der leinerzeit wegen unbefugter Bekanntgabe dienstlicher Mitteilungen an die Presse beziehungsweise wegen Unterschreitens der bekannten Mitteilungen an den „Eisäcker“ mit 43 Tagen Mittelarrest bestraft worden war, ist begnadigt worden. Er hat von der ihm zuerkannten Strafe bereits 29 Tage verbüßt.

Im ungarischen Abgeordnetenhause
gab es am Freitag bei der Beratung des Preßgesetzes wieder große Tumulte, sodaß die Parlamentswache sechs oppositionelle Abgeordnete aus dem Saal bringen mußte.

Die neugewählte gesetzgebende Versammlung Ägyptens
ist am Donnerstag vom Khediven feierlich eröffnet worden.

Deutsches Reich.

Berlin, 23. Januar 1914.

— Die Söhne des Kronprinzen Hubertus und Friedrich feierten heute Nachmittag in das königliche Stadtschloß Potsdam über.

— Prinz Joachim von Preußen siedelt am 28. Januar von Potsdam nach Kassel über.

— Die Königin der Hellenen (Schwester des Kaisers) und der Kronprinz von Griechenland sind heute Nachmittag 5 1/2 Uhr in Berlin eingetroffen. Auf dem Bahnsteige waren das Kaiserpaar mit Gefolge erschienen. Eine Kompanie des Elisabeth-Regiments erwies die militärischen Ehrenbezeugungen. Nach herzlichster Begrüßung begaben sich die Majestäten nach dem königlichen Schloß.

— Prinz Wilhelm zu Wied wird am 28. Januar die Abreise nach Albanien antreten. Von Triest aus begibt sich der künftige Herrscher Albanien nach Durazzo, wo der neuerannte Hofmarschall Hauptmann a. D. Thilo von Trotha bereits eingetroffen sein soll.

Von den Höfen. Landgraf Alexander Friedrich von Hessen feiert am Sonntag, den 25. Januar seinen 51. Geburtstag. Der Landgraf, der unvermählt geblieben ist, residiert auf den Schlössern Philippsruhe bei Hanau und Parkstein in Holstein, hält sich aber einen großen Teil des Jahres auch im Auslande, namentlich in London und Paris, auf. Er ist ein hochbegabter Musiker und steht mit allen Größen der musikalischen Welt in persönlicher Verbindung. — Herzogin Karoline Mathilde zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, Gemahlin des Herzogs Friedrich Ferdinand, wird am Sonntag den 25. Januar 54 Jahre alt. Sie ist eine Schwester der deutschen Kaiserin Auguste Viktoria und die Mutter der Herzogin Viktoria Adelheid von Sachsen-Coburg und Gotha, der Prinzessin Auguste Wilhelmine von Preußen und der Prinzessin Harald von Dänemark.

— Der bekannte Christlich-Soziale und Vorkämpfer des Gesamtverbandes der evangelischen Arbeitervereine Deutschlands, Pfarrer Weber, tritt, dem „Tag“ zufolge, am 1. Oktober in den Ruhestand.

— Eine Mahnung zur gewissenhaften Steuererklärung enthält die amtliche Bekanntgabe der Strafen, die während des vorigen Jahres allein in Preußen wegen Steuerhinterziehungen verhängt wurden. Strafen und Nachsteuern betragen 1,6 Millionen Mark bei 2613 Beanstandungen, von Erben mußten über zwei Millionen Nachsteuern gezahlt werden.

Hamburg, 23. Januar. Die Hamburg-America-Linie errichtet eine Passagier- und Frachtdampferlinie zwischen Newyork und den Häfen des östlichen Mittelmeeres und des Schwarzen Meeres. Die erste Expedition nach Newyork findet am 15. April mit dem Dampfer „Prinz Adalbert“ statt. Die Abfahrten sollen während der Saison vierzehntägig, in der stillen Zeit monatlich stattfinden.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhause.

Sitzung vom 23. Januar 1914.

Am Regierungstische: Landwirtschaftsminister Frhr. v. Schorlemer.

Präsident Dr. Graf v. Schwerin-Löwitz eröffnete die Sitzung um 1 1/2 Uhr.

Die Beratung des Etats der Landwirtschaftlichen Verwaltung wurde mit dem Kapitel „Förderung der Fischerei“ abgeschlossen.

Abg. v. Wenden (Kons.) begründet seinen Antrag, die Regierung zu ersuchen, bei der in Folge der letzten Sturmfluten an der Ostseeküste sich als notwendig herausstellenden Uferschutzarbeiten die Interessen der Küsten- und Hochseefischerei mehr als bisher ins Auge zu fassen und besonders auf eine vermehrte Anlage von Fischereihäfen an der Ostseeküste und in den Häfen Bedacht zu nehmen.

Abg. Frhr. v. Waldbach (Kons.): Unser Berufsfischereiland geht von Jahr zu Jahr zurück. Man sollte auf die Erhaltung dieses Landes den größtmöglichen Wert legen. Den größten Wert lege ich auch auf die Selbsthilfe, die Regierung sollte den Fischern gewissermaßen die Schlüssel für eine Selbsthilfe geben. Ich bitte den Minister, Geldmittel für die Küstenschutzarbeiten zur Verfügung zu stellen.

Abg. Gerlach (Ztr.): Ich bitte die Regierung, für eine Besserung der Lage der Fischer und für Fischereianlagen zu sorgen.

Ein Antrag der nationalliberalen Partei wünscht für das nächste Jahr eine Erhö-

hung des Fonds zur Hebung der Fischerei um 30 000 Mk. zugunsten einer Bionanda für den Fischer ab der preussischen Hochseefischerei.

Der Antrag wurde auch von den Konservativen, Freikonserwativen, dem Zentrum und den Freisinnigen unterstützt.

Abg. Schmitt (Kons.) wandte sich gegen die Einführung eines von konservativer Seite angeregten Fischzolls.

Landwirtschaftsminister Frhr. v. Schorlemer: Es soll nicht unverletzt gelassen werden, um die Not der durch die Sturmfluten an der Ostsee Geschädigten zu lindern. (Bravo!) Im allgemeinen ist die Lage der Fischer nicht ungünstig. Der Wert der Fischereierträge hat sich dauernd gehoben. Gegenwärtig bestehen 17 Fischereihäfen an der Ostsee. Es schweben Verhandlungen über die Anlage einiger Häfen. Ich hoffe, daß das Fischereigesetz im Laufe der Session vorgelegt werden kann. Wegen der Verzögerung der Vorlage des Gesetzes ist der Fonds von 150 000 Mark für die Hebung der Fischerei noch nicht erhöht worden. Nach dem Inkrafttreten des neuen Fischereigesetzes werden viel andere Mittel erforderlich sein.

Abg. v. Böhndorf (Kons.): Ich hoffe, daß die nächste Etat eine Erhöhung der Mittel zur Förderung der Fischerei bringen werde. Wir werden für den nationalliberalen Antrag stimmen. (Beifall rechts.)

Abg. Waldlein (Kons.): Der Hamburger Etat enthält 120 000 Mk. für Förderung des Fischereifisches, demgegenüber darf Preußen nicht zurückbleiben, da die preussischen Fischereihäfen durch die Hamburger Konkurrenz geschädigt werden würden.

Abg. v. Wald (Kons.): Es ist dringend erforderlich, daß die Regierung die Not der Fischer befreit.

Abg. Dr. Sahn (Kons.): Auch wir wünschen, besonders im Hinblick auf die Hamburger Fischereipropaganda, eine ganz besondere Fürsorge für die Hochseefischerei.

Landwirtschaftsminister Frhr. v. Schorlemer: Ich würde es nicht für zweckmäßig halten, das Fischereiwesen einem besonderen Dezernat zu unterstellen, wie das angeregt worden ist. Die Verhältnisse der Fischer an der unteren Elbe, die keine besondere Fischereiberechtigung haben und durch die Hamburger Fischer geschädigt werden, sollen staatlich geprüft werden.

Abg. Braun (Ztr.): Wir werden alle Maßnahmen zur Förderung der Fischerei unterstützen.

Die beiden Anträge wurden der Budgetkommission zur Vorberatung übergeben.

Abg. Freiberger von Wolf-Metternich (Ztr.) empfiehlt zur Verbesserung der Fischerei auf dem Meere die Herstellung von Röhrenanlagen.

Beim Kapitel „Landesmelioration“ wünschte Abg. v. Plottow (Kons.) im Interesse der Bevölkerung die Meliorationsarbeiten eine andere Organisation der betreffenden Behörden.

Abg. Dr. Sahn (Kons.): Durch die Anlage von Moorbahnen würde die Landesmelioration sehr gefördert und beschleunigt werden.

Bezüglich eines Wunsches des Abg. Stank (Ztr.) nach Regulierung der Oppa sagte Landwirtschaftsminister Frhr. v. Schorlemer Berücksichtigung zu.

Hierauf wurde die Weiterberatung auf Sonnabend 10 Uhr vertagt.

Auf eine Anfrage des Abg. Dr. Schröder-Cassel (Kons.) erwiderte Bischoffsdröben Dr. v. Krause, daß für den Monat die Dienstlohninterpellation auf die Tagesordnung gesetzt werden soll. Schluß 6 Uhr.

Parlamentarisches.

Abermalige Ablehnung der Ostmarkenzulagen.
In der Freitagssitzung der Budgetkommission des Reichstags wurde die Beratung des Postetats fortgesetzt. Als außerordentliche unwiderwillige Zulage für die in der Provinz Posen und in den gemischtsprachlichen Kreisen der Provinz Westpreußen angestellten mittleren, Kanzlei- und Unterbeamten (Ostmarkenzulage) sind eingeleitet 12 Millionen Mk. Staatssekretär Kräfte hat, die Zulagen im Interesse der Beamten zu bewilligen. Der Vertreter der Posen dagegen ersuchte um Ablehnung. Es handelte sich um eine politische Zulage. Das letztere wurde vom Staatssekretär bestritten, während ein sozialdemokratischer Abgeordneter sich im Sinne des politischen Abgeordneten äußerte. Hier die preussische Polenpolitik zu unterstützen, bestehe kein Anlaß. Staatssekretär Kräfte betonte, daß die Entziehung der Ostmarkenzulagen für die dortigen Beamten und deren Familien eine große Härte wäre. Es handelte sich um die Gleichstellung mit den preussischen Beamten. — Ein konservativer Abgeordneter unterstützte den Staatssekretär, fügte aber, daß die Möglichkeit sich abnehmend verhalten werde, wenn auch noch soviel dafür gesprochen werde. Ein Mitglied des Zentrums wandte sich aus prinzipiellen Gründen gegen die Zulage; die Beamten zu schädigen, daran denke niemand. Die abgeleitete Summe solle vielmehr jenen Beamten gegeben werden, die eine Zulage am notwendigsten bräuchten. Ein nationalliberaler Abgeordneter hielt die sachlichen Grundlagen für Bewilligung der Zulagen für gegeben. Ein Mitglied der Fortschrittspartei sprach ebenfalls für Bewilligung der Zulagen, und zwar aus Billigkeitsgründen. Bei der nun folgenden Abstimmung wurden die Ostmarkenzulagen im Etat der Reichspost- und Telegraphenverwaltung gegen die Stimmen der Konservativen, Nationalliberalen und Fortschrittler gestrichen.

Der Vorstand der konservativen Fraktion des preussischen Abgeordnetenhauses besteht aus folgenden Herren: Dr. v. Heybrand (Vorsitz), W. Nader (stellvertretender Vorsitz), Rogalla v. Biberstein, Graf Harach, Henning (Calau), v. Kroedter, Maltewitz, v. Pappenheim, Sielermann.

Ausland.

Wien, 23. Januar. Wie das Fremdenblatt meldet, hat Fürst Albert von Thurn und Taxis für das in Wien zu errichtende Dreihundertendmal 200 000 Kronen gespendet.

Arbeiterbewegung.

Die Zahl der Auskündigen im Londoner Kohlentransportgewerbe beträgt jetzt fünfzehnhundert. Die Arbeiter haben eine Revolution angenommen, in welcher erklärt wird, daß trotz aller Sympathie mit den Kranken und Leidenden für den Augenblick die Erlaubnis zur Verjüngung der Hospitaler mit Kohlen verweigert werden müsse.

Das Ende des Ausstandes in Südafrika. Nach einer Meldung aus Pretoria sind mit ganz geringen Ausnahmen alle Arbeiter zur Arbeit zurückgekehrt.

Der Ausstand in Petersburg. Nach amtlichen Angaben betrug die Zahl der Arbeiter Petersburgs, die Dienstag die Arbeit niedergelegt haben, 110 604. Freitag haben die Arbeiter die Arbeit wieder aufgenommen. In den Fabrikwerteln herrscht vollständige Ruhe.

Provinzialnachrichten.

Calme, 23. Januar. (Verhaftet) und dem Amtsgericht zugeführt wurde ein Arbeiter, der einen nachgebildeten 1000-Markschein — einen sogenannten Blüke — erst bei der Post, dann in einer Gastwirtschaft einzuwechseln versuchte. Der plumpe Betrug wurde sofort bemerkt.

Schönsee, 23. Januar. (Der Gesangsverein „Konordia“) hielt gestern seine Generalversammlung ab. Er zählt zurzeit 38 aktive und 15 passive Mitglieder. Das Gesamtvermögen einschließlich der Spareinlagen beträgt 214,11 Mark. Vorsitz und Dirigent ist Lehrer Hahn-Bielst, Kassiererin Lehrerin Konietz, Schriftführer Bureauvorsteher Bergau. Fräulein Wolff wurde anlässlich ihres Scheidens zum Ehrenmitglied ernannt. Eine Sammlung für die Überschwemmten der Ostsee ergab 15,20 Mark.

Schönsee, 23. Januar. (Verschiedenes.) Die Maul- und Klauenseuche ist jetzt auch auf dem Rittergute Piontowo ausgebrochen. Der Gutsbesitzer Piontowo und die Besizer des benachbarten Gutsbesitzers Schyman in Zielen sind unter Sperre gestellt. — Auf dem Gute Hennerode sind 2 wertvolle Kühe an Maul- und Klauenseuche gefallen. Der Besitzer erhält Entschädigung. — Der Besitzer Emil Krüger in Siegfriedsdorf hat sein 148 Morgen großes Grundstück für 93 000 Mark an den Landwirt Artur Vogel verkauft.

Briefen, 23. Januar. (Verschiedenes.) Infolge des Ausbruchs der Maul- und Klauenseuche ist die Gemeinde Arnoldsdorf, mit Ausnahme der dazu gehörigen früheren Ansiedlungsgüter Arnoldsdorf und Pruff, als Sperrbezirk erklärt. — Die 15jährige Veshertochter Hulda Buchholz in Arnoldsdorf zog sich dadurch schwere Brandwunden zu, daß sie, nachdem sie Gegenstände mit Spiritus gewaschen hatte, mit dem von Spiritus noch feuchten Hände eine Lampe anzündete. — Die hier in der Schillerstraße gelegenen Hausgrundstücke des in Konkurs geratenen Maurermeisters Jawadzki sollen am 10. März zwangsweise versteigert werden.

Graubenz, 23. Januar. (Der Ballon „Courbiere“) des östlichen Vereins für Luftschiffahrt stieg heute Vormittag vom Hofe der städtischen Gasanstalt auf. In der Fahrt nahmen teil Oberleutnant a. D. von Conrad-Neumühl als Führer, Gutsbesitzer Krause-Hammelmühle, Leutnant Freiherr von Loß vom Infanterie-Regiment Nr. 141 und Leutnant Staroste vom Jäger-Regiment Nr. 4 in Graubenz. Der Ballon landete wegen Annäherung an die russische Grenze bereits um 1 30 Uhr glatt bei Tauersee bei Soldau in Ostpreußen.

Frenshadt, 23. Januar. (Kreditverein.) Landwirtschaftlicher Verein (Fleßen.) Nach dem auf der Generalversammlung erstatteten Jahresbericht betrug der Jahresumlag des hiesigen Kreditvereins 1642 115,84 Mark. Die Aktiva und Passiva belaufen sich auf 377 936,89 Mark. Der Reingewinn betrug 3 933,88 Mark. Es wurden 5 Prozent Dividende verteilt. — Im landwirtschaftlichen Verein zu Fleßen sprach in einem feierlichen Vortrag Landwirtschaftslehrer Carl aus Berlin über Kalziumstoff. Die Mitglieder entschlossen sich darauf, statt des teuren aus dem Auslande bezogenen Chilisalpeters den Kalziumstoff anzuwenden, der eine deutsche Erfindung und deutsches Erzeugnis und auch noch billiger ist.

Joppot, 23. Januar. (Der Kronprinz) hat dem Herrn Kurdektor von Knobelsdorf sein Bild mit eigenhändiger Unterschrift und dem Tennisplatz auf seiner Wiese ein Paar goldene Menschentennispföpfe zum Andenken überlassen.

Strelno, 23. Januar. (Besitzwechsel.) Das Grundstück des Grundbesizers Franz Kuczynski in Marianowo hat der Arbeiter Johann Kuczynski in Marianowo für 10 000 Mark erworben.

Glezen, 24. Januar. (Verschiedenes.) Einer hiesigen Fischhändlerin wurde auf dem Wochenmarkt eine Kaffette mit zirka 70 Mark von einem unbekannten Spitzhaken gestohlen. — Der Kandidat des höheren Lehramts Vogel ist zum Oberlehrer an der hiesigen Kaiser Wilhelmshule ernannt worden. — In Wapno bei Elenan, wo man auf ein großes Salzlager gestoßen ist, hat man bereits das erste Salz jutage gefördert.

Posen, 23. Januar. (Das in Konkurs geratene polnische Ware haus von Ignawicz in Posen) hat ein polnisches Konsortium erworben, das den Betrieb am Donnerstag wieder eröffnete. Das Konsortium hat das Geschäft zum Taxpreise übernommen.

Landwirtschaftliche Woche in Danzig.

Außer der Herbst-Auktion und der Generalversammlung der weipr. Herbstgesellschaft, über die wir gestern berichtet haben, fand im „Danziger Hof“ ein landwirtschaftlicher Vortragstag statt. Am Donnerstag sprach Dr. Vogel-Bromberg über „Neue Ergebnisse der Bodenbakteriologie und ihre Bedeutung für die Praxis“ und Professor Weber-Bremen über „Anlage und Pflege von Dauerweiden und Wiesen.“ Freitag Vormittag hielt zunächst Prof. Dr. Martin-Halle einen Vortrag über „Neuzeitliche Maschinenwesen unter besonderer Berücksichtigung der Motorpflüge.“ Weiter sprach Geh. Hofrat Prof. Dr. Edler-Jena über „Einige Fragen aus der modernen Getreidezüchtung“ und Prof. Dr. Gerlach-Bromberg über „Neue Erfahrungen auf dem Gebiete der Düngerlehre.“

Für die Monate

Februar u. März

loftet

Die Presse

mit dem illustrierten Sonntagsblatt „Die Welt im Bild“ und dem „Ostmärkischen Land- und Hausfreund“ durch die Post bezogen 1,35 Mk., in Thorn Stadt und Vorstädten frei ins Haus 1,50 Mk. und in den Ausgabestellen 1,20 Mk.

Bestellungen

werden entgegengenommen von sämtlichen kaiserl. Postämtern, den Orts- und Landbriefträgern, sowie den Ausgabestellen und der Geschäftsstelle, Thorn, Katharinenstraße 4.

Solalnachrichten.

Thorn, 24. Januar 1914.

— (Der Bund der Landwirte), Bezirk Thorn, hält am Montag Nachmittag im Artushof eine Mitgliederversammlung ab, die um 5 Uhr beginnt.

— (Der Vorschuhverein zu Thorn) hält am Montag, abends 8 1/2 Uhr, im Artushof eine außerordentliche Generalfammlung ab, die über den Anlauf eines Geschäftsrundtisches beraten wird.

— (Vorträge im königl. Gymnasium und Realgymnasium.) Auch in diesem Winter werden, wie das heutige Inserat besagt, mehrere Herren des Lehrkollegiums vor den reiferen Schülern in der Anstaltsaula sprechen. Die Vorträge, an denen auch die Angehörigen der Schüler und sonstige Interessenten teilnehmen können, sind auf die 6. Nachmittagsstunde des 15. und 22. Februar sowie des 1. März gelegt worden. Professor Wolgram hat einen Projektionsvortrag über „Die einjassen Himmelserscheinungen“, Direktor Dr. Kanter und Professor Dr. Gollmus sprechen unter Verwendung von farbigen Lichtbildern über „Pompejanische Wohnhäuser und ihre Ausstattung“ und über „Konstantinopel“ und Professor Semrau Thema lautet: „Italien, Goethe und wir“. Einladkarten für die ganze Serie oder für einzelne Vorträge sind in der Schwärzigen Buchhandlung oder im Sekretariat der Anstalt zu entnehmen.

— (Der Verein deutscher Katholiken) veranstaltet Montag den 2. Februar im Artushof sein 15. Stiftungsfest, verbunden mit der Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers und Königs Wilhelm 11. Zur Aufführung gelangt diesmal das vom Kirchenchor deutscher Katholiken langjährig einstudierte Dreizehnlindenfestspiel nach dem gleichnamigen Weverischen Epos für Soli und gemischten Chor mit Orgelbegleitung, Deklamationen und lebenden Bildern. (Vergleiche Inserat in der heutigen Nummer.) Gaste wird alsobald beim Schiffsjungen Simon, Wellenstraße 52, 3 Tr., schriftlich anzumelden und erhalten durch ihn die Einladungsangabe.

— (Deutschnationaler Handlungsgehilfen-Verband.) Am Donnerstag, den 5. Februar, findet im großen Schützenhaus eine große öffentliche Versammlung statt, in der Gauvorsitzer Wolmann vom Gau „Altpreußen“ einen Vortrag über „Das neue Sonntagsgesetz“ halten wird. Das Thema dürfte nicht nur in Angeleiterten, sondern auch in den Kreisen der Prinzipale Interesse erwecken.

— (Verein ehemaliger 21er Thorn.) Am Freitag feierte der Verein im Schützenhaus Kaisergeburtstag in Form eines Herrenabends. Der Vorsitzende Herr Rechnungsrat Mittag begrüßte die überaus zahlreich erschienenen Gäste, insbesondere die Herren Major z. D. von Hesse, Hauptmann v. L. Direktor Edelbüchel, Kre.schaumeister Krause, Vorsitzender des Kreisregimentverbandes, und die Abordnung der 6ler, und brachte das Kaiserhoch aus mit der Versicherung, daß die ehemaligen 21er, wie treu an ihrem Regiment hängen, auch in unerquicklicher Treue zu Kaiser und Reich stehen. Hierauf verlas Herr Polizeisekretär Bohm äußerst herzlich gehaltene Schreiben der Herren Oberst von Dewitz, Oberleutnant z. D. Piper und Divisionspater Erdmann, die ihr Ausbleiben entschuldigend, Herr Kre.schaumeister Krause übermittelte die Grüße des Vorst. des Regimentsregimentverbandes Herrn Polizeirat Maeder und führt in längerer Ansprache aus, daß der Verein sich gut entwickelt, die Prüfungsjahre aber erst noch zu übersehen haben werde. Aber der Wert des Regimentsvereins erkennt oder gar an sich erfahren, der werde sich nicht beirren lassen durch spöttische Bemerkungen der Gegner. Wenn der Verein festhält an der Treue gegen sich, gegen die Kameraden, gegen Kaiser und Reich, dann wird er über alles hinwegkommen, blühen ungebunden. Der Verein der 21er hoch! Im Namen des Regiments toastete Herr Major v. Olshewski auf gute Kameradschaft zwischen den 21ern und 6ern. Herr Polizeisekretär Bohm brachte ein Hoch auf das Regiment aus. Im Laufe des Kommerzes trat eine Muttergasse des Unteroffiziers erlosps des Regiments auf, die durch ihre Leistungen — darunter eine Kienwelle in feldmarschmäßiger Ausrüstung, ohne Gewehr, — wie auch die staunenswerte Sch.ell geist des Gruppenaufbaus förmlichen Beifall erntete, der auch in der Überzeugung von drei Vorberträgen seinen Ausdruck fand.

— (Parissal-Aufführung des Singvereins.) Die Verhandlungen mit den für die Aufführung benötigten Solofrauten sind nunmehr endgültig abgeschlossen und haben das erfreuliche Ergebnis gezeitigt, daß die Hauptpartien durchweg durch allererste Künstler vertreten sein werden. Herr Schauer, 1. Bassist vom Stadttheater in Breslau (Gurnemann), Herr Martin Oberdörffer, Bariton vom Leipziger Stadttheater (Amfortas), Herr Valentin Ludwig, königlicher Hofjänger aus Berlin (Parissal) und Frau Schauer-Bergmann, die stimmgewaltige Sopranistin (Kundry), sind Solisten, welche im ganzen Reiche den Ruf absoluter Zuverlässigkeit genießen. Hierzu gesellt sich Herr Ferd. Lohmann (Klingsöhr), der als Oratorien- und Konzertsänger sich namentlich in unserer Provinz einen Namen gemacht hat. Von hiesigen Solofrauten werden außerdem Frau Davitt, Frau Maris, Fräulein Majewski, sowie die Herren Ruppin und Wenzel in kleineren Partien tätig sein. Da der Singverein zurzeit über 100 singende Mitglieder zählt und für die Gefänge aus der Höhe außerdem ein zirka 40 Knaben starker Chor unter Leitung des Herrn Direktors Krause gebildet wird, so ist zu erwarten, daß die choristischen Leistungen denen des Solistenensembles ebenbürtig zur Seite stehen werden.

— (Stadttheater.) Heute wird „Des Meeres und der Liebe Wellen“ als Klassikervorstellung zu vollständigen Preisen gegeben. Morgen Nachmittag geht die Operette „Der Graf von Luxemburg“ in Szene mit Frau Else Köhlig aus Strahburg als Gast. Abends wird „Das Schwermdebuch“ wiederholt, dessen Premiere sehr beifällig aufgenommen wurde. Dienstag den 27. Januar ist anlässlich des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers Festvorstellung mit vorangehendem Prolog. Es wird das altbewährte Lustspiel „Des Königs Befehl“ von Töpfer gegeben, in welchem Friedrich der Große die Hauptfigur bildet. Donnerstag den 29. d. Mts. gelangt zum 5. Male „Die Kriemhildin“ zur Darstellung, und Sonnabend den 31. Januar folgt als Klassikervorstellung zu kleinen Preisen neu einstudiert Shakespeares „Kaufmann von Venedig“.

— (Das Promenadenkonzert) wird am morgigen Sonntag bei günstigem Wetter auf dem Neufährigen Markt von der Kapelle des Infanterie-Regiments Nr. 61 ausgeführt werden.

— (Eisbahn Krümmühle etc.) Am Sonntag finden vormittags von 11—1 Uhr und

Gestern abends 9 Uhr verschied nach längerem Leiden, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Pauline Krasnicki,

geb. Kischilewski,
im 74. Lebensjahre.

Thorn den 24. Januar 1914.

Die Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Montag den 26. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause, Rayonstraße 5, aus statt.

Für die vielen herzlichen Beweise innigster Teilnahme und die zahlreichen Kranzspenden, besonders dem Militär-Bauamt II und den übrigen oberen Militärbeamten und Vereinen, anlässlich der Beerdigung meines lieben Mannes, sage ich Allen meinen tiefgefühltesten Dank.

Thorn, im Januar 1914.

Martha Mikoleit.

Bekanntmachung.

Am Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Dienstag den 27. Januar d. Js., sind die Geschäftszimmer des Magistrats und der Polizeiverwaltung von 11 Uhr vormittags bis 11 Uhr für das Publikum geschlossen.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die städtische Sparkasse bleibt wegen der monatlichen Revision Mittwoch den 28. d. Mts., nachmittags, und Donnerstag den 29. d. Mts., vormittags bis 11 Uhr für das Publikum geschlossen.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Am Donnerstag den 29. Januar, nachmittags 11 Uhr, werden in dem Hause Altstädter Markt 19:

- 1 Geldschrank,
- 1 Kleiderschrank,
- 1 Wäscheschrank,
- 1 Sofa,
- 1 Tisch,
- 1 Schreibtisch,
- 1 Standuhr und
- 1 Schlafsofa

gegen sofortige Barzahlung messbar und versiegelt werden.

Thorn den 24. Januar 1914.

Der Magistrat.

Aufgebot.

Der Besitzer Otto Krause in Gr. Rejsan, vertreten durch Justizrat Dr. Stein und Rechtsanwalt Hoffmann in Thorn, hat das Aufgebot zum Zwecke der Ausschließung des Eigentümers von Ober-Rejsan 34 beantragt. David Balzer, der im Grundbuche als Eigentümer eingetragen ist, bzw. dessen Erben, werden aufgefordert, ihre Rechte spätestens im Aufgebotsstermine am

28. März 1914,

nachmittags 12 Uhr, anzumelden, widrigenfalls ihre Ausschließung erfolgen wird.

Thorn den 20. Januar 1914.

Königliches Amtsgericht.

Öffentlicher Ankauf.

Montag den 26. d. Mts.,

vormittags 11 Uhr,

werde ich in meinem Geschäftszimmer:

- 1 Waggon gute, gesunde, reine, dünne Weizenleie, mit Analyse des Herrn Dr. Rogner, zur sofortigen Lieferung, waggongefrei Alexandrowo, gekauft in Verkäufers Säden,

für Rechnung dessen, den es angeht, öffentlich vom Mindestfordern ankaufen.

Paul Engler,

vereidigter Handelsmakler.

Kaufmännische Bücher-

abstufung.

Revisionen, Nachtrage, Ordnen,

Reinrichtungen von Büchern, Prü-

fung von Bank-Kontoforrenten,

sowie die einschlägigen Korresponden-

zen übernimmt gewissenhaft und

bistret für Thorn und die ganze

Provinz

Bücherrevisor Krause,

Altstadt. Markt 18, 1.

Borzügliche Referenzen.

Kirchen-Konzert

Sonntag den 8. Februar, abends 8 Uhr,
in der altstädtischen evangelischen Kirche zum besten der Erneuerung
des Innern des Gotteshauses.

Es wirken gütlich mit: Frau Helene Davit (Sopran), Fräulein Emmy Held-Hamburg (Alt), die Herren A. Menzel (Bariton), Janz, Plegier, Steinwender, Ulrich (Dirigentenquartett), Steinwender (Orgel), der Männergesangverein „Giederfremde“, der altstädt. evang. Kirchenchor.

Karten 1 M., Familien von 3 Personen 2 M. für das Schiff, 50 Pf. für die Emporen, im Vorverkauf in der Buchhandlung des Herrn Golembiewski und im Handverkauf bei dem Herrn Menzel.

Der altstädt. evang. Gemeindekirchenrat.
Hellmoldt, Jacobi, A. Kittler, Kohze, A. Kordes, F. Menzel, Schlee, Selke, L. Sieh, F. Wegner.

Vorträge

in der Aula des Königl. Gymnasiums u. Realgymnasiums.

Für die reiferen Schüler der Anstalt und deren Angehörige sowie anderweitige Interessenten sind folgende Vorträge angesetzt worden: Professor Wolgram's Projektionsvortrag über „Die einfachen Himmelserscheinungen“ am 8. Februar, 6 Uhr. Es folgt am 15. Februar, 6 Uhr, Gymnasialdirektor Dr. Kanter mit einem Lichtbildervortrag über „Pompejis Wohnhäuser und ihre Anstaltung“. Professor Semrau spricht am 22. Februar, 6 Uhr, über das Thema: „Italien, Goethe und wir“. Professor Dr. Grollmus macht den Schluss am 1. März, 6 Uhr, mit einem Lichtbildervortrag über „Konstantinopel“.

Einlasskarten sind zu entnehmen im Sekretariat der Anstalt oder in der Schwartz'schen Buchhandlung. Die ganze Serie kostet 2 Mark, der Einzelvortrag 1 Mark.

Gymnasialdirektor **Dr. M. Kanter.**

Verein für Kunst und Kunstgewerbe.

Gemälde-Ausstellung im Katzenkopf

Nur noch bis Sonntag, 1. Februar (einschl.) geöffnet.

Verein für Kunst und Kunstgewerbe.

Gemälde-Ausstellung

v. Brauchitsch, Chlebowski, Pfuhle.

Donnerstag, 15. Januar bis Sonntag, 1. Februar, täglich 11-1 Uhr

vormittags und 4-7 Uhr nachmittags, im „Katzenkopf“.

Eintritt 25 Pf., Schüler 10 Pf., Mitglieder frei.

DREI KRONEN - SAAL,

Haupteingang Klosterstrasse.

Heute, Sonntag, den 26. Januar, von 6 Uhr ab:

SOLISTEN-KONZERT.

Kleine und grosse Soupers von 1.50 Mark an.

Kaisersgeburtstag nach der Parade im Saal:

Dejeuners zu kleinen kaltes Büfett.

Preisen u. Unterhaltungs-Musik.

Tischbestellung erbeten. Ergebnisst **J. Rozyński.**

Schützenhaus.

Sonntag den 25. Januar:

Großes Familien-Kränzchen.

Anfang 6 Uhr.

In den unteren Räumen.

Freikonzert

von dem Damen-Blasorchester Dir. Böhm.

Anfang 4 Uhr.

Ausgang von Ponarther, Königsberger und Culmbacher.

Warne Küche bis 2 Uhr nachts.

Ponarther Bierhallen,

Katharinenstr. 7.

Sonntag den 25. Januar, von 6 Uhr ab:

Großer Familienball

Hierzu ladet freundlichst ein **Gawroch.**

Giampitro

vom Metropol-Theater in Berlin in

Don Juan's Heirat

ab 27. d. Mts. im Rino Metropol, Friedrichstr. 7.

Bekannt

müßte Jedermann sein, daß man Uhren, Gold-

und Silberwaren, sowie Franringe am besten

und billigsten nur bei

Uhrmacher W. Starzynski,

Unterstraße 1, Thorn, am Altstadt. Markt,

kaufen kann.

Billigste Reparaturpreise:

Uhrglas 0,25, Feder 1,00, Zeiger 0,15.

Verein deutscher Katholiken.

15. Stiftungsfest,

verbunden mit der

Feier

des Geburtstages Sr.

Majestät des Kaisers

am

Montag den 2. Februar,

abends 7^{1/2} Uhr,

im Artushofe.

Dreizehnlindenfestspiel.

Nach F. W. Webers „Dreizehnlinden“, für Soli und gemischten Chor

mit Orchesterbegleitung.

Deklamationen und 9 lebens-

den Bildern,

wozu die Mitglieder mit ihren Ange-

hörigen eingeladen werden.

Gäste, soweit dies noch nicht geschehen,

sind alsbald beim Schriftführer Simon,

Melkenstraße 52, 3, schriftlich anzumelden

und erhalten durch ihn die Einladungen

zu gestellt.

Der Vorstand.

Café „Lämmchen“

Sonntag, 3. Beginn der Festwoche:

Großes

Ortrn-Konzert

Cabaret Clou.

Von 10 bis nachts 3 Uhr:

Heiteres

Künstler-Repertoire.

Kaisersaal,

Melkenstraße 99.

Sonntag den 25. d. Mts.:

Großes

Familienkränzchen

Es ladet freundlichst ein

der Wirt.

In kanten geladit

Zahngebisse,

alte, unbrauchbare, werden gekauft zu

höchsten Preisen, nur am Montag von

10-5 Uhr im Hotel Viktoria, Zim-

mer 3.

Grau Rauchfuss.

Guter Kinderwagen,

gebraucht, zu kaufen gesucht

Brombergerstraße 35a pt.

In verkaufen

Maninchen,

russische Ramlar, edle Rasse, zu verkaufen

Woder, Sedanstraße 1,

Hofeingang, 1 Tr.

Tragen e

Kuh

steht zum Verkauf bei

Johann Krönig

bei Wolfskämpe, Schilno, Kreis Thorn.

Roggenstroh

billig abzugeben.

Cowalsky, Grandenzerstr. 125,

Telephon 235

Großer Restverkauf

in

Niederstoffen, Sammeten, Stiche-

ren, Barmer Spitzenstoffen

zu

sehr enorm billigen Preisen!

Reste werden auf Wunsch gleich

verarbeitet.

Stets vorrätig:

Schürzen und Unterröcke.

Wackerstraße 12.

Dampffassen, Stieglische,

Zeifige, Hänflinge u.

zu haben

Büdenstraße 18, 1.

Sofort zu verkaufen:

Küchenmöbel, Vertikow, Tisch, Schrank,

Stühle u.

Bergstraße 22a, 2.

6 Wochen alte

Ferkel

hat zu verkaufen.

Wime Waburg, Sulkan.

1 Herren-Ufster,

mittl. Figur, neu, 1 Gramophon mit

Platten 1 Damen-Mantel mit Pelzbesatz,

wart, 2 Jackets, mittl. Figur, getragen,

billig zu verkaufen

Araberstraße 5, 1, 3. Tür.

Verein ehemaliger 21er.

Antreten zur

Kaisersgeburtstagsparade

um 11.10 Uhr vormittags

in der Schillerstraße. Paradeanzug.

Der Vorstand.

Stadttheater Thorn.

Sonntag den 25. Januar,

3 Uhr nachmittags,

bei ermäßigten Preisen:

Der Graf von Lügen-

burg,

Operette von Franz Lehár.

Abends 7^{1/2} Uhr,

Das Beschwerverbuch,

Komödie von Karl Eitlinger.

Dienstag den 27. Januar 1914,

abends 8 Uhr,

Fest-Vorstellung

zur Feier des allerhöchsten Geburtstages

Sr. Maj. des Kaisers!

Des Königs Befehl,

Spiel von Dr. Karl Töpfer.

Freunde der Enthaltfamkeit

finden Aufnahme im

Guttempler-Orden.

Vereinungen: Montag und

Sonntag, 8^{1/2} Uhr abends, Logen-

heim-Thorn, Gerechtigkeitsstr. 30. Jeden

Sonntag, abends 7 Uhr, Familien-

abend.

Eisbahn

(Grüzmühlenteich).

Sonntag von 11-1 Uhr:

Promenaden-Konzert.

Eintritt für Erwachsene 30 Pfennig, für

Kinder 20 Pfennig. Dauerkarten

911119.

Nachm. von 2^{1/2}-5^{1/2} Uhr:

Konzert-Laufen.

Eintritt 30 Pfennig für die Person.

Dauerkarten ungtig.

Abends:

elektrische Beleuchtung!

Der Winterport-Verein, e. V.

Gut möbliertes Zimmer

zu vermieten

Breitenstraße 32, 3.

Weld u. Hypotheken

Hypothekengelder

zu 4-4^{1/2} % Zinsen Amortisation, werd.

auf löndl. und löndl. Grundstücke ver-

geben durch **M. H. Privatier, Braun-**

berg, Eitelstraße, 6. Kladporto erb.

9000 Mark

sofort zu vergeben.

Angebote unter **M. N. 38** an die

Geschäftsstelle der „Bresse“.

Eisbahn.

Later Weichselarm.

Sichere, glatte Bahn.

R. Röder.

Lose

zur Wohlhabens-Geldlotterie zu Sweden

der deutschen Schutzlotterie, Ziehung

am 19. und 21. Februar d. Js., Haupt-

gewinn 75 000 M., a 3 30 M.,

zur 25. Berliner Geldlotterie, Zie-

hung am 20. und 21. April d. Js.,

Hauptgewinn im Werte von 10 000 M.,

a 1 M.,

zur Coburger Geldlotterie, Ziehung vom

12 bis 16. Mai d. Js., Hauptgewinn

100 000 M., a 3 M.

sind zu geben bei

Dombrowski,

Königl. Lotterie-Einnehmer,

Thorn, Katharinenstr. 4.

Heirat

wünschen 2 alleinsteh. Damen aus guter

Familie, angen. Ausb., vorz. Charakter

und Herzensbild, sehr wirtschaftl., 40 u.

27 Jahre alt, mit 60 000 und 35 000 M.

Bermögen, mit nur best. Herren mit allen

Vorzügen. Zuschr. unter

Die Presse.

(Zweites Blatt.)

Die Novelle zum Landesverwaltungsgejetz.

Dem preussischen Landtag ist logischer Weise seinem Zusammentritt der Entwurf einer Novelle zum Landesverwaltungsgejetz unterbreitet worden. Der vorliegende Entwurf gehort in die Reihe von Reformen der inneren Verwaltung, die im Anschlut an die durch allerhochste Kabinettsorder vom 7. Juni 1909 ins Leben gerufene „Immediatkommission zur Vorbereitung der Verwaltungsreform“ teils bereits Wirksamkeit erlangt haben, teils noch in Aussicht stehen. Auch er ist zum nicht geringen Teile aus gutachtlichen Vorschlagen der genannten Kommission hervorgegangen und bewegt sich in der Richtung des von der Staatsregierung seinerzeit aufgestellten Reformplans.

Die bedeutendste Verbesserung, die der Entwurf gegenuber dem aufgrund des Landesverwaltungsgejetzes vom 30. Juli 1883 gegenwartig geltenden Zustande bringt, durfte wohl in der grundsatzlichen Durchfuhrung des sogenannten Bureaujstems in allen Geschafstkreisen der Regierung liegen, wahrend bisher das Kollegialjstem herrschend war. Bureaujstem und Kollegialjstem unterscheiden sich darin voneinander, dat bei dem Bureaujstem die verantwortliche Entscheidung in den Handen einer Einzelpersonlichkeit des Leiters der Behorde, bei kollegialer Geschafstfuhrung aber in den Handen einer nach Majoritatsbeschlussen handelnden Mehrheit von Personen, eines Kollegiums. Es liegt klar auf der Hand, dat der kollegiale Geschafstbetrieb im allgemeinen schwerfalliger und umstandlicher sein wird und mut als der bureauamfige. Die grundsatzliche Durchfuhrung des Bureaujstems wird daher zweifelsohne wesentlich zur Erleichterung und Beschleunigung der Geschafstfuhrung in den Regierungen beitragen. Doch ist dies nicht der einzige und hauptsachliche Zweck der geplanten organisatorischen Aenderung, vielmehr soll damit der gesamten Regierung eine einheitliche verantwortliche Leitung gegeben, die Starke der geschlichen Abteilungsabgrenzung, die eine zweckmafige Verteilung der Arbeitslast und gleichmafige Ausnutzung der vorhandenen Arbeitskrafte vielfach hindert, beseitigt und unter Hebung von Interesse und Verantwortlichkeitsgefuhl aller Mitarbeiter, dem Gesamtorganismus der Behorde bei straffer Geschlossenheit nach auen die fur hochere Leistungen erforderliche innere Beweglichkeit verschafft werden. Nur dort, wo die Natur der Dinge dies erfordert, wird den Regierungsmitgliedern auch in Zukunft ein mitentscheidendes Wortm belassen werden. So schreibt der vorliegende Entwurf fur eine Anzahl von Geschafsten der Schulverwaltung, die auch bei weiteren Dezentralisationen im Bereiche dieser Verwaltung voraussichtlich in der Regierungsinstanz ver-

bleiben werden, die beschlieende Mitwirkung der Regierungsmglieder unmittelbar vor.

Von wesentlicher Bedeutung ericheint auch die in dem Entwurf vorgesehene teilweise Neuordnung des Verwaltungsstreitverfahrens. Bemerkenswert ist hier besonders die anderartige Gestaltung des Instanzenzuges bei Verwaltungsstreitigkeiten uber Geldleistungen. Wahrend im burgerlichen Prozet der Grundlag streng durchgefuhrt ist, dat sich das Mat des Rechtschutzes nach der Groe des zu schutzenden Rechtsgutes zu richten hat, liegt bisher auf dem Gebiete des Verwaltungsstreitverfahrens unverkennbar ein starkes Mifverhaltnis zwischen Rechtsgut und Rechtsschutz vor. Alle Objekte, auch die kleinsten, gehen in der Regel bis an das hochste Gericht. So kann es wohl kaum als berechtigt gelten, wenn wegen der Forderung einer Hundesteuer von 1 Mark auf dem Lande nach einem Kollegium von wenigstens drei Mitgliedern in der ersten Instanz und einem Berufungskollegium von wenigstens funf Mitgliedern noch ein Senat des Oberverwaltungsgerichts in der Besetzung von funf hochsten Richtern in Bewegung gesetzt zu werden vermag. Die von der Novelle zum Landesverwaltungsgejetz angegriffene Reform bewegt sich nun in doppelter Richtung. Zunächst soll der Bezirksauschut in seiner Eigenschaft als erste Instanz entlastet werden. Zu diesem Zwecke ist bei jedem Bezirksauschusse die Errichtung einer besonderen „Kammer fur Abgabenachen“ geplant. Die zweite Aufgabe aber, deren Losung der Entwurf bei Neuordnung des Instanzenzuges anstrebt, ist die Ausschaltung des hochsten Verwaltungsgerichtshofes bei geringwertigen Objekten. Es wird diese Losung durch Einfuhrung einer Revisionsinstanz mit Streitigkeiten uber Geldleistungen verucht. Hiermit wurde nicht nur das gegenwartige bestehende Mifverhaltnis zwischen Rechtsschutz und Rechtsgut beseitigt werden, sondern auch der dringend erforderlichen Entlastung des Oberverwaltungsgerichtes gedient sein.

Der Raum gestattet uns nicht, an dieser Stelle noch weiteres Material aus dem reichhaltigen Inhalte der Novelle zum Landesverwaltungsgejetz zur Kenntnis unserer Leser zu bringen. Die Zahl der Reformmahnahmen, die mit dieser Novelle angestrebt werden, ist sehr gro. Alle vorgeschlagenen Reformen aber wegen sich, wie schon oben bemerkt, im Rahmen des grozuzugigen Plans, den die preussische Regierung dem Gesamtwerke einer Reform der innern Verwaltung von Anbeginn an zugrunde gelegt hat. Sie bringen Aenderungen der geschlichen Vorschriften, im Sinne der Vereinfachung und der Dezentralisation, um die Geschafstformen, den Behordenaufbau, die Verteilung der Verwaltungsgeschafte auf die Behorden und die Ordnung des Rechtsmittelwesens und der Instanzenzuge in der innern Verwaltung den An-

forderungen der heutigen Entwicklung des offentlichen Lebens anzupassen.“ Da die Wunsche des Landtages seit Jahren den gleichen Zielen gelten, so darf erhofft werden, dat der Novelle ein gunstiges Schicksal beschieden sein wird. w.

Von Deutschlands Kolonialhandel.

Der Wert des Besitzes von Kolonien wird heutigen Tages von keinem einsichtigen Staatsmanne mehr verkannt, und eine kluge Kolonialpolitik gilt in der jetzigen Zeit namentlich fur ein volkreiches Mutterland geradezu als Lebensbedingung. In der Tat vermogen gute Kolonien besonders in wirtschaftlicher Beziehung fur jeden modernen Staat von grozter Bedeutung zu sein, wie vor allem das Beispiel Englands lehrt.

Die Bedeutung des deutschen Kolonialhandels ericheint man mit grozer Klarheit aus der „Statistik des deutschen Re.chs, die in Heft 14 vom 261. Bande eine Darstellung des deutschen Außenhandels im Jahre 1912 enthalt.

Danach betrug im Spezialhandel mit Deutsch-Ostafrika ohne Edelmetalle der Wert der Einfuhr nach Deutschland im Jahre 1912 14,6 Mill. Mark gegen 12,2 Mill. Mark im Vorjahre, d. i. 24 Mill. Mark oder 19,7 v. H. mehr, der Wert der deutschen Ausfuhr nach dem ostafrikanischen Schutzgebiet 17,4 Mill. Mark gegen 13,9 Mill. im Vorjahre, d. i. 3,5 Mill. Mark oder 25,2 v. H. mehr als im Vorjahre. Die Haupteinfuhrwaren erreichten folgende Werte in Mill. Mark: Kautschuk 7,3 rohe Baumwolle und Sisalhanf je 1,2 Rohklimmer und rohes Bienenwachs je 0,8, Erdnusse 0,7 roher Kaffee 0,6. Von dem Werte der Ausfuhr entfielen auf eiserne Eisenbahnschwellen 2,1, auf Eisenbahnschienen 2,0 Millionen, auf Maschinen 1,7, auf Eisenbahnwaggonen, unterlagsplatten 0,7, auf Zement 0,5, auf gefarbte u. w. Baumwollgewebe 0,4 Mill. Mark. Die Edelmetalleinfuhr betrug im Berichtsjahre 0,7 Mill. Mark gegen 1,0 die Edelmetalleinfuhr ebenfalls 0,7 Million gegen 2,5 Mill. Mark im Vorjahre.

Im Spezialhandel mit Deutsch-Sudwestafrika hatte die Einfuhr nach Deutschland ohne Gold und Silber einen Wert von 5 623 M. Mark gegen 3,193 Millionen im Vorjahre. Der Wert der Ausfuhr nach Deutsch-Sudwestafrika erreichte 15,341 Mill. Mark gegen 20 693 Mill. im Jahre 1911. Die Einfuhr hat demnach um 2,430 M. Mark oder 76,1 v. H. zuz. die Ausfuhr dagegen um 5,352 Mill. Mark oder 25,9 v. H. abgenommen. In der Einfuhr stehen die Diamanten usw. mit 4 326 Mill. Mark weit aus an der Spitze. Ferner erreichten Kupfererze 274 000, Bleierze 264 000, Rindschutte 104 000. Banad. n. und andere Erze 101 000 Mark. In der Ausfuhr hatten die hochsten Werte Maschinen mit 1,0 Mill. Mark, Hafer, Bier und

polierter Reis mit je 0,7, Nahrungs- und Genufmittel, luftdicht verschlossen, mit 0,6, Lederhufe mit 0,5, gefarbte usw. Gewebe mit 0,4, Rubenzucker mit 0,3 Million Mark.

Der Wert des deutschen Spezialhandels mit Kamerun belief sich in der Einfuhr nach Deutschland auf 18,0 Mill. Mark (1911 auf 16,3 Mill. M.) und in der Ausfuhr nach Kamerun auf 11,4 Mill. Mark (1911 auf 9,4 Millionen.) Im Vergleiche mit dem Vorjahre hat der Wert der Einfuhr um 1,1 Mill. Mark oder 6,5 v. H., der der Ausfuhr um 2,0 Mill. Mark oder 21,3 v. H. zugenommen. Die wichtigsten Waren der Einfuhr waren Kautschuk mit 14,3 Mill. M., Palmkerne mit 1,6, Kakaobohnen mit 1,0, rohes Eisenblech mit 0,2 Mill. Mark und die der Ausfuhr polierter Reis mit 1,3, gefarbte usw. Baumwollgewebe mit 0,9, Maschinen mit 0,5, Aprikosenmus usw., luftdicht verschlossen, mit 0,5, Eisenbahn-, Straßenbahnschienen mit 0,4 Mill. Mark Wert.

Im Spezialhandel mit dem Schutzgebiet Togo wurden wahrend des Berichtsjahres in der Einfuhr nach Deutschland Waren im Werte von 6,216 Mill. und in der Ausfuhr nach Togo solche im Werte von 2,175 Mill., umgekehrt gegen 3,390 und 2,229 Mill. im Vorjahre. Von den Einfuhrwerten entfielen auf Palmkerne 4,419 Mill. Mark, auf Kautschuk 0,933, auf Baumwolle 0,566, auf Palmol 0,124 Mill. Mark. Die wichtigsten Ausfuhrwaren hatten folgende Werte: gefarbte usw. baumwollene Gewebe 335 000, eindrahtiges, gebleichtes usw. Baumwollgarn 133 000, Zucker 126 000, Brucken und Bruckenbestandteile aus schmiedbarem Eisen 107 000, polierter Reis 100 000 Mark. r.

Provinzialnachrichten.

Briesen, 19. Januar. (Verschiedenes.) Der Verschonerungs- und Verkehrsverein veranstaltete gestern im Vereinssaale einen Unterhaltungsabend, der auferordentlich gut besucht war. Ein von Fraulein Kube Hogmann gesprochenes Prolog, mehrere von Fr. Hladensdorf geleitete Kinderreden, ein klassisches Wachsfigurenkabinett, die Verfargerung von Volksliedern durch lebende Bilder, Gedichtortrude des Regierungsbaumeisters Brey, Scherzlieder zur Laute, das von einem Sertett der hiesigen Musikvereingung unter Leitung des Musiklehrers Jaworski mit grozer Kunst vorgetragene Larghetto aus der 2. Symphonie von Beethoven und ein malerisches, dramatisch belebtes Zigeunerlager bildeten das reiche Programm, das in seiner sorglichen Vorbereitung eine auferordentliche Wirkung erzielte. Der Abend hat seinen Hauptzweck, dem durch Anlegung der Promenade am Friedhofe stark in Anspruch genommenen Verein neue Mittel zuzufuhren, zur Zufriedenheit erfullt. — Die Maul- und Klauenseuche in unserer grozen Nachbargemeinde Arnoldsdorf, auf dem Gehof der Beherrwitwe Zisk, ausgebrochen. — Eine in der Schule zu Arnoldsdorf veranstaltete Sammlung zum Besten der Uberschwemmten an der Diefenfuhe ergab 51 Mark. — Aus Anlat des Kronungs- und Ordensfestes haben Gemeindevorsteher Kruger in Arnoldsdorf, Gemeindevorsteher Piotrowski in Gr. Pultowo und Rentier Lobowski in Hohenkirch das Allgemeine Ehrenzeichen erhalten.

Berliner Brief.

(Nachdruck verboten.)

Der Winter ist ein rechter Mann, Kernfest und auf die Dauer.“
Des alten Mathias Claudius Winterpoem ward erfullt, auch hier, in der naturertrickten Grozstadt, bekommen sie jetzt des kernfesten Mannes Handgedruck zu spuren: Frost, rechtschaffener, anhaltender Frost, Raufreif, Eis, nur der Schnee fehlt! Und das ist gut so, ihnen wahrlich bekommlich, denn, wie wenn Grunewaldsaison ware, finden sie, die in Mauern eingesperrt sind, wieder den Weg zur Mutter Natur. Zu Taufenden fuhr man am Sonntag hinaus in die Vororte, wo die Zahl der Baume noch nicht so ohne weiteres statistisch zu ermitteln ist, und der Wundermalter Raufreif aus jedem Baum, aus jedem Strauch ein in diamantener Pracht erstrahlendes Kunstwerk geschaffen hatte. Ganze Geschwader von Schlittschuhlaufern in farbigen Dreif durchstrichen den Schlachtensee, den Wannsee, den Hundesehlersee. Auf dem Muggelsee konnten sogar die ersten offenen Eis-Jachtregatten in Szene gehen. In einem solchen Eissonntage, da wird an Leib und Seele der Weltstadtwesen durch die Gnadenhand der Natur vieles wieder gut gemacht, was eine maolose Genufkultur im naturwidrigen Sinne an Schaden ihnen tagaus, tagein, zufugt. Wintersegen! . . .
Auch auf rein sportlichem Gebiete regte es sich dieser Tage wieder erfreulich tuchtig. Das zweitagige siebente Berliner Hallensportfest des Verbandes Berliner Athletik-Bereine in den Ausstellungshallen am Zoo erbrachte ein grozes Aufgehob von Sportbegeisterten, zumal der Jugend, die hier mit Begeisterung und Eifer mittat, mit einem Eifer, der die Herrschaften von der Budgetkommission des

Reichstages, die den beinahe schildburgermafig anmutenden Beschlut der Verweigerung des Fonds von 200 000 Mark fur die olympischen Spiele 1916 blamabler Weise fasten, erheblich zu beschamen geeignet war. Bei allen sportlichen Vorfuhrungen auf diesem Hallenfest, im Laufen, Turnen, Reigen, scho die Jugend den Vogel ab. Prachtige Bilder jugendfrischer Kraft, methodisch gefalteter Erztuchtigung, frischfrohen Bagemutes boten uns die Scharen der Wettkampfer, deren viele berufen sein werden, auf den olympischen Spielen in Berlin die deutschen Leibesubungen in ihrem Hochstand vor einem auserlesenen Kreise von Mitkampfern der anderen Kulturnationen darzutun. Wer die hohe nationale Bedeutung eines Volkssportes erkannt hat, auch sich den elementarsten Forderungen des Anstandes vom Standpunkt internationaler Gastfreundschaft nicht gerade verschliezt, wird dringend wunschen, dat das Plenum des Reichstages die angeforderte Summe glatt bewilligt. Und auch die sogenannten Stadtvater von Berlin sollten sich aus gleichen Grunden bereit finden lassen, den Honoraren zu machen, denn eben hort man, dat der Stadtverordnetenversammlung eine Magistratsvorlage zugehen werde des Inhalts, fur die Olympiade 1916 einen stadtschen Beitrag nur unter der Voraussetzung zu bewilligen, dat neben den sonstigen Faktoren die Vororte und das Reich gleichfalls Beitrage leisten. „Man mit zugeknopften Taschen usw. . .“ Die Stadt Berlin wird es doch in erster Linie sein, die aus dem ungeheuren Fremdenzustrom, den die Olympiade der Reichshauptstadt aus ganz Europa bringen wird, den grozsten, auch fortwirkenden Nutzen ziehen mut. Es scheint, man schielt mit dieser Verklauulierung wieder einmal scharf nach links, denn freilich,

den Genossen, die im roten Hause die traditionelle Redelippe haben, paht die ganze Olympia-Nichtung nicht, sie verjemen sie, weil ihre Jungarbeiterklubus da nicht mitmachen durfen, wo es nicht zum Sportkomment gehort, nach einem Riesenumschwung die Marcellaise anzustimmen.

Nicht nur in den Sport, auch in die Kunst tragt man politische Linksmoralen hinein, welches wir jetzt bei der Erstauffuhrung von Gerhart Hauptmanns neuem Drama recht anschaulich erleben konnten. „Der Vogel des Odysseus“, der im Deutschen Kunstlertheater „gespannt“ wurde, vermochte das (unbefangene) Premieren-Publikum nicht im mindesten zu spannen. Vater Homer, dem Hauptmann hier auf seine Art nachempfunden hat, ware sicher als Premierensbesucher in einen tiefen Schlaf versallen. Die Hauptmanngarde aber bereitete ihrem Heros nichts desto trotz die sturmischsten Ovationen, als ware, gemessen an diesem Epigonendrama, Homer ein Waisenknaabe gewesen. Am anderen Morgen las man zu mindest in den Blattern, die gemeinhin nicht „Augen links“ zu nehmen haben, das Fiasko des Studes wahrheitsgemah bestatigt, hingegen auf der anderen Seite, in den Zeitungen, die die demokratische Welt bedeuten, da klang es anders, da hagelte es Lorbeeren! Wie kam das wohl? Nun, was kein Verstand der Verstandigen sieht, das „verbellt“ in Einsicht ein kritisch Gemut! Notabene von links und sicher im ungewollten Eifer des Fitzschreibers. Geben Sie wohl acht:

„Es ist wohl nicht die starkere Wirkung des dritten Aktes und des kraftig gestrafften Schluesses allein gewesen, was dem Dichter dieses allzu ruhig und schwer ansteigenden Dramas so groze Beifallsbezeugungen brachte. Es

sollte vielleicht auch eine Genugtuung werden fur das Matheur vom vorigen Sommer. Resvanche fur Breslau!“

Da haben wir's! Also weil man Gerhart Hauptmann, ihrem Hauptmann, den antikerlandischen Akt mit dem Breslauer Jahrhundert-Festspiel unkritisch nicht hat durchgehen lassen, darf man den grozen Dichter Revanche haben. Politik und Ohyseel Demos regiert die Stunde. . . Im ubrigen genugt es von unserem Standpunkt, den „Bogen des Odysseus“ objektiv so zu werten: Das ist eine gedankliche Spielerei, kein kunstlerisches Erlebnis. Magen andere, wie gewohnlich, auch hier allerlei Symbolik hineingeheimnissen, wir halten das ganze muihsam konstruierte Werk, das sich im Milieu des gotlichen Sauthirns funf Akte lang hinschleppt, ohne dat man uberhaupt Dame Penelopeia, die von Freiern zu Befreiende, zu sehen bekommt, fur eine unvollstandige Ruckstandigkeit, einen Homunkulus. Der einst viel angehimmelte Dichter wird zusehends blutarm. Hilft ihm nichts, dat er von Schlesien zum klassischen Lande der Alten gesteuert ist! Der Bogen schiezt nicht. . .

Wenn der Wettbewerb am grozten ist, ist der Trut am nachsten. So geht es jetzt auch bei unserem Biere. Die alte Schultzeibbrauerei wird nach Beschlut des Aufsichtsrats eine Fusion mit der Berliner Unionsbrauerei und der Spandauerberg-Brauerei, A.-G., eingehen. War bisher die Schultzeibbrauerei schon die grozte Brauerei des Kontinentes und die drittgrozte der Welt, der nur eine amerikanische und eine australische Brauerei den Rang der grozten Produktion streitig machen konnten, so ruckt sie jetzt, verstarckt durch die beiden genannten Brauereien, auch auf den ersten Weltplatz. 14 Millionen Aktien der

Schweg, 21. Januar. (Die Stadtverordneten-Versammlung) hat in ihrer gestrigen Sitzung dem Magistratsbeschlusse bezüglich der Vergabe der Arbeiten für die Kanalisation zugestimmt. Die Erdarbeiten werden der Firma Lerche und Nippert in Berlin für 149 997 Mark übertragen. Die Lieferung der Tonröhren erhält die Firma „Deutsche Ton- und Steingewerke“ in Charlottenburg für 73 820 Mk. Die Lieferung von Zementröhren und Einsteigschächten wurde der Firma Drenthahn und Suelhof in Braunschweig mit der Bedingung übertragen, daß dieselbe Portlandzement zur Herstellung der Röhre verwendet. Für die Kläranlage soll dem Magistratsbeschlusse zufolge das Geygerische Siebschneelrad angewendet werden.

Kölnberg, 21. Januar. (Die erste Stadtverordnetenversammlung) in diesem Jahre fand gestern statt. Herr Stadtverordnetenvorsteher R. Hanne gab einen Bericht über die Arbeit der Körperschaft im vergangenen Jahre. Es wurden 10 Sitzungen abgehalten. Das Projekt der Kanalisation und Wasserleitung ist im Jahre 1913 ganz erheblich gefördert worden, jedoch wahrscheinlich schon in diesem Jahre mit der Ausführung begonnen werden kann. In den Vorarbeiten der Kanalisation wurden wiedergebaut: Maurer- und Zimmermeister H. Hanne als Vorsteher, Restaurateur A. Weigel als Stellvertreter, Kaufmann O. Bürger als Schriftführer und Kaufmann A. Neumann als dessen Stellvertreter. — Die Umfassende Ordnung wurde dahin geändert, daß bei Erwerbung durch die Bauernbank und bei Eigentumsveränderungen infolge Begründung, Änderung oder Aufhebung der Gütergemeinschaft die städtische Umsatzsteuer in Fortfall kommt.

Kölnberg (Westpr.), 21. Januar. (Der landwirtschaftliche Verein Kölnberg A) hielt seine Hauptversammlung ab. Dem Verein gehören fast sämtliche Großgrundbesitzer des Kreises an. In seiner Begrüßungsansprache gedachte der Vorsitz der schwierigen Verhältnisse, mit denen die Landwirtschaft zu kämpfen habe. Der Verein hoffte am 18. Januar seinen 45. Geburtstag feiern. Dem Verein gehören 94 Mitglieder an. Mit den anderen 19 landwirtschaftlichen Vereinen des Kreises unterhält der Verein eine rege Arbeitsverbindung, die ihren schönsten Erfolg hat in der jährlichen Tierchau für unseren Kreis. Der Verein unterhält mit Unterstützung der Landwirtschaftskammern sechs Bullenstationen und sechs Viehwagen. Nach dem Kassenbericht hat der Verein ein Barvermögen von 3042 Mark. Es folgten Vorträge der Herren Bamberg-Hansdorf über die Lebensversicherungsanstalt Westpreußen und des Versicherungsinspektors Held über Haftpflichtfälle.

Elbing, 21. Januar. (Entdeckung alter Frescen.) Herr Professor Dr. Dorr konnte gestern in der Sitzung der Altertums-Gesellschaft von einem sehr interessanten geschichtlichen Fund berichten: Herr Zimmermeister Fischer schlug in dem Korridor des Belorussischen Hauses an der Fischerstraße zwei Nischen in eine Wand. Dabei fiel er auf eine zweite Wand, die Spuren eines alten Gemäldes zeigte. Herr Prof. Dorr, der von der Entdeckung nachrichtig wurde, untersuchte den Fund und konnte feststellen, daß die zweite Mauer älteren Datums war. Er glaubt, daß das Fresco aus der Zeit des 16. Jahrhunderts oder aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammt; aus der Ordenseit rührt es seiner Ansicht nach nicht her, da die Mauer jüngeren Ursprungs ist. Auf der durch die Nische im nördlichen Teil des Korridors bloßgelegten Stelle des Gemäldes wird der Vorderteil eines Herdes etwa in Lebensgröße dargestellt und daneben ein Ritter mit Schild, auf dem ein liegendes Kreuz (also kein Ordenskreuz) abgebildet ist. Das Bild zieht sich wahrhaftig über die ganze Wand hin, da auch in der zweiten ausgebrochenen Nische Spuren des Gemäldes sichtbar sind, die sich allerdings schwer erkennen lassen. Die bloßgelegten Teile des Gemäldes sind für das städtische Museum fotografiert worden.

Bodenwintel (Ditpr.), 21. Januar. (Eine Beerdigung mit Hindernissen) trug sich in vergangener Woche zu. Die Witwe K. war gestorben und ihre Kinder, sechs an der Zahl, trafen Vorkehrungen zur Beerdigung, indem sie den Todesfall beim Standesamt meldeten und beim Pfarrer die erforderlichen Bestellungen ausrichteten. Am Begräbnistag fuhr sie nach dem 1 1/2 Stunden entfernten liegenden Friedhof. Kein Glockenläut ertönt, als sie sich dem Ort nähern. Auch finden sie das Tor zum Friedhof verschlossen. Der Pfarrer war gar nicht zu Hause. Glücklicherweise war der zweite Geistliche anwesend, der sich zur Vornahme der Trauerfeier bereit erklärte. Nun stellte sich heraus, daß vom Totengräber kein Grab hergestellt war. Die Leiche mußte deshalb in der Leichenkammer bis zum folgenden Tage aufbewahrt werden. Und die Ursache der Unannehmlichkeiten?

Schultheißbrauerei haben sich da innig vereinigt mit je 3 Millionen Aktien der anderen beiden Gesellschaften. Ein netter Haufen Geld, der sich sicherlich auch nach der Fusion für die Herren Aktionäre reich verzinsen wird. In dessen ist die Seele des Biertrinkers nicht ohne Schatten: Man besorgt aus der Vereinigung der drei Brauereien für später eine Verteuerung des Gerstenjaßes, denn mit Truften ist das so eine Sache. Siehe Amerika! Der heilige Gambrinus bewahre seine große Gemeinde vor so unerwünschten Schicksalslagen in diesen ohnehin allzu teuren Zeiten! . . .

Freude herrscht, wird, wenn nicht ihre höllische Majestät etwa wieder, wie in Jahresfrist schon zweimal, eine n Knüppel noch in letzter Stunde dazwischen wirft, binnen wenigen Stunden in Hundehütten herrschen. Die im Februar v. Js. dekretierte Hundesperre mit ihrem gräßlichen Maulkorb- und Leinwandzwang soll nunmehr endgültig am 23. Januar aufgehoben werden. Des freut sich mit dem lieben Vieh jedweder Hundebesitzer, der auf eine fast einjährige Periode schier übermenschlicher Geduld zurückblickt. Nur freilich, wie schon mit dem Bilde zuvor hier angedeutet: es darf nicht wieder plötzlich so ein Dufder non Rötter weit hinten in den entlegenen Vororten sich einfallen lassen, tollwutähnliche Symptome zu zeigen; dann kann die ganze Hoffnung wiederum zerschanden werden. In dessen macht sich auch in unverbesserlich schwarzscherischer Kreisen diesmal größere Zuversicht bemerkbar, sintonemalen es so anständig friert, daß selbst der perverste Rötter sich Tollwut- und sonstige Sachen sicher verkneifen wird . . .

In ihrem Schmerz hatten die sechs Geschwister die Hälfte der Bestellungen vergessen.

Königsberg, 21. Januar. (Überführung der Gebeine Kants in den Königsberger Dom. Zum Konflikt zwischen Ärzten und Krankenhelfern.) Die Königsberger Stadtverordneten beschloßen, den Magistrat zu ersuchen, unverzüglich dahin zu wirken, daß die Kantkapelle — der vor einigen Jahrzehnten errichtete Anbau am Dom — abgebrochen und die darin aufbewahrten Gebeine Immanuel Kants in den Dom übergeführt werden. Die sogenannte Kantkapelle ist ein ziemlich geschmackloses, sehr stillos dem Dom angefügtes Bauwerk, das schon seit 1890 so schadhast ist, daß immer wieder neue Reparaturen daran gewendet werden müssen. Am diesen Anbau von Grund aus zu erneuern, wären 75—100 000 Mark erforderlich. Im Dome sollen die Gebeine Kants neben Hohenzollern und Ordenshochmeistern ruhen, und ein schönes Epitaph wird symbolisch seine Bedeutung den kommenden Geschlechtern verkünden. — Der Konflikt mit der der Allgemeinen Krankenkasse erhebt als beigelegt. Das königliche Oberverwaltungsamt hat in einer gestrigen Sitzung unter dem Vorsitz des Regierungspräsidenten zu dem Konflikt zwischen der Ärzteschaft und der Krankenkasse Beratungen zur Beilegung des Streites gepflogen, die ein für die Forderungen der Ärzte annehmbares Resultat aufzuweisen scheinen. Der Vorstand des Königsberger Ärztevereins erklärte in einer Besannungsmachung, daß, nachdem das Oberverwaltungsamt die Bedingungen für die ärztliche Behandlung festgelegt hat, die für die ärztliche Versorgung der Allgemeinen Krankenkasse als angemessen zu erachten sind, die bisherigen Kassärzte sich bereit erklären, ihre Tätigkeit bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse wie bisher auszuüben.

Gnesen, 23. Januar. (Vom Landgestüt.) Der Pferdebestand des hiesigen Landgestüts beträgt 226. Die Hengste wurden heute auf ihre Stationen in der Provinz verführt, deren Zahl 60 bis 70 beträgt. Die größten Beschälerstation ist Slupca bei Kempen, wo 6 Hengste untergebracht sind. Das Gnesener Landgestüt wird in diesem Jahre um 20 Hengste vergrößert; aus diesem Grunde wird ein Stallgebäude gebaut, für welches im Etat 20 000 Mark vorgesehn sind. Auch das zweite Landgestüt der Provinz Polen, Sitze, wird vergrößert werden.

Kofalnachrichten.

Zur Erinnerung. 25. Januar 1913 Abhalten eines rumänischen Kronrates in Bukarest. 1912 Annahme des deutsch-französischen Marokkoabkommens durch den französischen Senat. 1910 + Klüddemann, Konteradmiral der deutschen Kriegsmarine. 1908 + Louisa de la Kamee, bekannte englische Schriftstellerin unter dem Namen Quida. 1907 + Prinz Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha. 1906 + J. Weeler, bekannter nordamerikanischer General. 1905 + Dr. J. von Schorl, Erzbischof von Bamberg. 1902 + N. Christich, serbischer Staatsmann. 1901 + W. A. von Rothschild, Chef des Frankfurter Hauses. 1897 + Prinz Adreas von Rußland. 1871 Kapitulation der Festung Longwy. 1865 * Großfürstin Konstantin Konstantinowitsch von Rußland, geborene Prinzess Elisabeth von Sachsen-Altenburg. 1860 * Herzogin Karoline Mathilde von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg. 1814 Arrete Napoleons von Paris nach Calons. 1807 Geleht bei Mohrungen. 1743 * Friedrich Jacobi, bekannter Philosoph und Dichter.

26. Januar. 1906 + Fürst Bruno zu Henburg und Büdingen. 1895 + Giers, bekannter russischer Staatsmann. 1887 Niederlage der Italiener bei Dogali. 1885 Erschlagung des Generals Gordon in Khartum durch die Mahdiden. 1864 + Leo von Klenze, der Erbauer der Glyptothek, der Walhalla usw. 1814 Einnahme von Herzogenbusch durch das preußische Korps Bülow. 1788 + Hans Joachim von Zieten, berühmter preußischer Reitergeneral. 1699 Frieden zu Karlowitz, Abtretung Siebenbürgens und des Banats an Österreich.

Thorn, 24 Januar 1914.

(Der neue russische Holzhafen.) Das Projekt des russischen Verkehrsministeriums, von dem schon mehrfach die Rede gewesen ist, plant in erster Reihe bei Cieshocinek einen Holzhafen zu erbauen und für diese Zwecke den alten Flußlauf der Weichsel zu verwenden. In dem Wasin würden im Sommer 125 mittlere Trafsen unterkunft finden können. Boreerst ist indes nur die Ausbaggerung von etwa 35 Dessiatinen geplant. Die Kosten dieser Arbeiten werden auf 490 000 Rubel angegeben. In wieweit sich der geplante russische Holzhafen als eine Konkurrenz gegenüber dem Thorer Holzhafen erweisen wird, läßt sich noch nicht erkennen. Welchen Zweck er jedoch sonst haben sollte, ist nicht recht verständlich. Der Thorer Holzhafen wurde vor etwa fünf Jahren in Betrieb genommen. Gründer ist der preußische Staat als Strombauwerks, die Stadtgemeinde Thorn und drei Privatpersonen. Das gesamte Aktienkapital der Thorer Holzhafen-A.G. im Betrage von drei Millionen Mark befindet sich bis auf wenige Stücke im Besitz des Staates und der Stadt Thorn. Das Aktienkapital hat sich in den letzten Jahren, seitdem der Hafen in Betrieb genommen ist, nur recht dürftig mit etwas über zwei Prozent verzinst.

(Von der Maul- und Klauenseuche) kann berichtet werden, daß sie im Regierungsbezirk Danzig als erloschen angesehen werden kann. Im Regierungsbezirk Marienwerder herrscht die Seuche noch in mehreren Kreisen. — Ueber den Stand der Tierseuchen in den östlichen Provinzen gibt die Zusammenstellung des Kaiserlichen Gesundheitsamtes Auskunft, die am 15. Januar abgeschlossen worden ist. Danach herrscht die Maul- und Klauenseuche am genannten Tage im Regierungsbezirk Danzig nur noch auf einem Gehöft des Kreises Marienburg, dagegen jedoch auf 124 Gehöften des Regierungsbezirks Marienwerder. Es sind verendet 6 Gehöfte in 5 Gemeinden des Kreises Marienwerder, 7 Gehöfte in 5 Gemeinden des Kreises Posen, 42 Gehöfte in 13 Gemeinden des Kreises Pöben, 31 Gehöfte in 14 Gemeinden des Kreises Siroburg, 13 Gehöfte in 7 Gemeinden des Kreises Bielefeld, 3 Gehöfte in 3 Gemeinden des Kreises Thorn, 18 Gehöfte in 11 Gemeinden des Kreises Culm, 4 Gehöfte in 4 Gemeinden des Kreises Graudenz. In den Nachbarprovinzen herrscht die Seuche auf 102 Gehöften in 55 Gemeinden in 11 Kreisen der Provinz Posen, auf 4 Gehöften der Provinz Pommern und am 11 Gehöften der Provinz Polen. Von der Seuche ereignet ist wiederum ein Nachlassen zu melden. Es waren verendet im Regierungsbezirk Danzig 85 Gehöfte in 59 Gemeinden in 9 Kreisen, im Regierungsbezirk Marienwerder 141 Gehöfte in 109 Gemeinden in 14 Kreisen. In der Provinz Posen waren verendet 436 Gehöfte in 315 Gemeinden in 34 Kreisen, in der Provinz Pommern 175 Gehöfte in 138 Gemeinden in 26 Kreisen und in der Provinz Polen 178 Gehöfte in 160 Gemeinden in 31 Kreisen. Hierdurch herrscht in einem Gehöft der Provinz Polen.

(Thorer Schöffengericht.) In der Mittwochsung, in der Amtsdirektor Lindhorst den Vorsitz führte, hatten sich die Arbeiter Metander Wolinski und Alexander Awiatowski wegen Verletzung zu verantworten. Der Trafsenführer Wisniewski hatte sie zu einer Fahrt nach Danzig gezwungen und ihm auf Verlangen 8 Mark Vorschuß zur Verproviantierung gegeben. Als am 8. November die Trafsen abschwimmen sollte, erschien W. gar nicht und K. in betrunkenem Zustande, so daß die Abfahrt um einen Tag verschoben wurde. W. wurde im Bett gefunden. Er gab vor, plötzlich erkrankt zu sein. Am folgenden Tage jedoch ist er bereits mit Zukertragen beschäftigt gewesen. Da auch am nächsten Tage keiner der Angeklagten erschien, mußte die Trafsen ohne sie abschwimmen. K. behauptet am zweiten Tage verschlafen zu haben. Die Anklage ging davon aus, daß beide von vornherein nur die Abfahrt hatten, den Vorschuß zu erschwindeln. Dies hält der Gerichtshof nur bei W. für erwiesen, der zu 1 Woche Gefängnis verurteilt wird. K. wird freigesprochen. — Der wegen Unterschlagung mehrfach vorbestrafte Reizende Johann Makowski hatte sich wiederum eine Anklage wegen Unterschlagung zu gezogen. Er reiste für den Kaufmann K. in Thorn gegen Provision. Da K. das Vorleben des Angeklagten kannte, wurde in dem Vertrage ausdrücklich bestimmt, daß der Reizende keine Gelder von der Kaufmannschaft einzuziehen habe. Trotzdem hat er viel Zahlungen entlastet und für sich behalten. Nach der Liste sind über 900 Mark unterschlagen. Da jedoch der Angeklagte eine Kautions von einigen hundert Mark angeammelt hatte, so nimmt der Gerichtshof nur eine Schädigung des Rohherrn von 500 Mark an. Der Angeklagte entschuldigt sich mit seiner Noilage, er habe acht Kinder. Der Zeuge K. betundet, daß der Angeklagte monatlich 175—200 Mark verdient und außerordentlich geringe Unkosten hatte. Der Amtsaumal beantragte 6 Monate Gefängnis. Der Gerichtshof setzte die Strafe auf 3 Monate fest, und zwar allein mit Rücksicht auf die Familie des Angeklagten. — Wegen Beleidigung, Körperverletzung und Bedrohung war der Arbeiter Franz Wronkowski aus Thorn angeklagt. Im Herbst wurde er mit anderen Arbeitern in Podgorz bei einer Kabellegung des Thorer Elektrizitätswerkes beschäftigt. Am 20. Oktober gingen sie nach dem Gasthause frühstücken. Da hierbei beschlossen wurde, eine Lohnhöhung zu fordern, so dehnte sich das Frühstück recht lange aus. Erst mittags erschienen die Arbeiter wieder zur Arbeit, waren aber sämtlich betrunken. Natürlich wurde es mit der Lohnhöhung nichts. Ganz besonders ärgerte es dem Angeklagten, daß der Arbeiter Orskowski die ganze Zeit über gearbeitet hatte. Er beschimpfte ihn daher und warf ihm seine Kaffeekanne gegen den Rücken. Dann wollte er ihn mit einem Ziegelstein werfen, wurde jedoch durch den Oberkontrolleur J. daran gehindert. Der Gerichtshof sieht in dem Verhalten des Angeklagten eine einheitliche Handlung, die den Zweck hatte, den Arbeitswillen zu beledigen und ihm die Arbeit zu verleben. Das Urteil lautete auf drei Wochen Gefängnis. — Die Beleidigung in zwei Fällen war dem Arbeiter Karl Spalowski aus Podgorz zur Last gelegt. Eines abends im Oktober war der Gastwirt St. geschäftlich in Podgorz. Auf dem Nachhausewege gestellte sich der Angeklagte zu ihm, erbot sich, das Rad des Gastwirts zu schieben, und ging etwas voraus. Nicht mehr weit von seiner Wohnung entdeckte St., daß ihm aus seiner hinteren Hosentasche ein Geldbeutel mit 550 Mark abgehoben gekommen war. Er erinnerte sich jetzt auch, daß der Angeklagte eine zeitlang im Gespräch seine Hand um seinen Rücken gelegt hatte. Es gelang dem Angeklagten dies Geld abzunehmen. Dieser behauptete, der Gastwirt habe ihm das Geld selber zur Aufbewahrung übergeben, da er angetrunken war und besfürchtete, es zu verlieren. Der Gastwirt bestritt dies entschieden. Am dem Gelde fehlten 50 Pfennige. — Am 22. Oktober traf der Angeklagte in dem Gasthause zu Glinke den Besitzer John Erich K., den er anbot. Nachdem dieses Geld vertrunken war, fuhr er beide nach Waldow. Als K. dort seine Zechen bezahlen wollte, entdeckte er, daß ihm kein Portemonnaie mit 38 Mark fehlte. Er sagte, dem Angeklagten den Diebstahl auf den Kopf zu. Dieser bestritt die Tat, war aber, als K. seine Taschen revidieren wollte, plötzlich verschwunden. K. fand draußen das leere Portemonnaie und dicht daneben eine Zigarettenpackung, die dem Angeklagten entfallen war. Dieser hat sich auch noch dadurch verraten, daß er sich sogleich nach dem Diebstahl vor anderen mit einem Zehnmarkstück brüßelte. Der Angeklagte wird in beiden Fällen für überführt erachtet und zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt.

Thorer Lokalplauderei.

Stärker als sonst hat das öffentliche Leben unserer Stadt in diesen Tagen seine Triebfedern geregt, und zu den Fragen der Wirtschaft und Parteipolitik haben breite Massen der Bürgerschaft in großen öffentlichen Versammlungen Stellung genommen, weil das rollende Zeitrad mancherlei Not und Beschwernis ans Licht des Tages heraufgewälzt hat. Zunächst waren es die Hausbesitzer, die Ende der vorigen Woche sich mit Steuerfragen befaßten und insbesondere die von der Stadtverwaltung auch für Thorn gewünschte Steuer nach dem gemeinen Wert unter die kritische Lupe nahmen. Was Syndikus Dr. Görnandt-Berlin über die Einseitigkeit und Ungerechtigkeit dieser Steuer sagte, war durchaus überzeugend, so daß zu hoffen ist, daß man im Rathause bei einer objektiven Würdigung des Für und Wider doch noch dazu kommt, auf die Einführung einer solchen Steuer zu verzichten. Die Färten der Grundsteuer nach dem gemeinen Wert sind ja, ebenso wie die der Wertzuwachssteuer, wenigstens für unsere Verhältnisse so unvernünftig, daß man von einer gerechten Besteuerung dabei nicht sprechen kann. Und wenn man meint, es müßten neue Steuerquellen erschlossen werden, so verzicht man dabei das A-B-C der Wirtschaftspolitik im Großen, wie es leider heute viele Menschen auch im Kleinen vergessen haben: Die Ansprüche haben sich nach den zu Gebote stehenden Mitteln zu richten; man muß sich nach der Decke strecken, nicht umgekehrt! Eine gute Steuerpolitik besteht nicht im Auffinden immer neuer Schröpfungsmittel, sondern in dem Haushalten mit den Steuereinkünften, durch die kein schaffender Stand überlastet wird. Nur so kann die Steuerkraft aller Stände gleichmäßig wachsen und der Etat dauernd, nicht nur vorübergehend, eine Steigerung erfahren. Im übrigen würde eine neue einseitige Belastung des sowieso stark durch die Steuern mitgenommenen Hausbesitzstandes durch die Steuer nach dem gemeinen Wert sich jedenfalls in einer Erhöhung der Wohnungskosten zum Ausdruck bringen müssen, und das wäre das Gegenteil von dem, was die Bodenreformer, auf deren Anregungen die neuen Steuerarten zurückzuführen sind, doch eigentlich erstreben. Die gleichen Sorgen um den Fortbestand, die hier die Hausbesitzer zum Zusammenfluß veranlassen, haben nun in dieser

Woche auch die Männer des Handwerks im Rahmen der ersten großen Organisation, die zielbewußt allein die Wiedererhebung des Handwerks auf einen goldenen Boden anstrebt, zusammengeführt, im Rahmen des Bundes der Handwerker. Wohl kaum hat Thorn jemals eine so starke Handwerker-Versammlung gesehen, wie die Schützenhausversammlung am Montag, abgesehen vielleicht von Tagungen eines größeren Bezirks, und der Mittelstandsfreund mußte an dieser Versammlung seine aufrichtige Freude haben. Der aufrechte Bürgerstolz des Handwerks, der vielleicht durch das Schleuder-Submissionswesen und dessen Folgen am schmerzhaftesten unterwühlt ist, beginnt sich neu zu regen. Unerschütterlich in seinen Grundlagen der Vaterlandsliebe und Königstreue, feithaltend an dem Grundsätze ehrlichen Schaffens und begiebener Leistung will sich das Handwerk mit starkem Elfbogen wieder seinen Platz im Vorbergrunde zurückerobern, von dem ihn eine ungedungene wirtschaftliche Entwicklung verdrängt hat. Nur eins tut not zu jenem Erfolge, wie der Vorsitz des Bundes Schneidermeister Bogigt-Berlin-Friedenab mit Recht betonte: Geschlossen muß das Handwerk sich um das Bundesbanner scharen, auch der letzte Mann darf nicht fehlen. Der kleine Beitrag — ein winziger Bruchteil dessen, was der organisierte Arbeiter für solche Zwecke aufwendet — wird sich schon in wenigen Jahren durch bessere Erwerbsbedingungen hundertfach verzinsen; das Programm des Bundes zeichnet ja dahin einen sicheren und bei einmütigem Zusammenstehen, auch nicht zu schwierigen Weg. Und noch etwas anderes konnte man in dieser Versammlung lernen, was einem tags darauf doppelt beifällig wurde: Wir haben auch heute noch im Handwerk Männer der Praxis, die auch im Geistesstumpfe allerorten ihren Mann stellen, die in der Wirtschaftspolitik hinter keinem Akademiker zurückbleiben brauchen; das von der Sozialdemokratie hundertmal tolgelogene Handwerk zeigt noch blühende, lebensfrohe Triebe, denen man nur Luft und Licht zu gönnen braucht, um sie zu kräftigen Zweigen und Zweiglein zu entfalten. Am anderen Tage lernte es in der Provinzialversammlung der vereinigten Konservativen Westpreußens der Landtagsabgeordnete Obermeister Conrad Breslau, daß das Handwerk sehr wohl imstande ist, durch eigene Vertreter im Parlament seine Angelegenheiten wahrzunehmen. Wenn man diese beiden Mittelstände wahr und hörte, so konnte man die Überzeugung gewinnen, daß das preußische Großkapital sich am Mittelstande schließlich doch noch die Zähne ausbeißt wird, wenn es auch schon manchen mittelständlerischen Hapen gierig verschlungen hat. Der glänzende Verlauf, den die konservative Versammlung genommen hat, ist natürlich den linksliberalen ein Dorn im Auge, und man sucht darum mit bekannten unläuteren Mitteln den Erfolg des Tages zu verkleinern. So berichten fast die gesamten auswärtsigen Zeitungen, durch liberale Berichterstattung falsch unterrichtet, es seien etwa 500 Herren zugegen gewesen, während tatsächlich, wie wir ja mitteilen, über 1000, nach der Schätzung des Saalwirts, der ja die Räumlichkeiten am besten kennt, sogar sicher 1200 Personen anwesend waren. Daß unter diesen 1200 auch eine größere Anzahl nichtkonservativer Männer war, die den Drang hatten, den vielverlästerten „Janushauer“ kennen zu lernen und, was auch wohl wahrscheinlich ist, zum Zaubersandal einmal etwas Deutlicheres hören wollten, als ihre eigenen Parteirepäsentanten und Parteiorgane bisher vorgebracht haben, kann wirklich den gewaltigen Eindruck dieser Versammlung nicht im geringsten beeinträchtigen. Im übrigen aber besteht die liberale Berichterstattung, besonders die der freisinnigen Blätter, in der, meist noch entstellten, Wiedergabe von einzelnen Äußerungen des Kammerherrn von Oldenburg, der ja jenen Kreisen — mit Stolz darf er es von sich sagen — der beifügigste Mann geworden ist. Man nennt ihn, um ihn abzutun, eine „politische Merkwürdigkeit“, und weiß nicht, daß man ihm ein besseres Lob heute garnicht aussprechen kann. Gewiß ist er merkwürdig als Charakter und als willensstarker Mann gegenüber diesem Parlament schwankender Bassermann-Gestalten, als eherner Turm des Monarchismus, wo die Zinnen liberaler Königstreue sich gelegentlich immer tiefer in die demokratische Brandung hinabneigen. Und wie Herr v. Oldenburg einst die freisinnige Beschimpfung: „Der Kerl spricht wie im Kuchstall!“ zur schallenden Heiterkeit seiner Zuhörer als ein Bekenntnis seiner Feinde entgegengenommen hat, daß er trotz jahrelanger Parlamentsarbeit sein volkstümliches Denken und seinen Zusammenhang mit den heimischen Verhältnissen nicht verloren hatte, so kann er auch die „politische Merkwürdigkeit“ mit Befriedigung einstecken als ein unfreiwilliges Lob seiner Gegner, die freilich in ihrem Phlegma eher als „politische Nullen“, denn als „politische Merkwürdigkeiten“ zu bezeichnen sind. Es ist ja erfreulich, daß solche Schaumschläger der Gegner den Erfolg dieser großen politischen Versammlung, wie sie Thorn nur ganz selten in ähnlicher Maßfülle erlebt, nicht schmälern kann. Sie kann es nicht mehr ungeschehen machen, daß auch liberale Kaufleute, nach ihrem eigenen Bekunden, durch die sachlichen Ausführungen des Abgeordneten Conrad zu den Mittelstandsfragen an ihrer eigenen Partei-Theorie irre gemacht wurden und daß auch liberale Hände sich zum Beifall geregt haben, als der Kammerherr von Oldenburg, der „reaktionäre Junker“, zu den innerpolitischen Tagesfragen, insbesondere zur Zaubers-Affäre, einmal das ausgesprochen hatte, was jeder deutsche Mann heute auf dem Herzen hat.

Mit großen Problemen beschäftigten sich die wissenschaftlichen Vorträge, welche in dieser Woche im Verein für Kunst und Kunstgewerbe und im Coppersmiths-Verein gehalten wurden. Professor Henry Thode sprach über Kunst und Religion und verweist dabei die These, daß beide sich erhalten wie Sonne und Mond, indem die Kunst ihr Licht von der Religion erhält, im höchsten Glanze aber, im Vollmondstadium, erst erstrahlt, wenn die Religion im Untergehen begriffen ist. So groß und überzeugend der frühere Vortrag über Franz von Assisi war, der die erwartete Christenheit wieder in lebendigen Fluß brachte und so die neue Zeit der Renaissance heraufführte, so wenig vermochten wir — und diese Stimmung schien allgemein — uns dieser Ansicht anzuschließen. Bis her waren wir nur gewohnt, den „Spötter“ Lucian als die Gegenerscheinung zu betrachten, die auftauchte, als der griechische Volksglaube sank. Daß zwischen Religion und Kunst derselbe Gegensatz bestiehe und kein Zufall, sondern ein innerer Zusammenhang walte, wenn die höchste Verherrlichung der Religion dem Unglauben vorbehalten sei, will uns nicht einleuchten. Denn einmal ist die Blütezeit der griechischen Kunst nicht seltener eine Zeit des Unglaubens zu nennen; das bezeugt „König Oedipus“, eine künstlerische Verteidigung der Götter gegen Zweifel und Unglauben, wie auch die Beurteilung des Sokrates wegen seiner von der Orthodogie abweichenden Lehre. Und von einem Untergang des Katho-

Humanismus im 15. Jahrhundert kann man füglich auch nicht sprechen. Aber wollte man diese beiden Epochen, die letztere vom evangelischen Standpunkt, auch preisgeben: auf die dritte Epoche, das Luthertum, kann die Lehre Thodes, daß auch dieses seine höchste Verherrlichung durch die höchste Kirchenmusik in der Zeit des sinkenden Glaubens gefunden, gewiß keine Anwendung, denn Johann Sebastian war nicht nur ein großer Geist, sondern auch ein gläubiger Christ, der, wie Franz von Assisi, Savonarola und Luther, den Aposteln beizuzählen ist, als ein Missionar, der in Tönen so gewaltig für das Christentum zeugt, wie Paulus mit der Glut der Rede. Der Vortragende mußte auch, um seine These zu retten, Wagner für Bach, den „Parasit“ an die Stelle der „Matthäuspassion“ setzen. Aber auch damit ist die These noch nicht gerettet, denn „Parasit“, der sich auch stark an Bach anlehnt, kann als höchste Verherrlichung des Luthertums nicht bezeichnet werden. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß auch wenn wir ihm nicht auf allen seinen Pfaden und süßen Klängen zu folgen vermögen, dies der Verehrung keinen Eintrag tut, die wir dem verdienten Gelehrten schulden und sollen. Aber es gilt auch hier: amicus Plato, amicus Veritas! — Im Copernicus-Verein hielt Herr Archidiakonus Brausewetter den letzten Vortrag über „Bach“, der, ohne gerade tiefere Aufschlüsse zu geben und andere Deutungen der Probleme dieser Dichtung, insbesondere der Mephistogestalt, im Vergleich mit der eigenen Auffassung zu beleuchten oder zu widerlegen, die Hörerschaft voll befriedigt hat. War doch gerade der dritte Vortragsabend voll vielseitiger Anregungen. Daß überhaupt durch diese Vorträge in volkstümlicher Form die Dichtung dem Publikum einmal wieder vor Augen gerückt wurde, während sie sonst vielfach nur im Staube der Studierstube ihr alltagsstrenge, modeseindliches Dasein fristet, ist ein unbestreitbares Verdienst, hinter dem das Kriterium an Einzelheiten des Vortrages als nebensächlich zurückstehen muß.

Die Töne des jüdischen Jargon, die wir wieder einmal bei dem Gastspiel der Gesellschaft des Berliner jüdischen Theaters vernommen, haben uns ein heiteres Erlebnis auf einer Mittelmeerreise — wir wünschen sie jedem unserer Leser — ins Gedächtnis gerufen. Bei dem längeren Aufenthalt in Konstantinopel besuchten wir natürlich auch die „heulenden Derwische“. Ein Herr, der nicht deutsch, aber französisch sprach, wies uns in der „Altstadt“ den Weg bis in die Nähe ihrer Behausung, diese selbst war aber nicht aufzufinden, da die Bewohner jenes Stadtteils, anscheinend sämtlich Türken, die an sie gerichteten Fragen nicht verstanden. Karlos standen wir auf der Straße — als plötzlich deutsch-jüdische Leute an unser Ohr schlugen. Ein junger jüdischer Schneider, der mit einem mohammedanischen Schuhmacher den Laden teilte, mußte uns wohl beobachtet haben, denn er kam heraus und bot sich als Führer an. Nun ging alles glatt von statten. Er brachte uns zum Hause der Derwische, und erwiderte vom Tempeldiener die Erlaubnis, die kleine Kapelle zu besichtigen, in der die Marterinstrumente wie ein Fries an der Wand entlang aufgehängt sind. Die Derwische selbst bekamen wir nicht zu Gesicht. Nachdem wir unserem Führer den Bachschlüssel für den Tempeldiener übergeben, verließen wir vor ihm das Haus, ihn draußen erwartend. Er kam bald, aber hinter ihm erschien auch der Tempeldiener, heftig gestikulierend und ihm nachrufend. Offenbar hatte er den Bachschlüssel nicht erhalten. Auf die Frage, weswegen dieser so schreie, sagte unser Führer wegwerfend: „Mag er heulen, das ist er ja gewohnt.“ C'est son métier. Zum Abschiede mußten wir noch im Laden eine Tasse Kaffee annehmen, den unser Führer schnell bereitete, und nachdem wir den Liebesdienst zur Zufriedenheit gelohnt, kehrten wir befriedigt in das europäische Stadtviertel zurück.

Für unseren Nachbarort Podgorz bringt auch das neue Jahr nichts neues auf steuerlichem Gebiete; der Haushaltsplan sieht noch keine Steuerermäßigung vor, sondern beläßt es noch bei den alten Sätzen von 240 Prozent Kommunalsteuer und 190 Prozent Realsteuer, Sätze, die zusammen etwas höher sind, als die Thürner. Dagegen soll nun dem Drängen der kommunalen „Fortschrittspartei“ endlich nachgegeben und die Zahl der Gemeindevorsteher von 7 auf 13 erhöht werden, wonach der „Flecken“ Podgorz wohl auch zum Rang einer Stadt erhoben wird, auf den er ein verbrieftes Anrecht erhebt.

Sogleich!
Von E. Osten.

Zurzeit der Restauration der Bourbonen, da kaum ein Tag ohne Fehde zwischen den feindlichen Parteien vorüberging, spielte in Bordeaux der Graf von Larillière, ein rücksichtsloser, verwegener Käufer, eine verhängnisvolle Rolle. Er war damals ein Mann von etwa 35 Jahren, groß, wohlgebaut, von gefälligem Wesen, voll und ganz Aristokrat; sein Aeußeres verriet keineswegs seinen tückischen Charakter. Als er eines Tages mit einem Freunde durch die Hauptstraßen Bordeaux schlenderte, begegnete er einem reichen, sehr geachteten Kaufmann, der seine junge, schöne Frau am Arme führte. Der Graf näherte sich ihnen, den Hut in der Hand, mit allen äußeren Kennzeichen eines wohlgezogenen Mannes. „Verzeihen Sie“, so begann er, sich an den Kaufmann wendend, „ich habe mit meinem Freunde, den ich Ihnen vorzustellen die Ehre habe“, der Freund verneigte sich, „gewettet, daß ich Ihre Frau Gemahlin jetzt küssen werde.“ — Der Kaufmann, der des Grafen Ruf kannte, wurde leichenblau — „nachdem ich Ihnen eine Ohrfeige gelangt habe.“ Während dieser Worte starrte der Kaufmann dem erschrockenen Kaufmann frech ins Gesicht und führte beide Drohungen aus, ehe der andere sich zu fassen vermochte.



Zum Eintritt des zukünftigen rumänischen Thronerben in das deutsche Heer.
Prinz Carol (X) mit seinem Vater, dem Prinzen Ferdinand von Rumänien, in Potsdam.

Der Sohn des rumänischen Thronfolgers ist mit seinem Vater, dem Prinzen Ferdinand von Rumänien, in Berlin eingetroffen, um sich nach Potsdam zu begeben, wo Prinz Karl zur Dienstleistung beim ersten Garde-Regiment zu Fuß eintritt. Der Thronfolger ist mit seinem Sohn in einem Potsdamer Hotel abgestiegen, später wird Prinz Karl im Kabinettshaus Wohnung nehmen.

Die den jungen Chevalier de C., Ihr letztes Opfer, getötet haben.“ Am nächsten Morgen sah sich Larillière einem Manne gegenüber, der etwa 25 Jahre zählen mochte und eine ruhige, merkwürdig entschlossene Haltung zur Schau trug. Seine Sekundanten, zwei gemeine Soldaten der in Bordeaux stehenden Garnison, brachten die Waffen. Ueber das Gesicht des Fremden huschte ein spöttisches Lächeln. Indem Larillière seinen Platz einnahm, sprach er zu seinen Sekundanten mit leiser Stimme: „Diesmal glaube ich, hab' ich meinen Partner gefunden.“

Es erfolgte eine Herausforderung, ein Duell, und das Resultat war, daß der beleidigte Teil die Todeswunde erhielt, und der freche Angreifer fortfuhr, unter harmlosen Bürgern seine Opfer zu suchen.

Im Laufe weniger Jahre hatte Larillière 40 Duelle ausgefochten und konnte sich rühmen, elf Gegner im Zweikampf getötet zu haben. Er strebte danach, das Duellend voll zu machen, dann ein wenig zu ruhen, um mit dem neuen Kavalleriesäbel seine rühmliche Tätigkeit wieder aufzunehmen. Dieser Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen.

Am Abend eines Maskenballes im Großen Theater zu Bordeaux, saß Larillière in einem benachbarten Café. Es war gegen 11 Uhr, und der Graf, der merkwürdigerweise sich einmal in friedlicher Stimmung befand, trank ruhig ein Glas Punsch. Da trat ein schlanker junger Mann im schwarzen Domino und Samtkappe ein und schritt gerade auf den Tisch zu, an welchem der Graf Platz genommen hatte.

Man hatte anfangs den Fremden nicht beachtet, aber als er an den Tisch Larillières herankam, waren aller Augen auf ihn gerichtet. Ohne ein Wort zu verlieren, ergriff er das Glas des Grafen, schüttete den Punsch aus und befahl dem Kellner mit lauter Stimme, eine Flasche Mandelmilch zu bringen.

Zeugen dieser Szene berichteten, daß sie in diesem Moment zum ersten male den Grafen von Larillière hätten erblicken sehen. „Schurke!“ rief er aus, „weist du, wer ich bin?“ — und damit machte er einen energischen, aber vergeblichen Versuch, dem Fremden die Wäsche herunterzureißen.

„Ich kenne Sie nur zu gut“, antwortete der andere kühl, indem er den Grafen auf seinen Stuhl niederzwang. Auf erneuten Befehl brachte der Marqueur die Flasche Orgeade. Und indem der schwarze Domino eine Pistole hervorzog, sprach er drohend zu seinem Gegner: „Wenn Sie nicht in Gegenwart Aller und zu meiner persönlichen Genugtuung diese Flasche auf einen Zug leeren, werde ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf jagen, — und das mit weniger Bewußtseinsqual, als wenn es einem tollen Hunde gälte. Doch gehorchen Sie meinem Befehl, so will ich Ihnen die Gnade erweisen, morgen früh mit Ihnen zu sechten.“

„Mit dem Säbel!“ rief Larillière zitternd vor Wut. „Wie Ihnen beliebt“, entgegnete der Fremde verächtlich. Darauf leerte der Graf das Glas, während ringsum Totenstille herrschte. „Heute habe ich Sie genug gedemütigt“, sprach der Domino mit metallener Stimme. „Meine Sekundanten werden Sie morgen um acht Uhr erwarten. Wir werden an der Stelle sechten, wo

die den jungen Chevalier de C., Ihr letztes Opfer, getötet haben.“

Am nächsten Morgen sah sich Larillière einem Manne gegenüber, der etwa 25 Jahre zählen mochte und eine ruhige, merkwürdig entschlossene Haltung zur Schau trug. Seine Sekundanten, zwei gemeine Soldaten der in Bordeaux stehenden Garnison, brachten die Waffen. Ueber das Gesicht des Fremden huschte ein spöttisches Lächeln.

Indem Larillière seinen Platz einnahm, sprach er zu seinen Sekundanten mit leiser Stimme: „Diesmal glaube ich, hab' ich meinen Partner gefunden.“

Das Duell begann. Der Graf erkannte, daß er es mit einem gewandten Gegner zu tun hatte, aber sein Mut verließ ihn nicht. Angriffs- und Parierstöße erfolgten von beiden Seiten mit großer Schnelligkeit; Larillière hatte schon wiederholt seinen erprobten Endstoß versucht, aber jedesmal parierte der andere den Stoß mit der Klinge.

„Nun, Monsieur, wann gedenken Sie mich zu töten?“ wandte sich der Graf trotzig an seinen Gegner.

Eine momentane Stille! Dann erwiderte der Fremde, der die lange Pause benutzt hatte, um sich zu überzeugen, daß der Vorteil entschieden auf seiner Seite sei, ganz ruhig: „Sogleich!“

Und indem er vorwärts stürzte, durchbohrte er seinen Gegner; dieser sprang zurück, wankte und sank einem seiner Sekundanten in die Arme.

Seine rechte Hand auf die Wunde pressend, stammelte der Graf noch die Worte: „Das, mein Herr, war kein Säbelhieb, es war ein Stoß mit der Spitze.“

Und in wenigen Augenblicken fiel er tot zurück. Der Fremde trat nun höflich an die Sekundanten des Mannes heran, den er erschlagen hatte, und fragte, ob er sich die Freiheit nehmen dürfe, sich zu entfernen.

„Wollen Sie uns wenigstens Ihren Namen nennen?“ Es war einer der jungen Offiziere aus Blaye, welcher seinen Freund, das letzte Opfer des Grafen, zu rächen beschloßen hatte.

Als die Nachricht von Larillières Tod in Bordeaux allgemein bekannt wurde, ließen viele Mütter Dantmessern lesen.

Mannigfaltiges.

(Aus dem Sturmflutgebiet an der Ostseeküste.) Nach Nachrichten aus dem Hochwassergebiet stehen im Kreise Köslin allein 17 000 bis 18 000 Morgen Land jetzt noch unter Wasser und sind mit dickem Eis bedeckt, darunter etwa 15 000 Morgen am Jummunder See und über 1000

Morgen bei Blenshagen. An der Ostseeküste von Hinterpommern hat eine ganze Reihe von Gemeinden teils durch Abbruch hoher Meer, teils durch Fortspülung bei der Sturmflut ganz bedeutende Verluste an Land und Häusern zu beklagen. Da die Betroffenen in der Hauptsache arme See- und Haffischer sind, so ist dringende Hilfe erforderlich. Das Bureau des Ständigen Komitees für die durch Hochwasser betroffenen Hilfsbedürftigen befindet sich Berlin W. 40, Alsen-Straße 10.

(Der Gewerkschaftsführer Reghäuser), der sich, wie wir gemeldet haben, vor einiger Zeit bei seinen Irrfahrten durch die schwäbischen Wälder schwere Verletzungen zugezogen hatte, ist in der Nacht zum Freitag im Krankenhaus zu Füßen an den Folgen dieser Verletzungen gestorben.

(Wegen gewerkschaftlichen Verbrechen gegen das kaiserliche Leben) in 113 Fällen verurteilte das Schwurgericht in Karlsruhe den Lokomotivführer Herzog aus Durlach zu 3 1/2, dessen Ehefrau zu 7 Jahren Zuchthaus.

(Ein Nachspiel zum Prozeß Hopf.) In der Donnerstag-Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses hat der Abgeordnete Tro eine Interpellation betr. den Verkauf von Bazillenreinkulturen an den Giftmörder Hopf durch ein Wiener Institut eingebracht.

(Ein sibirisches Idyll) teilt ein Leser dem „Taa“ mit: „Am 25. Dezember 1913, also am Weihnachtstage, saß ich morgens um 10 Uhr in meinem Zimmer. Ich hörte klingeln und bemerkte durchs Fenster einen Zweispänner-Schlitten, der vor meinem Hause anhält und dem ein Mann einstieg. Nach einigen Minuten übergab mir das Dienstmädchen eine Visitenkarte mit folgendem Druck in deutscher Sprache: „Der Zeitungsausdräger der Moskauer Nachrichten B. Sawinow beglückwünscht Sie zum hochfeierlichen Feste der Geburt Christi und bevorstehenden Neuen Jahre.“ — Wenn's derart verzuickert wird, gibt man ein Trinkgeld gern.

Bromberg, 23. Januar. Handelsammer-Bericht. Weizen und, weicher, mind. 130 Pfd. holl. wiegend, brandnab bezugsfrei, 188 Mk., dunkler und roter, do. 130 Pfd. 184 Mk., blaupfährige Qual, do. 128 Pfd. 160 Mk., do. 124 Pfd. 145 Mk., do. 118 Pfd. 137 Mk., geringere Qual unter Notiz, — Roggen und, mind. 123 Pfd. holl. wiegend, gut, gesund, 151 Mk., do. 120 Pfd. 149 Mk., do. 117 Pfd. 141 Mk., do. 112 Pfd. 132 Mk., geringere Qualitäten unter Notiz, — Gerste zu Völlerzwecken 130—135 Mk., Brauware 130—143 Mk., feinste über Notiz, — Erbsen: Futterware 150—170 Mk., Kochware 180—202 Mk., — Hafer 123—144 Mk., guter zum Konsum 145—158 Mk., mit Geruch 109—126 Mk. — Die Preise verstehen sich loco Bromberg.

Magdeburg, 23. Januar. Zückerbericht. Kornzucker 88 Grad ohne Saft 8,85—8,95. Nachprodukte 75 Grad ohne Saft 7,05—7,15. Stimmung: stetig. Brotraffinade I ohne Saft 19,12, — 19,37, Raffinazucker I mit Saft —, Gem. Raffinade mit Saft 18,87, — 19,12, —, Gem. Weis I mit Saft 18,37, — 18,62, —, Stimmung: stetig.

Wetter-Übersicht
der Deutschen Seewarte.
Hamburg, 24. Januar.

Name der Beobachtungsstation	Barometerstand	Windrichtung	Wetter	Temperatur Celsius	Windgeschwindigkeit in 24 Stunden	Witterungsverlauf der letzten 24 Stunden
Borkum	769,9	SO	heiter	-5	—	vorm. heiter
Hamburg	770,6	SW	wolkf.	-6	—	zieml. heiter
Swinemünde	770,8	WSW	Dunst	-5	—	zieml. heiter
Neufahrwasser	769,8	WS	bedekt	-2	—	meist bewölkt
Rehmel	66,8	WSW	bedekt	—	—	meist bewölkt
Hannover	770,7	SE	heiter	-10	—	meist bewölkt
Berlin	771,4	S	wolkf.	-9	—	meist bewölkt
Dresden	772,8	—	wolkf.	-11	—	zieml. heiter
Breslau	772,9	SESW	Nebel	-9	—	zieml. heiter
Bromberg	761,6	WS	bedekt	-4	—	vorm. heiter
Danzig	—	—	—	—	—	—
Melk	772,4	NO	wolkf.	-11	—	vorm. heiter
Frankfurt	773,3	NO	Dunst	-11	—	vorm. heiter
Karlsruhe	772,8	NO	wolkf.	-13	—	vorm. heiter
München	774,3	SESW	Nebel	-10	0,4	zieml. heiter
Paris	—	—	—	—	—	—
Bilfinger	770,9	SESW	Nebel	-4	—	Gewitter
Kopenhagen	769,3	WSW	halb bed.	-3	—	meist bewölkt
Stockholm	762,1	WS	bedekt	-5	—	vorm. heiter
Saparanda	750,8	WSW	wolkf.	-4	—	nachts Neb.
Archangel	749,9	SE	Schnee	-17	2,4	nachts Neb.
Petersburg	755,7	WS	heiter	-2	—	anhalt. Neb.
Warschau	771,0	WSW	bedekt	-3	—	zieml. heiter
Wien	774,3	—	Nebel	-11	—	nachts Neb.
Rom	766,9	W	wolkf.	00	—	vorm. heiter
Krafsau	773,9	SEW	bedekt	-8	—	zieml. heiter
Lemberg	772,1	WS	bedekt	-5	—	meist bewölkt
Hermannstadt	773,9	WSW	bedekt	-6	—	meist bewölkt
Belgrad	772,0	—	bedekt	-6	—	zieml. heiter
Biarritz	767,4	D	bedekt	04	—	vorm. Neb.
Nizza	—	—	—	—	—	zieml. heiter

Wetterausgabe.

(Mitteilung des Wetterdienstes in Bromberg.)
Vorausichtige Witterung für Sonntag den 25. Januar: wolkig, schwacher Frost.

25. Januar: Sonnenaufgang	7.55 Uhr.
Sonnenuntergang	4.29 Uhr.
Mondaufgang	8.05 Uhr.
Monduntergang	3.12 Uhr.
26. Januar: Sonnenaufgang	7.55 Uhr.
Sonnenuntergang	4.31 Uhr.
Mondaufgang	8.28 Uhr.
Monduntergang	4.34 Uhr.

MAGGI'S Bouillon-Würfel der feinste!

Achtung vor Nachahmungen! 5 Würfel 20 Pfg., einzelne Würfel 5 Pfg.

Königl. Klassenlotterie.
 In der am 13. und 14. Februar 1914 stattfindenden Ziehung der 2. Klasse 230. Lotterie sind

1	1	2	4	8	Loose
à 80	40	20	10	Markt	zu haben.

Dombrowski,
 Königl. preuss. Lotterie-Einnehmer,
 Thorn, Fernsprecher 37.

Mühlen-Verpachtung.
 Beabsichtige meine Windmühle mit sehr guter Einrichtung von sofort oder später zu verpachten, anderer Unternehmungen halber.
 Alexander Krzywdzinski,
 Mentschlan.

Buchführungs-Kurse,
 Briefstil, Buchhaltung, kaufmänn. Rechnen, Kontowissenschaften (Ausführung aller im kaufmänn. Kontor vorkommenden Arbeiten),
 Maschinenschreiben,
 Stenographie,
 Vorbildung von Damen u. Herren für den kaufmänn. Beruf. Volle Garantie für Erfolg. Abweihen von Ausgebildeten, die meinem Unterricht gute Stellungen verdanken, gern zu Diensten.
 Für Auswärtige und Mitglieder der hiesigen Verbände wesentliche Preisermäßigung.
 Eintritt täglich.
Bücherrevisor Krause,
 geprüfter Handelslehrer mit langjähriger Lehrtätigkeit.
 Altstadt, Markt 18, 1.

Vorsicht!
 Wer ein rentables Geschäft, Gewerbe- und Fabrikbetrieb zu kaufen oder sich aber gewinnbringend beteiligen will, verlange kostenfreie Angebote.
Conrad Otto, Breslau, Königsstr. 5.
 Gegründet 1902 Fernsprecher 12331.
Verkäufer oder Kapital-suchende verlangen meinen unerbittlichen Besuch.

Franz. Unterricht,
 Einzelunterricht und Privat-Pensionat für Schülerinnen.
Magarete Prieb,
 Kutharenstr. 10, 2.
 Sprechstunden 10-12 Uhr, 3-5 Uhr.

Asthma!
 Allen Leidensgenossen teile ich gern kostenfrei mit, wie ich in meinem langjährigen, schwerem
Asthmaleiden
 dauernde Besserung und überraschenden Erfolg erzielte. Es wird bereitwillig ein kostenfreier Versuch gestattet.
Frau Anna Dietz, München 88,
 Kaiserstr. 49.

Runkelsamen. Spezialität:

 angebaut seit 1871.
 Gelbe Eckendorfer-, Rote Eckendorfer-, Weiße grünköpfige Goldgelbe stumpfe
Riesennöhren
 Illustrierte Prospekte und Offerte gratis. Wiederverkäufer und Vereine Rabatt. Ziel auf Vereinbarung.
Amtsrat Wiechmann,
 Dom. Rheden Wpr.

Rohlen, Briketts, Brennholz,
 beste Marken,
 zerhackt, liefert prompt
M. Bartel, Waldstr. 43

Kommen! Sehen! Staunen! Lachen!
Einzig! Erkaufführung für Thorn. Ab heute: Monopol!
Zangofieber.
 Filmburleske von **Edmund Edel** und **Carl Wilhelm.**
 Der wichtigste Film und die Sensation vom Tage. * Die Zangoleider sind aus dem Atelier v. Glaser u. Götz, Berlin.
 Die 6 Hauptdarsteller: **Edmund, Mäxchen Meyer, Lottchen Meyer, Freund Felix, Monsieur Roy, Mad. Alixe.**
 In diesem Film „Zangofieber“ wollten die Autoren die Langomanie, den Zangomohismus unserer Tage glorifizieren, in Scherz und Satire schildern, wie diese merkwürdige Zangopidemie, die an die Zangoutbrüche des Mittelalters erinnert, plötzlich alle Menschen ergreift, sie in einem tollen Zangorgerischen dreht, die Welt auf den Kopf stellt und die Beine aller Beteiligten in Kreiselbewegungen bringt. Dabei ist aber nicht vergessen, auch die Schönheit des Zangos darzustellen, indem ein auf den internationalen Zangturnieren preisgekröntes Zängerpaar die Hauptrolle spielt. So sieht man in diesem Film Ursache und Wirkung, beide meisterhaft dargestellt.
Auszug aus dem Programm:
Die Schuld der Mutter, ein Drama aus dem Leben gegriffen in 2 Akten.
Bathé-Journal berichtet über die neuesten Ereignisse aus aller Welt.
Die Grenze, köstliche Komödie, in der Hauptrolle: Frä. Rüger. Possé von dem beliebtesten **Andre Deed.**
Lehmann mit der Elektrifiziermaschine, sehr lustig.
Ballrosjagd an den Küsten von Franz Joseph-Land, wissenschaftlich.
Freunden des Landlebens, humor. **Liebe schafft Kat,** Komödie.
St. Cloud, berühmt durch das Schloß, welches 1870-1871 teilweise zerstört wurde, mit den schönsten Fontänen der Welt.
Ab Mittwoch: Wanda Treuman Viktor Larsen in Wenn sich die Liebe hineinmengt
 Drama in 3 Akten. **Hochsensational.**
 Heute, Sonnabend: **Neues Programm.**

große Schlager!
 Heute, Sonntag: **Die 20 Tegernseer.**
 Unter persönlicher Leitung des vollstündlichen Direktors **Josef Kettenbeck** aus Bad Reichenhall.
 — Impresario: **Carl Mittermayr.**
 Mittwoch den 28. Januar 1914, abends 8 1/2 Uhr:
Das interessanteste der Jetztzeit!
 Einmalige Aufführung des großen Sensationsstücks:
Aus der Art geschlagen.
 (Das Schicksal eines jungen Dorfkaplan) in 4 Akten von **S. Weinold.**
 Donnerstag den 29. Januar 1914, abends 8 1/2 Uhr:
Almenrausch und Edelweiß
 Oberbayerisches Charaktergemälde mit Gesang und Tanz in fünf Bildern von **H. v. Schmid** u. **H. Neuert.**
 Freitag den 30. Januar 1914, abends 8 1/2 Uhr:
 — Hochinteressant! —
 Die Komödie eines freientenden Landlehrers.
„Der Lehrer von Geespik“,
 in 4 Akten von **Chr. Flüggén.**
 Sonnabend den 31. Januar 1914, abends 8 1/2 Uhr:
Lehrer Abend.
 Preisgekröntes Volksstück.
Das trockige Dirndl.
 (Die Zwiderwurzen) in fünf Bildern mit Gesang und Tanz von **H. v. Schmid.**
 Die Original-Schuhplattler und Zithervirtuosen treten jeden Abend auf.
Vorverkauf in den Zigarrengeschäften **Glückmann Kaliski-Artushof**, und **G. A. Schleh-**, **Breite- und Elisabethstr.**
Preise der Plätze:
 Loge 2 Mk., Sperrsitze 2 Mk., 1. Platz 1.50 Mk., 2. Platz 1 Mk., Entree 50 Pf. inklusive Steuer.
Kaiserhofpark Schiekplatz, Sonntag: Großes Gaal-Konzert.
 Anfang 4 Uhr.
Existenz — Nebenerwerb!
 Wir bieten Herren und Damen jeden Standes großartige Verdienstmöglichkeit, auch nebenberuflich. — Dieser ganzlich neue Erwerbszweig ermöglicht bei täglich kaum einständiger Arbeit einen Verdienst pro Monat bis **200 Mark** und mehr. Keine Reisen! Keine Vorkenntnisse nötig! Daher angenehme mühelose Tätigkeit zu Hause! Persönliche Anleitung! Berücksichtigt werden nur Angebote vertrauenswürdigere Personen, die über **400 Mk** eigenes Barkapital verfügen. Angebote unter **Erw. 200** an Kolonialkriegerdank, Berlin W, 35.

Friedrich Wilhelm-Schützenbrüderschaft zu Thorn.
 Zu einem zur Feier des Geburtstages **Er. Majestät des Kaisers und Königs** am **Dienstag den 27. Januar d. J.**, nachmittags 2 1/2 Uhr, im kleinen Saale des Schützenhauses stattfindenden
Festessen
 laden wir ergebenst ein.
Preis des trockenen Gedächts 3,50 Mark.
 Die Einführung von Gästen ist erwünscht.
 Thorn den 17. Januar 1914.
Der Vorstand.

Wohnungsangebote
Haus- und Grundbesitzer-Berein zu Thorn.
 Wohnungsnachweis in der Geschäftsstelle bei **Arthur Abel**, in Firma **W. Boettcher**, Haberstr. 14.
 Abgabe von Mietverträgen ebendort:
 Waldstr. 15, 6 Zimmer, 15,00 l. 4.
 Bronnbergerstr. 60, 1, 8 Zim., 15,00 l. 4.
 Wellenstr. 103, pl., 5 Zim., 14,00 l. 4.
 Friedrichstr. 10, 12, 3, 6 Zim., 12,00 l. 4.
 Bronnbergerstr. 41, 1, 7 Zim., 12,00 l. 4.
 Stall, 120 l. 4.
 Breitestr. 22, 4 resp. 6 Zimmer, 900 bzw. 1100
 Bronnbergerstr. 60, 1, 5 Zim., 11,00 l. 4.
 Bronnbergerstr. 70, 1, 7 Zim., 10,50 l. 4.
 Bronnbergerstr. 60, 1, 5 Zim., 10,50 l. 4.
 Wellenstr. 89, 1, 5 3/4, 10,00 l. 4.
 und Stall bis 6 Pferde, 950
 Schulstr. 19, 21, 1, 4 Zimmer, 900 l. 4.
 Brüdenstr. 20, 1, 5 Zimmer, 850
 Bronnbergerstr. 68, pl., 5 Zim., 8,0
 Gerechtigkeitsstr. 7, 2, 5 Zim., 650 l. 4.
 Jakobstr. 15, 4 Zimmer, 600
 Bachstraße 13, 4 Zimmer, 600
 Waldstraße 15, 4 Zimmer, 600
 Schulstr. 22, 3 Zimmer, Stall und Zubehör, 575
 Bronnbergerstr. 60, pl., 3 Zim., 5,5 l. 4.
 Gohestr. 1, 3 Zimmer, 570 l. 4.
 Junferstraße 2, 2, 5 Zimmer, 500
 Baderstr. 8, Stall, 1, 8 Pferde, 500
 Romlie, Speicher, Holzraum, 500
 Wellenstr. 127, 3 Zimmer, 4,0
 Culmerstr. 12, Speiseraum, 350
 Weichstr. 5, pl., 2 Zim. mit 2 Kabinets und Zubehör, 350 l. 4.
 Culmerstr. 12, Speiseraum, 300
 Schloßstraße 16, 3, 2 Zimmer, 240 l. 4.
 Culmerstr. 12, Wertstatt, 180
 Bawerstraße 13, 1 Bagerteller, 150
 Friedrichstr. 10, 12, Pferdehstall, 100
 Wellenstr. 103 (Willa) 9 Zim., 100
 Talstr. 24, 1 Pferdehst. u. Wagenrem.
 Culmerstr. 12, Wohnungen,
 Wellenstr. 83, 1, 3-9 Zim.,
 Warmwasserheizung und Pferdehstall,
 Bachstraße 10, 2, 6 Zimmer, 1, 4.
 Bantstr. 6, 3, 2 Zim. u. Zubehör, 1, 4.
 Wannenstraße 8, 1, 5 Zimmer, 1, 4.
 Bad, Pferdehstall u. Zubeh., 1, 4.
 Brüdenstr. 14, 1, 3 Zim. u. Zub. 1, 4.
 Gerberstr. (Berjon), 1 heller, trockener Bagerteller, 150 l. 4.
 Wellenstr. 138, 2, 6 Zim., Zubeh., 1, 4.
 Wellenstr. 81, 5 Zimmer, 1, 4.

Viktoria-Park, Thorn.
 Viermaliges Gesamt-Ensemble-Gastspiel
 des
1. Oberbayerischen Bauerntheaters.
 W. A. Truf! Ueberall Tagesgespräch!
Die 20 Tegernseer.
 Unter persönlicher Leitung des vollstündlichen Direktors **Josef Kettenbeck** aus Bad Reichenhall.
 — Impresario: **Carl Mittermayr.**
 Mittwoch den 28. Januar 1914, abends 8 1/2 Uhr:
Das interessanteste der Jetztzeit!
 Einmalige Aufführung des großen Sensationsstücks:
Aus der Art geschlagen.
 (Das Schicksal eines jungen Dorfkaplan) in 4 Akten von **S. Weinold.**
 Donnerstag den 29. Januar 1914, abends 8 1/2 Uhr:
Almenrausch und Edelweiß
 Oberbayerisches Charaktergemälde mit Gesang und Tanz in fünf Bildern von **H. v. Schmid** u. **H. Neuert.**
 Freitag den 30. Januar 1914, abends 8 1/2 Uhr:
 — Hochinteressant! —
 Die Komödie eines freientenden Landlehrers.
„Der Lehrer von Geespik“,
 in 4 Akten von **Chr. Flüggén.**
 Sonnabend den 31. Januar 1914, abends 8 1/2 Uhr:
Lehrer Abend.
 Preisgekröntes Volksstück.
Das trockige Dirndl.
 (Die Zwiderwurzen) in fünf Bildern mit Gesang und Tanz von **H. v. Schmid.**
 Die Original-Schuhplattler und Zithervirtuosen treten jeden Abend auf.
Vorverkauf in den Zigarrengeschäften **Glückmann Kaliski-Artushof**, und **G. A. Schleh-**, **Breite- und Elisabethstr.**
Preise der Plätze:
 Loge 2 Mk., Sperrsitze 2 Mk., 1. Platz 1.50 Mk., 2. Platz 1 Mk., Entree 50 Pf. inklusive Steuer.
Kaiserhofpark Schiekplatz, Sonntag: Großes Gaal-Konzert.
 Anfang 4 Uhr.
Existenz — Nebenerwerb!
 Wir bieten Herren und Damen jeden Standes großartige Verdienstmöglichkeit, auch nebenberuflich. — Dieser ganzlich neue Erwerbszweig ermöglicht bei täglich kaum einständiger Arbeit einen Verdienst pro Monat bis **200 Mark** und mehr. Keine Reisen! Keine Vorkenntnisse nötig! Daher angenehme mühelose Tätigkeit zu Hause! Persönliche Anleitung! Berücksichtigt werden nur Angebote vertrauenswürdigere Personen, die über **400 Mk** eigenes Barkapital verfügen. Angebote unter **Erw. 200** an Kolonialkriegerdank, Berlin W, 35.

Ziegelei-Park.
 Sonntag den 25. Januar 1914:
Großes Streichkonzert
 Kapelle des Fußartillerie-Regiments Nr. 11.
 Anfang 4 Uhr. — — — — — Anfang 4 Uhr.
 Hochachtungsvoll **G. Behrend.**

Festsäle Viktoria-Park
 Palais de danse.
 Sonntag:
Grosser Ball.

Franz Steffelbauer,
 Juwelier,
 jetzt Baderstrasse 23 (neben Löwenbräu),
 empfiehlt sein gut sortiertes, mit nur neuesten Waren ausgestattetes
Sold-, Silber-, Alfenide- und Uhren-Lager.
 Ständig Eingang von Neuheiten.
 Stets reelle Gelegenheitskäufe.

Mein
großer Inventur-Ausverkauf
 beginnt am **Mittwoch den 28. Januar** und endet am **Freitag den 6. Februar.** In dieser Zeit werden sämtliche Waren meiner Abteilungen zum
Inventur-Aufnahme-Preis
 (Selbstkostenpreis) mit 10% Aufschlag ausverkauft.
 Da sich hierunter auch Waren befinden, welche durch Ausstellungen und dergleichen etwas gelitten haben und dadurch bis
75 Prozent unter Einkaufspreis
 aufgenommen sind, so bietet mein jetziger Inventur-Ausverkauf für jedermann eine noch nie dagewesene Gelegenheit zum Einkauf von Waren
zu lachhaft billigen Preisen.
 Abteilung 1: Herrengarderobe und Artikel, Anzüge, Paletots, Wäster, Joppen, Hosen, Herren-Wäsche, Rawatten, Hosenträger u. w.
 Abteilung 2: Pelz-, Normal-, Wallo- und Leinen-Unterleidung, Strumpfwaren, Handschuhe, Lederwaren, Bijouterie usw.
 Arbeiter-Hosen und Konfektion, Berufs-belleidnng.
 Abteilung 3: Religiöse u. Bilder, Landschafts-, Devotionalien, Kirchen-Artikel, Spiegel usw.
 Nur Einkäufe werden dieser Preisrechnung nicht unterworfen, doch während dieser Zeit bedeutend unter Preis zur Einnahme angenommen.
B. WILLAMOWSKI, THORN
 Altstadt, Markt — Rathaus-Gate — Postseite.

Ein größeres Lehm- und Kieslager
 an der Kleinbahn Thorn-Weidisch steht zur Ausbenutzung.
 Wo, sagt die Geschäftsst. der „Presse“.
 Beaufsichtigung von Schularbeiten und Nachhilfestunden
 werd. ert. Zu erit. i. d. Gesch. d. „Presse“.
 Möbl. Zimmer vom 1. 1. 14 an, gleich zu vermieten Gerstenstr. 8, 2, r.

5 Zimmerwohnung
 mit Bad und reichlichem Zubehör zum 1. April d. J. zu vermieten.
Bronnbergerstraße 60, 1.
 Einmalige Laibstraße.
Altstädter Markt 22,
 5-Zimmerwohnung, 2. Etage zum 1. April zu vermieten. Auf Wunsch Stallungen.
A. Szewab.
 Freundlich möbliertes Zimmer, auch mit Pension, sofort oder später zu verm. Wilhelmstr. 11, 2, r. beim Stadtbahnhof.
3- und 3 1/2-Zimmerwohnungen
 vom 1. April d. J. zu vermieten.
Witwe E. Jablonski,
 Thorn-Wader, Bergstraße 22.
Hochpart-Wohnung,
 3 Zimmer und Kabinett mit Zubehör, von logisch oder 1. 4. zu vermieten. Zu erfragen **Wesphäl. Markt 25, 1.**
3-Zimmerwohnung, pl.,
 in der Baderstraße 47 und eine 2-Zimmerwohnung zu vermieten. Zu erfr. bei **A. Barschnick, Bankstr. 2.**
Freundliche Wohnung,
 2. Etage, 3 große Zimmer, Küche, Zubehör, zu vermieten.
Sohestr. 1, Ecke Tuchmacherstraße.
Hochherrschafft. Wohnung,
 7-8 Zimmer, Warmwasserheizg., bisher von Herrn Generalmajor Steinmetz bew., verkehrsg., von sofort oder 1. April zu vermieten. **P. Gehrz, Wellenstr. 85.**
 Gt. möbl. Zim. 3. um. Gerechtigkeitsstr. 16, 1, l.
Kleine Wohnung,
 1 Stube, Kammer und Küche, unparierter halber für 12 Mk. monatlich sofort zu vermieten.
Mielke, Coppersstr. 24.

Stall
 für 2 Pferde zu vermieten
 (Fischerstraße 47).
M. Bartel, Waldstraße 43.

Die Presse.

(Drittes Blatt.)

Deutscher Reichstag.

198. Sitzung vom 23. Januar, 12 Uhr.
Am Bundesratsliche: v. Bismarck, v. Holweg,
Dr. Dellbrück, Kühn, Lisco, v. Jagow, v. Falken-
hagen.

Das Haus und die Tribünen sind stark besetzt.
Auf der Tagesordnung steht zunächst eine
kurze Anfrage.

Abg. Dr. Duarand-Franz (Soz.) fragt an:
Will der Herr Reichstanzler die nötigen Schritte
tun, um angesichts der Feststellungen im Frankfurter
Giftmordprozess eine Ergänzung der deut-
schen Gesetze und Bestimmungen über den Handel
mit Giften durch Einbeziehung hochenergiegender
Wirkstoffe in das amtliche Verzeichnis der
Gifte, sowie eine internationale Regelung des
Handels mit Giften und solchen Wirkstoffen in
Anlehnung an § 12 der preussischen Landespolizei-
verordnung vom 22. Februar 1906 in die Wege zu
leiten?

Ministerialdirektor Dr. Jonquieres: Der
Handel mit Giften ist im Inland durch das Gesetz
von 1904 verboten. Die Abgabe von Chlor- und
anderen Beizstoffen darf nur an zum Empfang er-
mächtigte Personen erfolgen. In Deutschland ist un-
abhängig von dem in Frankfurt durchgeführten
Prozess schon vor einiger Zeit geprüft worden, ob
die bisherigen gesetzlichen Bestimmungen ausrei-
chen. Die Erfahrungen in dem Prozess werden Ver-
anlassung geben, sie zu erwägen, ob im Wege in-
ternationaler Vereinbarungen eine internationale Re-
gelung des Handels mit Giften und hochenergiegen-
den Wirkstoffen getroffen werden könne.

Auf der Tagesordnung steht sodann die Inter-
pellation der Sozialdemokraten über die
Zaberner Vorkommnisse:
Was bedeutet der Reichstanzler zu tun, um Ver-
fassung und Recht zu schützen gegen die gescheh-
ten Übergriffe der Militärverwaltung, wie sie durch
die kriegsgerichtlichen Verhandlungen über die Vor-
gänge in Zabern offenbar geworden sind und die
in beiden Häusern des preussischen Landtags Unter-
stützung gefunden haben?

Verbunden damit wird eine Interpellation der
Freisinnigen: „In dem Strafverfahren gegen den
Oberst von Reuter aus Zabern wegen unbefugter
Armsanmaßung und Freiheitsberaubung hat der
Angeklagte sich darauf berufen, daß nach Vorschriften,
welche für das preussische Kontingent der deut-
schen Armee in Geltung seien, ein Militärbefehlshaber
berechtigt sei, ohne Requisition der Zivilver-
höörden die politische Gewalt an sich zu nehmen.
Oberst von Reuter hielt sich nach seiner Aussage
aufgrund dieser Dienstvorschriften für berechtigt,
obwohl von der Zivilbehörde erlaubt zu sein, am 28.
November 1913 die öffentliche Gewalt in Zabern
an sich zu nehmen. Was bedeutet der Herr Reichs-
tanzler zu tun, um den dringenden und schändlichen
Vergriffen zu begegnen, welche sich aus dieser Sach-
lage ergeben, und um die in Elsaß-Lothringen ein-
getretene laubbare Beunruhigung der Bevölkerung
zu beheben?“

Abg. Dr. Franz (Soz.) begründet die sozial-
demokratische Interpellation. Der Reichstanzler
wurde von allen Seiten angegriffen. Herr Wasser-
mann hat festgestellt, daß der Reichstanzler im
großen und ganzen nationalliberal ist. (Sehr richtig!)
Man weiß nie recht, wie man mit der national-
liberalen Politik dran ist. Das ist immer ein
Schritt nach rechts, ein Schritt nach links, ein
Schritt nach rechts und zwei Schritte nach rechts. Auf
die Dauer wird dieses Spiel ermüdend. Das Volk
müht sich, ob es vorwärts oder rückwärts gehen
soll. So hat sich auch die ganze Affäre in Zabern
abgespielt. Hier handelt es sich um keine juristische,

sondern um eine eminent politische Frage. Es ist
nur eine kleine Episode in dem großen geschichtlichen
Prozess, wobei die Frage zur Entscheidung kommt,
ob es vorwärts gehen soll zum Verfassungsstaat oder
rückwärts zum Polizeistaat. Der Reichstanzler weiß
genau, worum es sich handelt. Im Dezember hat er
im ersten Schreden über die Ausschreitungen in
Zabern ein kleines Schrittelchen vorwärts machen
wollen. Er hat zugegeben, daß die Verhaftungen
ungefährlich waren. (Hört! Hört! links.) Dann aber
kam die Hege der Konservativen; der Reichstanzler
wurde schwankend und sagte im Herrenhause: Nicht
muß recht bleiben! Später wurde er deutlicher und
er sagte im Abgeordnetenhaus, die Arme sei die
stärkste Stütze für Ordnung und Recht. Die Frei-
sprüche der Reuter, Schadt und Fortner waren
Kolbenstöße für den Reichstanzler. Was will er
nun tun, um sein Wort einzulösen und sein An-
sehen zu wahren? Bisher hat er weiter nichts getan,
als den Gerichtshöfen auf jede Verurteilung und Re-
vision verzichten zu lassen. Das geschieht mit einer
ganz fadenstängigen und unzulänglichen Begrün-
dung. Dafür gibt es keine andere Erklärung, als
daß der Reichstanzler vor der Militärpartei kapitu-
liert hat. Nicht die Gerechtigkeit, sondern die
Staatsraison soll entscheiden. Nun hat der Reichs-
tanzler nach der Mitte zu, wo die schwankenden
Gesalten sitzen (Heiterkeit) einen Kniz gemacht;
die Gültigkeit der Rabinetsorder von 1829 soll
nachgeprüft werden. Die Anregung dazu stammt
von dem bekannten Jakobiner Herrn v. Jellisch,
(Heiterkeit.) Man will aber auch hier nichts tun,
man will das Volk einschüchtern. In solchen Kon-
fliktlagen können die Kriegskräfte ihre Aufgabe
gar nicht erfüllen. Hier richtet der Kamerad über
den Kameraden in eigener Sache. Der Reichstanzler
mühte heute sagen: „Ich bin in schlaflösen Nächten
zu der Überzeugung gekommen, daß die Urteile in
Straßburg gar nichts bewirken. Sie beweisen einzig
und allein die Unhaltbarkeit der Militärgerichts-
barkeit.“ (Sehr richtig! links.) Wir verlangen die
Abschaffung der Militärgerichtsbarkeit. (Beifall
links.) Der Ausspruch des Obersten von Reuter:
„Da hört alle Jurisprudenz auf“ könnte als Vor-
wort für die Abschaffung der Militärgerichtsbarkeit
dienen. Noch ärger liegen die Dinge im Pro-
zess gegen Oberst von Reuter. War es doch bisher
unentbehrlich, daß Richter einen Angeklagten zu seiner
eigenen Freisprechung beglückwünschten, und daß
der Präsident eines Gerichts den Freispruch an kon-
servative Politiker telegraphierte, man kann be-
nahe sagen, bei ihnen Meldung erstattete über den
vollzogenen Freispruch. (Sehr gut! links, Unruhe
rechts.) Die Elsaß-Lothringische Regierung hat be-
reits erklärt, daß nach ihrer Meinung die Rabi-
netsorder bei ihr nicht gilt. Hier scheint sich eine
preussische Eigenart auszubilden, auf die das preu-
ssische Volk nicht stolz zu sein braucht. Herr v. Ja-
gow hat sich nicht nur mit Herrn v. Daitz, son-
dern auch mit dem Reichstanzler in Widerspruch
gesetzt. Er hat in ein schwebendes Verfahren ein-
gegriffen, obwohl der Reichstanzler erklärt hatte, es
seien Rechtsverletzungen begangen worden. Trotz
der Depeschen des Kronprinzen an Deimling und
Reuter gilt das, was der Reichstanzler mit Unrecht
von den Beschlüssen des Reichstages gesagt hat:
Sie sind staatsrechtlich ohne Bedeutung, aber poli-
tisch unheilvoll und unerträglich. (Zustimmung von
den Soz.) Für die innere Politik sind wir ihm ja
dankebar, denn hunderttausende werden dadurch auf-
gerührt, wenn der künftige deutsche Kaiser in in-
timer Freundschaft steht mit den Verächtern der
Verfassung und den Staatsverleumdern. Sie sagen
sich, daß es da notwendig ist, daß das deutsche Volk
sich selber eine Geschichte in die Hand nehme. (Gr. Un-
ruhe rechts. — Sturm. Beifall bei den Soz.) Prä-

sident Kaempff erlegt den Redner, sich mehr Zu-
rückhaltung aufzulegen, da er ihn sonst zur Ord-
nung rufen müsse. (Lärm bei den Soz.) Und dann
der Regimentsbefehl des Kronprinzen, worin er
sagt, sein höchstes Soldatenglied wäre es, an der
Spitze seiner Division in die Schlacht zu ziehen.
(Stürmische Unterbrechungen von rechts, wobei der
Abg. Kretsch unterständliche Zurufe gegen die
äußerste Linke macht. — Gegenrufe von der äußer-
sten Linken: Ruhig! Spirituszentrale. — Der
Reichstanzler Dr. von Bethmann Hollweg wendet
sich mit unwilliger Miene zum Präsidenten Dr.
Kaempff. — Präsident Dr. Kaempff ermahnt den
Redner, keine Beleidigungen gegen den Kronprin-
zen auszusprechen. — Stürmische Unruhe auf der
äußersten Linken. — Zurufe: Wo liegt denn die
Beleidigung? Ja kann mir nicht denken, daß es
eine Beleidigung ist, wenn ich den Regimentsbefehl
des Kronprinzen zitiere. (Stürmische Zustimmung
bei den Soz.) Was der Kronprinz als sein höchstes
Soldatenglied preist, wäre für den größten Teil des
deutschen Volkes das höchste Unglück. (Lebhafte
lang anhaltende Zustimmung links.) Die Thron-
rede hat festgestellt, daß der Weltfriede gewahrt
werden sei und zur gleichen Zeit schwärmt der
künftige Kaiser von einem Reiten in die Schlacht.
Der Reichstanzler hat im Abgeordnetenhaus von
seinen schlaflosen Nächten gesprochen. Es scheint
fast so, als ob er des Tages nachhakt, was er des
Nachts versäumt. (Große Heiterkeit.) Nach allen
Vorgängen der letzten Zeit will die Rechte den Kon-
flikt, Herr von Heubrand hat uns zugerufen:
Machen Sie doch endlich die Revolution. Wir wer-
den uns den Zeitpunkt dafür nicht von Herrn von
Heubrand vorzeichnen lassen. Die nicht konservativen
Parteien glauben, sie können den Konflikt
noch vermeiden. Wir sind schon mitten drin und
wir müssen ihn auskämpfen. Wir rufen das Bürger-
tum zum Kampfe auf. Das kleine Häuflein da drü-
ben, das sind nicht die alten Konservativen mit
dem eisenharten Willen, sie sind nervös geworden.
(Lachen rechts.) Sie beweisen es eben jetzt wieder.
(Präsident Dr. Kaempff bittet, mehr zur Sache
zu sprechen!) Ich spreche über die Parteien des
Hauses und ihre Stellung zu den Interpellationen.
Ich nehme an, daß der Präsident das überhört hat.
(Unruhe.)
Präsident Dr. Kaempff: Ich habe Ihnen die
Grenzen sehr weit gelassen, ich bitte Sie, sich jetzt
zu nähigen.
Abg. Dr. Franz (Soz.): Die Konservativen
holen ihre Rechtstitel nur aus dem Schutze der Ver-
gangenheit. Wir holen unser Recht aus der Not
der Zeit. Wir „gemühten Gesellschaft“, wir die
„Notte“, hinter der Millionen und aber Millionen
stehen, wir sind die wirklichen Sämlinge der deut-
schen Zukunft. (Lebh. Beifall der Soz.)
Reichstanzler Dr. v. Bethmann Hollweg
(in großer Erregung): Ich sehe mich gezwungen,
sodort das Wort zu ergreifen, um gegen die Worte,
die der Herr Vorredner mit Bezug auf den deutschen
Kronprinzen gebraucht hat, Protest einzulegen.
(Große Bewegung im ganzen Hause, lebhafter Bei-
fall rechts, fortgesetzte Unruhe und Zwischenrufe bei
den Soz.) Diese Worte atmen den Haß, mit dem
die Sozialdemokratie erfüllt ist. (Lärm bei den Soz.)
Den Haß, der sie gegen jeden jüdischen Geist er-
füllt. Der Herr Vorredner hat behauptet, daß der
deutsche Kronprinz in intimer Freundschaft mit den
Verächtern der Verfassung, mit Staatsverleumdern
stehe. Das ist ein unerhörtes Vorwurf. (Lebhafte
Beifall rechts, große Unruhe bei den Soz.) den ich
mit aller Entschiedenheit hiermit zurückweise. (Lärm
bei den Soz., lebhafter Beifall rechts.)
Abg. Dr. v. Lütz (Sp.) begründet die Inter-
pellation der Volkspartei. Gegenüber dem Abg.

Nun sitzt sie in ihrem reisebedurchdufteten
Zimmer und schreibt in ihr Tagebuch:
„Wieder daheim! „Daheim“, das Wort klingt
so lieb und traut wie kein zweites — und doch
ist sein Klang oft nur ein leerer Schall. Manche
Menschen besitzen nur in den Augen anderer ein
Heim. Sie selbst frösteln es in den Räumen, die
sie Heimat nennen. Melitta z. B. ist Kosmopo-
litin, sie lacht mich aus, wenn ich ihr versichere,
daß mir unsere Wiege, das flache, reizlose Land
ans Herz gewachsen ist. Freilich, Melitta ist
weit in der Welt herumgekommen, deshalb mag
sie anders urteilen, aber wenn ich Onkel Reginald,
der doch auch viel auf Reisen gewesen ist, an-
sehe, so finde ich, daß die Freude, wieder da-
heim zu sein, ihm hell aus den Augen leuchtet.
Wie so ganz anders leuchten meine Geschwister
heim und ich selbst von meinem Aufenthalt im
Doktorat! Auel ist so stumm und in sich gekehrt
und Friedel ganz zerknirscht, als er Papa über
das nichtbestandene Examen so ungehalten sah.
Als Dora erfährt, daß Friedel durchgefallen,
sagt sie sehr befriedigt: „Recht so — das kommt
davon wenn man Menschen unnötig mit zuviel
Bücherweisheit quält. Unsere Altvordern ler-
nen nicht ein Achtel von dem, womit unser Geist
jetzt vollgeproppelt wird, — und nichts ist anti-
pathischer, als ein geistig überfütterter Mensch,
denn er füllt dann stets das Verlangen, die
Speisen, welche er gewiß zumteil nicht einmal
richtig verdaut, in endlosem „Gejorr“ von sich
zu geben.“ Wenn Melitta gehört hätte, daß Dora
das Wort „Gejorr“ gebraucht, so hätte sie eine
darauf bezügliche spöttische Bemerkung nicht
unterdrückt, denn Melitta ist sehr come il
faut in Benehmen und Ausdrucksweise, sie spöt-
telt auch darüber, daß wir dazwischen „Pai“
sagen. Jede unserer baltischen Provinzen hat
nun einmal ihren besonderen Dialekt, aber wir
Balten sprechen trotzdem das hannoveraner

Frank möchte ich nur bemerken, daß ja auch seine
Partei die Deckung der Heeresverwaltung bewilligt
hat. Wir haben unsere Stellung damals gewählt
nach sachlichen Gesichtspunkten. In den Zaberner
Fällen behalten wir die Stellung bei, die in der
Rede unseres Parteivorsitzers am 3. Dezember und in
dem Mißbilligungsvotum niedergelegt worden ist.
Aus kleinen Ereignissen sind große Folgen entstan-
den, die sich sehr wohl hätten vermeiden lassen. Der
kleine Leutnant hätte sofort in Urlaub geschickt wer-
den müssen, um seine angegriffenen Nerven zu er-
holen. Die Angelegenheit soll nicht vom Partei-
standpunkt behandelt werden. Es ist ganz gleich-
gültig, ob Veränderungen in der reichsständischen
Regierung eintreten oder nicht. Auch auf die kriegs-
gerichtlichen Verhandlungen brauchen wir nicht ein-
zugehen. Das Urteil des Straßburger Militärge-
richts im Falle Fortner steht im Widerspruch zu
den Auffassungen des Reichsmilitärgerichts. Der
Notwehrparagraf des bürgerlichen Strafgesetzbuchs
gilt für Zivilisten und Offiziere. Bedauer-
licherweise werden aber die Offiziere in der An-
schauung erzogen, daß für sie ein weitergehendes
Recht der Notwehr in Frage kommt. Die Anord-
nung der Notwehr bei Offizieren muß aber genau
so verfolgt werden wie bei Zivilisten. (Sehr richtig!
links.) Ein selbständiges Einschreiten des Militärs
ohne vorherige Requisition durch die zuständigen
Behörden ist nicht statthaft. Selbst wenn die Ra-
binetsorder von 1829 gültig wäre, dürfte sie in
Zabern nicht zur Anwendung kommen. Es hätte
sich um Tumulte handeln müssen, bei denen die
Zivilbehörde machtlos war. Die Meinung aller Zu-
rifer geht dahin, daß die Rabinetsorder ungültig
ist. Das Militär kann selbständig nur einschreiten
aufgrund des Gesetzes. Die Rabinetsorder ist aber
kein Gesetz. Wäre sie ein Gesetz, so wäre sie durch
die preussische Verfassung längst aufgehoben. Sie
brauche auch nicht aufgehoben zu werden, denn
man braucht nichts aufzuheben, was gar nicht be-
steht. (Sehr gut! links.) Auch in Bayern und Würt-
temberg kann natürlich eine solche Rabinetsorder
nicht gelten. Wären die Dienstvorschriften von 1899
gültig, dann wären sie nicht anwendbar. Sie waren
aber nicht gültig. Der Reichstanzler hat selbst zuge-
geben, daß die Ausschreitungen des Militärs im
Gesetz keinen Grund fanden. Es ist unerträglich, daß
solche Übergriffe vorkommen und daß eine Sühne
bei den Militärgerichten nicht zu erreichen ist. (Sehr
richtig! links.) Unsere Interpellation richtet sich
nicht gegen das Heer. Wir sind stolz auf unser Heer,
aber es ist unsere heilige Pflicht, Kritik zu üben
an der Militärverwaltung, wenn Übergriffe vor-
kommen. Wir wollen ein starkes und seiner Kraft
sich bewußtes Preußen. Es muß aber alle anderen
Bundesstaaten nicht nur als gleichberechtigt, son-
dern als gleichwertig anerkennen. Die paar Leute
vom Preußenbunde vertreten nicht den Preußen-
geist. Dieses selbstgefällige Maulheubentum ist nicht
der Preußengeist von 1813. (Lebhafte Zustimmung
links. Zurufe: von 1806!) Wir sind nicht gegen die
Kommandogewalt und gegen die Rechte der Krone.
Der Gegensatz von Monarchie und Demokratie ist
nur künstlich. Der Gegensatz der Demokratie ist die
Aristokratie. Wir müssen dafür sorgen, daß der in-
nere Friede dauernd wieder hergestellt wird zwi-
schen Zivil und Militär und allen Schichten der
Bevölkerung, zwischen Nord und Süd. Das ist der
Zweck unserer Interpellation. (Lebhafte Beifall
links.)

Reichstanzler Dr. v. Bethmann Hollweg:
Fürchten Sie nicht, daß ich dem Vorredner in seinen
juristischen Ausführungen folgen werde. Daß Klarheit
darüber bestehen muß, in welchen Fällen das
Militär bei Unruhen einzugreifen hat, ist selbstver-
ständlich. Das Militär selbst hat daran ein erheb-

Endlich gefunden.

Roman von Hedda von Schmid.
(Manuskript verboten.)

(11. Fortsetzung.)

Erich war in letzter Zeit einigemal im Dok-
torat gewesen mit Aufträgen und Nachfragen
aus Treuenhoff, und da hatte der Onkel ihn so
beiläufig aufgefordert, w. d. z. zu kommen. „Der
Mensch wegen, damit es kein Ärgernis gäbe,
wenn er sich zu sehr auf den harten Onkel
aufspielte.“ Erich hatte in sich hineingelächelt
bei dieser im brummigen Tone hervorgehobenen
Einladung, er kannte seinen alten Onkel gut —
Leopold Reimsen kümmerte sich blutwenig um
das Gewäch der Menschen, über das Tun und
Treiben ihrer Nächsten. So wenigstens pflegte
sich der Doktor gelegentlich auszudrücken. Er
war jedoch viel zu halsstarrig, um zuzugeben,
daß ihm die Energie des Neffen imponierte, und
er ihm seine selbständige Berufswahl im Grunde
bereits verziehen habe.

Erich ließ durch nichts merken, daß er den
Onkel sofort durchschaut habe, jedoch das Bewußt-
sein, daß er mit dem erzürnten, alten Herrn nur
halbwegs ausgehört sei, verlegte ihn in eine
gewissermaßen gehobene Stimmung, sodas er
mit einer stets zunehmenden Freudigkeit seinen
Pflichten oblag.

So wenig liebendoll sich auch sein erstes Zu-
sammenreffen mit dem Onkel gestaltet hatte, um
so herzlicher begrüßte er sich mit der Tante. Die
ihm Freudentränen in ihre Arme schloß. Ge-
wohnt, dem ausgesprochenen Willen ihres Man-
nes gegenüber fügsam zu sein, hatte sie nicht
gewagt, mit dem verstorbenen Pflegerohn in
regen Briefverkehr zu treten, nur ab und zu
war eine Nachricht von ihm zu ihr gedrungen.
Nun, wo er stillschweigend von ihrem Herrn und
Gebieter in Gnaden aufgenommen war, freute
sie sich dessen mit aller Wärme, deren ihre gut-
mütige, etwas lässige Natur fähig war. Der

Ausspruch ihres Mannes, daß Dagmar eine
passende Frau für Erich abgeben würde, fand
bei ihr vollen Anklang, aber die stolzen Nord-
lingen — niemals würden sie in eine derartige
Verbindung ihrer Tochter willigen: Auf wieviel
Hindernisse solche Heiraten stößen, davon hatte
man an Erichs Eltern ein Beispiel erlebt.

Wie dem auch war — die gute Frau Doktor
drückte Dagmar beim Abschied einen mütterlichen
Kuß auf die Stirn und sagte bei sich: „Dieses
liebe, bescheidene Mädchen würde sich auch in
minder glänzende Verhältnisse finden. Liebe
ist ein so mächtiger Faktor, durch ihn werden
auch die schwierigsten Exempel gelöst.“ Dagmar
ist so lieb, so ganz anders als ihr hochmütige
Schwester, die Dora, die kaum dem Rachen des
Todes entronnen, ihre alten, anmaßlichen Fagen
wieder anfängt.“

Mit besonders lebhafter Freude wurde Dag-
mar von niemandem ihrer Angehörigen in
Treuenhoff begrüßt. Der Landrat sprach ihr
über den dunklen Scheitel mit den Worten:
„Schön, daß du wieder da bist, mein Kind.“
Melitta betrachtete sie von oben bis unten und
sagte dann: „Deine Taille sieht unbeschreiblich
schlecht, du mußt etwas mehr Schick in deine
Toilette bringen. Ich werde dir meine Jungfer
schiden, laß dir von ihr ein Kleid machen, sie
hat das Schneiderin bei Mademoiselle Rose in
Petersburg gelernt.“

Der Landrat seufzte; diese bei Mademoiselle
Rose in die Schule gegangene Kammerjungfer
seiner Tochter kostete ihm jährlich einen hübschen
Posten!

„Dagmar, das Gelee war gestern ungenieß-
bar, du könntest dem Koch einen Wink geben,
daß er sich mehr zusammennimmt.“ so lautete die
Begrüßung, mit welcher die Landräthin ihre
jüngste Tochter empfing; nur der kleine Alfred,
Melittas blaßes Söhnchen, streckte Tante Dag-
mar beide Arme entgegen.

„Nun sitzt sie in ihrem reisebedurchdufteten
Zimmer und schreibt in ihr Tagebuch:
„Wieder daheim! „Daheim“, das Wort klingt
so lieb und traut wie kein zweites — und doch
ist sein Klang oft nur ein leerer Schall. Manche
Menschen besitzen nur in den Augen anderer ein
Heim. Sie selbst frösteln es in den Räumen, die
sie Heimat nennen. Melitta z. B. ist Kosmopo-
litin, sie lacht mich aus, wenn ich ihr versichere,
daß mir unsere Wiege, das flache, reizlose Land
ans Herz gewachsen ist. Freilich, Melitta ist
weit in der Welt herumgekommen, deshalb mag
sie anders urteilen, aber wenn ich Onkel Reginald,
der doch auch viel auf Reisen gewesen ist, an-
sehe, so finde ich, daß die Freude, wieder da-
heim zu sein, ihm hell aus den Augen leuchtet.
Wie so ganz anders leuchten meine Geschwister
heim und ich selbst von meinem Aufenthalt im
Doktorat! Auel ist so stumm und in sich gekehrt
und Friedel ganz zerknirscht, als er Papa über
das nichtbestandene Examen so ungehalten sah.
Als Dora erfährt, daß Friedel durchgefallen,
sagt sie sehr befriedigt: „Recht so — das kommt
davon wenn man Menschen unnötig mit zuviel
Bücherweisheit quält. Unsere Altvordern ler-
nen nicht ein Achtel von dem, womit unser Geist
jetzt vollgeproppelt wird, — und nichts ist anti-
pathischer, als ein geistig überfütterter Mensch,
denn er füllt dann stets das Verlangen, die
Speisen, welche er gewiß zumteil nicht einmal
richtig verdaut, in endlosem „Gejorr“ von sich
zu geben.“ Wenn Melitta gehört hätte, daß Dora
das Wort „Gejorr“ gebraucht, so hätte sie eine
darauf bezügliche spöttische Bemerkung nicht
unterdrückt, denn Melitta ist sehr come il
faut in Benehmen und Ausdrucksweise, sie spöt-
telt auch darüber, daß wir dazwischen „Pai“
sagen. Jede unserer baltischen Provinzen hat
nun einmal ihren besonderen Dialekt, aber wir
Balten sprechen trotzdem das hannoveraner

„Wieder daheim! „Daheim“, das Wort klingt
so lieb und traut wie kein zweites — und doch
ist sein Klang oft nur ein leerer Schall. Manche
Menschen besitzen nur in den Augen anderer ein
Heim. Sie selbst frösteln es in den Räumen, die
sie Heimat nennen. Melitta z. B. ist Kosmopo-
litin, sie lacht mich aus, wenn ich ihr versichere,
daß mir unsere Wiege, das flache, reizlose Land
ans Herz gewachsen ist. Freilich, Melitta ist
weit in der Welt herumgekommen, deshalb mag
sie anders urteilen, aber wenn ich Onkel Reginald,
der doch auch viel auf Reisen gewesen ist, an-
sehe, so finde ich, daß die Freude, wieder da-
heim zu sein, ihm hell aus den Augen leuchtet.
Wie so ganz anders leuchten meine Geschwister
heim und ich selbst von meinem Aufenthalt im
Doktorat! Auel ist so stumm und in sich gekehrt
und Friedel ganz zerknirscht, als er Papa über
das nichtbestandene Examen so ungehalten sah.
Als Dora erfährt, daß Friedel durchgefallen,
sagt sie sehr befriedigt: „Recht so — das kommt
davon wenn man Menschen unnötig mit zuviel
Bücherweisheit quält. Unsere Altvordern ler-
nen nicht ein Achtel von dem, womit unser Geist
jetzt vollgeproppelt wird, — und nichts ist anti-
pathischer, als ein geistig überfütterter Mensch,
denn er füllt dann stets das Verlangen, die
Speisen, welche er gewiß zumteil nicht einmal
richtig verdaut, in endlosem „Gejorr“ von sich
zu geben.“ Wenn Melitta gehört hätte, daß Dora
das Wort „Gejorr“ gebraucht, so hätte sie eine
darauf bezügliche spöttische Bemerkung nicht
unterdrückt, denn Melitta ist sehr come il
faut in Benehmen und Ausdrucksweise, sie spöt-
telt auch darüber, daß wir dazwischen „Pai“
sagen. Jede unserer baltischen Provinzen hat
nun einmal ihren besonderen Dialekt, aber wir
Balten sprechen trotzdem das hannoveraner

„Wieder daheim! „Daheim“, das Wort klingt
so lieb und traut wie kein zweites — und doch
ist sein Klang oft nur ein leerer Schall. Manche
Menschen besitzen nur in den Augen anderer ein
Heim. Sie selbst frösteln es in den Räumen, die
sie Heimat nennen. Melitta z. B. ist Kosmopo-
litin, sie lacht mich aus, wenn ich ihr versichere,
daß mir unsere Wiege, das flache, reizlose Land
ans Herz gewachsen ist. Freilich, Melitta ist
weit in der Welt herumgekommen, deshalb mag
sie anders urteilen, aber wenn ich Onkel Reginald,
der doch auch viel auf Reisen gewesen ist, an-
sehe, so finde ich, daß die Freude, wieder da-
heim zu sein, ihm hell aus den Augen leuchtet.
Wie so ganz anders leuchten meine Geschwister
heim und ich selbst von meinem Aufenthalt im
Doktorat! Auel ist so stumm und in sich gekehrt
und Friedel ganz zerknirscht, als er Papa über
das nichtbestandene Examen so ungehalten sah.
Als Dora erfährt, daß Friedel durchgefallen,
sagt sie sehr befriedigt: „Recht so — das kommt
davon wenn man Menschen unnötig mit zuviel
Bücherweisheit quält. Unsere Altvordern ler-
nen nicht ein Achtel von dem, womit unser Geist
jetzt vollgeproppelt wird, — und nichts ist anti-
pathischer, als ein geistig überfütterter Mensch,
denn er füllt dann stets das Verlangen, die
Speisen, welche er gewiß zumteil nicht einmal
richtig verdaut, in endlosem „Gejorr“ von sich
zu geben.“ Wenn Melitta gehört hätte, daß Dora
das Wort „Gejorr“ gebraucht, so hätte sie eine
darauf bezügliche spöttische Bemerkung nicht
unterdrückt, denn Melitta ist sehr come il
faut in Benehmen und Ausdrucksweise, sie spöt-
telt auch darüber, daß wir dazwischen „Pai“
sagen. Jede unserer baltischen Provinzen hat
nun einmal ihren besonderen Dialekt, aber wir
Balten sprechen trotzdem das hannoveraner

„Wieder daheim! „Daheim“, das Wort klingt
so lieb und traut wie kein zweites — und doch
ist sein Klang oft nur ein leerer Schall. Manche
Menschen besitzen nur in den Augen anderer ein
Heim. Sie selbst frösteln es in den Räumen, die
sie Heimat nennen. Melitta z. B. ist Kosmopo-
litin, sie lacht mich aus, wenn ich ihr versichere,
daß mir unsere Wiege, das flache, reizlose Land
ans Herz gewachsen ist. Freilich, Melitta ist
weit in der Welt herumgekommen, deshalb mag
sie anders urteilen, aber wenn ich Onkel Reginald,
der doch auch viel auf Reisen gewesen ist, an-
sehe, so finde ich, daß die Freude, wieder da-
heim zu sein, ihm hell aus den Augen leuchtet.
Wie so ganz anders leuchten meine Geschwister
heim und ich selbst von meinem Aufenthalt im
Doktorat! Auel ist so stumm und in sich gekehrt
und Friedel ganz zerknirscht, als er Papa über
das nichtbestandene Examen so ungehalten sah.
Als Dora erfährt, daß Friedel durchgefallen,
sagt sie sehr befriedigt: „Recht so — das kommt
davon wenn man Menschen unnötig mit zuviel
Bücherweisheit quält. Unsere Altvordern ler-
nen nicht ein Achtel von dem, womit unser Geist
jetzt vollgeproppelt wird, — und nichts ist anti-
pathischer, als ein geistig überfütterter Mensch,
denn er füllt dann stets das Verlangen, die
Speisen, welche er gewiß zumteil nicht einmal
richtig verdaut, in endlosem „Gejorr“ von sich
zu geben.“ Wenn Melitta gehört hätte, daß Dora
das Wort „Gejorr“ gebraucht, so hätte sie eine
darauf bezügliche spöttische Bemerkung nicht
unterdrückt, denn Melitta ist sehr come il
faut in Benehmen und Ausdrucksweise, sie spöt-
telt auch darüber, daß wir dazwischen „Pai“
sagen. Jede unserer baltischen Provinzen hat
nun einmal ihren besonderen Dialekt, aber wir
Balten sprechen trotzdem das hannoveraner

„Wieder daheim! „Daheim“, das Wort klingt
so lieb und traut wie kein zweites — und doch
ist sein Klang oft nur ein leerer Schall. Manche
Menschen besitzen nur in den Augen anderer ein
Heim. Sie selbst frösteln es in den Räumen, die
sie Heimat nennen. Melitta z. B. ist Kosmopo-
litin, sie lacht mich aus, wenn ich ihr versichere,
daß mir unsere Wiege, das flache, reizlose Land
ans Herz gewachsen ist. Freilich, Melitta ist
weit in der Welt herumgekommen, deshalb mag
sie anders urteilen, aber wenn ich Onkel Reginald,
der doch auch viel auf Reisen gewesen ist, an-
sehe, so finde ich, daß die Freude, wieder da-
heim zu sein, ihm hell aus den Augen leuchtet.
Wie so ganz anders leuchten meine Geschwister
heim und ich selbst von meinem Aufenthalt im
Doktorat! Auel ist so stumm und in sich gekehrt
und Friedel ganz zerknirscht, als er Papa über
das nichtbestandene Examen so ungehalten sah.
Als Dora erfährt, daß Friedel durchgefallen,
sagt sie sehr befriedigt: „Recht so — das kommt
davon wenn man Menschen unnötig mit zuviel
Bücherweisheit quält. Unsere Altvordern ler-
nen nicht ein Achtel von dem, womit unser Geist
jetzt vollgeproppelt wird, — und nichts ist anti-
pathischer, als ein geistig überfütterter Mensch,
denn er füllt dann stets das Verlangen, die
Speisen, welche er gewiß zumteil nicht einmal
richtig verdaut, in endlosem „Gejorr“ von sich
zu geben.“ Wenn Melitta gehört hätte, daß Dora
das Wort „Gejorr“ gebraucht, so hätte sie eine
darauf bezügliche spöttische Bemerkung nicht
unterdrückt, denn Melitta ist sehr come il
faut in Benehmen und Ausdrucksweise, sie spöt-
telt auch darüber, daß wir dazwischen „Pai“
sagen. Jede unserer baltischen Provinzen hat
nun einmal ihren besonderen Dialekt, aber wir
Balten sprechen trotzdem das hannoveraner

„Wieder daheim! „Daheim“, das Wort klingt
so lieb und traut wie kein zweites — und doch
ist sein Klang oft nur ein leerer Schall. Manche
Menschen besitzen nur in den Augen anderer ein
Heim. Sie selbst frösteln es in den Räumen, die
sie Heimat nennen. Melitta z. B. ist Kosmopo-
litin, sie lacht mich aus, wenn ich ihr versichere,
daß mir unsere Wiege, das flache, reizlose Land
ans Herz gewachsen ist. Freilich, Melitta ist
weit in der Welt herumgekommen, deshalb mag
sie anders urteilen, aber wenn ich Onkel Reginald,
der doch auch viel auf Reisen gewesen ist, an-
sehe, so finde ich, daß die Freude, wieder da-
heim zu sein, ihm hell aus den Augen leuchtet.
Wie so ganz anders leuchten meine Geschwister
heim und ich selbst von meinem Aufenthalt im
Doktorat! Auel ist so stumm und in sich gekehrt
und Friedel ganz zerknirscht, als er Papa über
das nichtbestandene Examen so ungehalten sah.
Als Dora erfährt, daß Friedel durchgefallen,
sagt sie sehr befriedigt: „Recht so — das kommt
davon wenn man Menschen unnötig mit zuviel
Bücherweisheit quält. Unsere Altvordern ler-
nen nicht ein Achtel von dem, womit unser Geist
jetzt vollgeproppelt wird, — und nichts ist anti-
pathischer, als ein geistig überfütterter Mensch,
denn er füllt dann stets das Verlangen, die
Speisen, welche er gewiß zumteil nicht einmal
richtig verdaut, in endlosem „Gejorr“ von sich
zu geben.“ Wenn Melitta gehört hätte, daß Dora
das Wort „Gejorr“ gebraucht, so hätte sie eine
darauf bezügliche spöttische Bemerkung nicht
unterdrückt, denn Melitta ist sehr come il
faut in Benehmen und Ausdrucksweise, sie spöt-
telt auch darüber, daß wir dazwischen „Pai“
sagen. Jede unserer baltischen Provinzen hat
nun einmal ihren besonderen Dialekt, aber wir
Balten sprechen trotzdem das hannoveraner

„Wieder daheim! „Daheim“, das Wort klingt
so lieb und traut wie kein zweites — und doch
ist sein Klang oft nur ein leerer Schall. Manche
Menschen besitzen nur in den Augen anderer ein
Heim. Sie selbst frösteln es in den Räumen, die
sie Heimat nennen. Melitta z. B. ist Kosmopo-
litin, sie lacht mich aus, wenn ich ihr versichere,
daß mir unsere Wiege, das flache, reizlose Land
ans Herz gewachsen ist. Freilich, Melitta ist
weit in der Welt herumgekommen, deshalb mag
sie anders urteilen, aber wenn ich Onkel Reginald,
der doch auch viel auf Reisen gewesen ist, an-
sehe, so finde ich, daß die Freude, wieder da-
heim zu sein, ihm hell aus den Augen leuchtet.
Wie so ganz anders leuchten meine Geschwister
heim und ich selbst von meinem Aufenthalt im
Doktorat! Auel ist so stumm und in sich gekehrt
und Friedel ganz zerknirscht, als er Papa über
das nichtbestandene Examen so ungehalten sah.
Als Dora erfährt, daß Friedel durchgefallen,
sagt sie sehr befriedigt: „Recht so — das kommt
davon wenn man Menschen unnötig mit zuviel
Bücherweisheit quält. Unsere Altvordern ler-
nen nicht ein Achtel von dem, womit unser Geist
jetzt vollgeproppelt wird, — und nichts ist anti-
pathischer, als ein geistig überfütterter Mensch,
denn er füllt dann stets das Verlangen, die
Speisen, welche er gewiß zumteil nicht einmal
richtig verdaut, in endlosem „Gejorr“ von sich
zu geben.“ Wenn Melitta gehört hätte, daß Dora
das Wort „Gejorr“ gebraucht, so hätte sie eine
darauf bezügliche spöttische Bemerkung nicht
unterdrückt, denn Melitta ist sehr come il
faut in Benehmen und Ausdrucksweise, sie spöt-
telt auch darüber, daß wir dazwischen „Pai“
sagen. Jede unserer baltischen Provinzen hat
nun einmal ihren besonderen Dialekt, aber wir
Balten sprechen trotzdem das hannoveraner

„Wieder daheim! „Daheim“, das Wort klingt
so lieb und traut wie kein zweites — und doch
ist sein Klang oft nur ein leerer Schall. Manche
Menschen besitzen nur in den Augen anderer ein
Heim. Sie selbst frösteln es in den Räumen, die
sie Heimat nennen. Melitta z. B. ist Kosmopo-
litin, sie lacht mich aus, wenn ich ihr versichere,
daß mir unsere Wiege, das flache, reizlose Land
ans Herz gewachsen ist. Freilich, Melitta ist
weit in der Welt herumgekommen, deshalb mag
sie anders urteilen, aber wenn ich Onkel Reginald,
der doch auch viel auf Reisen gewesen ist, an-
sehe, so finde ich, daß die Freude, wieder da-
heim zu sein, ihm hell aus den Augen leuchtet.
Wie so ganz anders leuchten meine Geschwister
heim und ich selbst von meinem Aufenthalt im
Doktorat! Auel ist so stumm und in sich gekehrt
und Friedel ganz zerknirscht, als er Papa über
das nichtbestandene Examen so ungehalten sah.
Als Dora erfährt, daß Friedel durchgefallen,
sagt sie sehr befriedigt: „Recht so — das kommt
davon wenn man Menschen unnötig mit zuviel
Bücherweisheit quält. Unsere Altvordern ler-
nen nicht ein Achtel von dem, womit unser Geist
jetzt vollgeproppelt wird, — und nichts ist anti-
pathischer, als ein geistig überfütterter Mensch,
denn er füllt dann stets das Verlangen, die
Speisen, welche er gewiß zumteil nicht einmal
richtig verdaut, in endlosem „Gejorr“ von sich
zu geben.“ Wenn Melitta gehört hätte, daß Dora
das Wort „Gejorr“ gebraucht, so hätte sie eine
darauf bezügliche spöttische Bemerkung nicht
unterdrückt, denn Melitta ist sehr come il
faut in Benehmen und Ausdrucksweise, sie spöt-
telt auch darüber, daß wir dazwischen „Pai“
sagen. Jede unserer baltischen Provinzen hat
nun einmal ihren besonderen Dialekt, aber wir
Balten sprechen trotzdem das hannoveraner

„Wieder daheim! „Daheim“, das Wort klingt
so lieb und traut wie kein zweites — und doch
ist sein Klang oft nur ein leerer Schall. Manche
Menschen besitzen nur in den Augen anderer ein
Heim. Sie selbst frösteln es in den Räumen, die
sie Heimat nennen. Melitta z. B. ist Kosmopo-
litin, sie lacht mich aus, wenn ich ihr versichere,
daß mir unsere Wiege, das flache, reizlose Land
ans Herz gewachsen ist. Freilich, Melitta ist
weit in der Welt herumgekommen, deshalb mag
sie anders urteilen, aber wenn ich Onkel Reginald,
der doch auch viel auf Reisen gewesen ist, an-
sehe, so finde ich, daß die Freude, wieder da-
heim zu sein, ihm hell aus den Augen leuchtet.
Wie so ganz anders leuchten meine Geschwister
heim und ich selbst von meinem Aufenthalt im
Doktorat! Auel ist so stumm und in sich gekehrt
und Friedel ganz zerknirscht, als er Papa über
das nichtbestandene Examen so ungehalten sah.
Als Dora erfährt, daß Friedel durchgefallen,
sagt sie sehr befriedigt: „Recht so — das kommt
davon wenn man Menschen unnötig mit zuviel
Bücherweisheit quält. Unsere Altvordern ler-
nen nicht ein Achtel von dem, womit unser Geist
jetzt vollgeproppelt wird, — und nichts ist anti-
pathischer, als ein geistig überfütterter Mensch,
denn er füllt dann stets das Verlangen, die
Speisen, welche er gewiß zumteil nicht einmal
richtig verdaut, in endlosem „Gejorr“ von sich
zu geben.“ Wenn Melitta gehört hätte, daß Dora
das Wort „Gejorr“ gebraucht

Die Presse.

(Viertes Blatt.)

Der „heilige Gral“ im königl. Opernhause zu Berlin.

Von Dr. Stephan Kefule von Stradonitz.
(Nachdruck verboten.)

Es ist in der Öffentlichkeit wenig bemerkt und soweit ich sehen kann, von der Kritik auch nicht besonders hervorgehoben worden, daß bei der ausgezeichneten und sorgfältigsten Inszenierung, die der „Bariffal“ Richard Wagner's durch den Generalintendanten Grafen von Hülsen-Ha'ecler in Berlin erfahren hat, Wert darauf gelegt worden ist, das mythische „Weihgefäß“: den „heiligen Gral“, genau dem atlethwürdigen Stücke nachzuahmen, das sich dazu am besten als Vorbild eignet, dem „heiligen Grale“ zu Valencia in Spanien.

Während nämlich der gewöhnlich so genannte „heilige Gral“ in der Schatzkammer des Domes San Lore. zu Genoa eine flache, achteckige Schüssel, also eine Patene, von schöner, smaragdgrüner Farbe ist und sich der Heiland beim letzten Mahle zur Verteilung des Brotes ihrer bedient haben und in ihr auch, nachher, Joseph von Arimatia das Blut des Erlösers am Kreuze aufgefangen haben soll, stellt sich der „heilige Gral“ zu Valencia als ein richtiger Abendmahlskelch dar. Ihn soll der Erlöser beim letzten Mahle zur Verteilung des Weines benutzt haben. Der „heilige Gral“ zu Valencia besteht aus einer „Cuppa“, die aus einem kostbaren Sardonir (Achat) geschnitten ist und eine Höhe von sechs Fingerbreiten hat, sowie aus einem ungefähr ebenso hohen Schaft mit Knauf und einem sehr breiten, sich nach dem Schaft hin verjüngenden, nochmals ungefähr ebenso hohen Rufe, die beide aus Edelmetall und mit kostbaren Steinen — Perlen als Tränen und Rubinen als Blutropfen — reich besetzt sind. Von dem Fuße führen zwei weit ausgebogene Henkel, ebenfalls aus Edelmetall, nach dem unteren Rande der „Cuppa“ hinauf. Der Sardonir der „Cuppa“ ist von einem ganz wunderbaren Farbenspiele. Bei auffallendem Lichte erscheint er grün wie ein Smaragd. Durchscheinendes Licht läßt den edlen Stein aber rot, bis zur Purpurfarbe, erstrahlen, sodas man geneigt sein müßte, ihn für einen „Alexandrit“, einen in dieser Größe ungemein kostbaren Halbedelstein, zu halten, was einer näheren Untersuchung durch Sachkundige sehr wert wäre. In dieser Gestalt soll dieser „heilige Gral“ im Jahre 1099 vom ersten Kreuzzuge nach Spanien gekommen sein.

Eine andere Ueberlieferung geht dahin, der heilige Laurentius, der bekannte, aus Spanien gebürtige römische Diakon, der zur Zeit des Papst's Sixtus II. lebte und im Jahre 258, bei der ersten Christenverfolgung dieses Jahres unter dem Kaiser Valerian, auf eine glühenden Roste den Märtyrertod erlitt, habe ihn nach der Stadt Sueca in Spanien geschickt. Von dort sei er dann vor den Mauren nach dem Kloster „San Juan de la Penja“ gerettet worden, der Grabstätte der ältesten Könige Aragoniens. Jedenfalls hat sich der Kelch dort Jahrhunderte lang befunden. Im Jahre 1399 schenkte ihn die Königin dieses Klosters dem Könige Martin von Aragonien und im Jahre 1429 dessen Großneffe und späterer Nachfolger in der Regierung: Alfons V., der Großmächtige, der von 1442 ab auch König von Neapel war, dem Schatze des Domes zu Valencia. Die Schenkungsurkunde der Königin, vom 26. September 1399 in lateinischer Sprache, ist noch vorhanden. Sie nennt die Reliquie: „jenen Kelch aus Stein, in dem Jesus Christus bei seinem letzten Mahle sein kostbares Blut dem heiligen Gebrauche (des Abendmahles) weihete“.

Jedes Jahr einmal, am 31. August, wird der „heilige Gral“ im Dome zu Valencia öffentlich den hinzuströmenden Gläubigen noch heute zur Schau gestellt. In späteren Jahrhunderten hat dieser Kelch zu Valencia noch einen besonderen „Unterbau“ erhalten, der ihm als Träger dient und von dem er abgenommen werden kann. Es sind dies vier schön gearbeitete Engel von Silber, die kniend eine Platte halten, auf die der Fuß des „Abendmahlskelches“ genau paßt. Von dem „Gefäß von wundervollem Segen“ heißt es ja auch in Richard Wagner's „Lohengrin“: „Es ward, daß sein der Menschen reinste Pflanz, herab von einer Engelschaar gebracht“. In glücklichster Weise hat die Inszenierung des „Bariffal“ im königlichen Opernhause zu Berlin dieses Vorbild der Engel, die das „Weihgefäß“ halten oder tragen, mit der Vorschrift Richard Wagner's, daß dieses, selbst verhüllt, in einem goldenen, verhängten „Schrein“ herangebracht und auf dem altarähnlichen, länglichen Marmortisch vor dem Gralskönig Amfortas niedergelegt werde, in Einklang zu bringen gewünscht: den Schrein nämlich selbst tragen und halten hier die vier knienden Engel! . . .

Geständnisse und Bekenntnisse per Telephon.

(Nachdruck verboten.)

Heiratsanträge, Trauungen, Examina und Beleidigungen per Telephon sind nichts neues mehr. Die Romanisten, die das Telephon als wichtiger Faktor in ihre Erzählungen und Humoresken eingebracht haben, sind durch die nackten Tatsachen des Lebens weit übertroffen worden. Schlangenköpfe haben sehr bald erkannt, daß das Telephon uns die Möglichkeit gibt, einer Person auf weite Entfernungen hin Dinge mitzuteilen, welche man einem nicht so leicht ins Gesicht zu sagen pflegt, und der Sprecher genießt dabei noch den Vorteil, nicht gesehen zu werden. Liebeserklärungen sollen schüchternen Leuten vor dem Telephon ganz glatt von den Lippen fließen; aber der Telephontrakt hat auch noch ganz andere Geständnisse zu übermitteln. Daß Verbrecher ihre Tat per Draht gestehen, ist jedenfalls ebenso neu wie interessant und Psychologen werden vielleicht herausfinden, daß gerade die Neuheit dieses Verfahrens für verbrecherische Naturen einen besonderen Reiz haben müßte; daß veranlasse sie, sich dieses Weges zu bedienen. Den Empfänger einer derartigen telephonischen Nachricht muß aber doch ein Bekenntnis unter Umständen höchst unangenehm überraschen. Man denke sich, wie einem Geschäftshaber zu Mute ist, wenn ihn sein Kassierer aus sicherer Entfernung „anklingelt“ und ihm anvertraut, er habe die Kasse ausgeräumt und denke nicht an Rückkehr — obwohl es ihm eine gewisse Beugung geben muß, den Verbleib seines Geldes zu kennen.

Ein interessanter Fall dieser Art passierte vor einigen Jahren in Chicago. Aus einer eisernen Stadt teilte ein Kassierer einem seiner Chefs mit, er habe — leider! — 40 000 Mk. aus der Geschäftskasse veruntreut und bei Pferderennen verloren. Im ersten Schreck ließ der Chef den Hörer beinahe fallen; doch behielt er genügend Selbstbeherrschung, um den Dieb zu fragen, was er nun zu tun gedenke.

Der Kassierer erwiderte gelassen, er habe zuerst an Flucht gedacht, nachdem er jedoch einige hundert Kilometer weit gekommen sei, habe er seine Absicht geändert. Gefangen werde er ja doch, und darum wolle er die Sache vereinfachen. Und nun erklärte er großmütig, er werde freiwillig zurückkehren und seinen Chef bei der Untersuchung Hilfe leisten.

Schon einige Stunden später erschien er im Bureau und wurde sofort festgenommen. Man nimmt jedoch an, daß sein sonderbares Geständnis bei seiner Beurteilung strafmildernd wirkte.

Auch Geständnisse von Worten hat das Telephontrakt schon übermittelt. An einem frostigen Januartage rief ein Mann in Minneapolis einem Bekannten durch das Telephon zu, er habe beschlossen, seine Frau zu töten. Wenn sein Freund den Hörer aus der Hand halten wolle, so könne er die ganze Tragödie mit anhören. Dieser glaubte zunächst an einen Scherz, als er jedoch das Geschrei der Frau und ihre Bitten um Gnade, die lauten Rufe des eifersüchtigen Ehemannes, Pistolenschüsse, und endlich den schweren Fall eines Körpers hörte, wurde ihm die Sache für einen Scherz doch zu unheimlich; er rief das nächstgelegene Polizeiamt an, und bat, nach dem bezeichneten Hause sofort einige Leute zu senden. Dann hängte er den Hörer an und eilte in das Haus seines Freundes, wo er beide Ehegatten blutüberströmt und tot auf der Erde liegend fand.

Sehr übel erging es einem jungen Mann in New-Jersey, der durch das Telephon die Verlobung mit seiner Braut aufhob, weil er mittlerweile eine andere gefunden hatte, die ihm besser gefiel. Er war eigens, um seiner Braut dies mitzuteilen, nach einer anderen Stadt gefahren. Am Abend jedoch erwarteten ihn an seiner Wohnung Vater und Bruder der Verlobten mit ihren Hundepfeiffen und ließen ihn unbarmherzig durch. Seitdem soll der junge Herr alles Vertrauen zu der Siderheit eines „Geständnisses“ durchs Telephon“ verloren haben.

In Paris verfielen sich zwei Gauner zu einer Ränheit, die sie seitdem sicherlich bitter beiräut haben. Sie hatten in dem Hause eines bekannten Diplomaten gut ausgeräumt, als sie — im Begriff, sich mit ihrer Beute zu entfernen — das Telephon in der Bibliothek bemerkten. Im Gefühl ihrer Siderheit machten sie sich den Spaß, bei dem Polizeipräsidenten anzuklingeln, und ihm mitzuteilen, im Hause seien Einbrecher. Aber die Polizei war schneller, als sie dachten. Der Präsekt alarmierte sofort das dem Hause des Diplomaten nächstgelegene Polizeiamt, und als die Einbrecher, die sich beim Anklingeln und Aufpacken ihrer Beute Zeit gelassen hatten, durch die Hintertür hinaustraten, wurden sie von einem halben Duzend Polizisten emp-

fangen, die ihr eigener, schlecht angebrachter Scherz herbeigerufen hatte.

Die kleine rote Blume.

Skizze aus Nord-Kamerun von Lene Haase-Lomie.
(Nachdruck verboten.)

Die letzten Donnerschläge verhalten in Schluchten und Klüften der Weischn-Berge. Machtvoll warf sie der Fels zurück, daß sie schallten wie die tiefe, laute Stimme eines erzürnten Berggeistes. Heulend raste der Sturm über Grate und Kluppen, trieb schwere, schwarze Wolken vor sich her, wie großes, flüchtendes Wild. Ziehend schlug der Blitz in den uralten, verkrüppelten Palaverbaum im Tal, am nächtlichen Zaubersplatz, daß er hoch aufplackerte, wie eine riesige Fackel und sein knorriger Stamm barst mit höhlem, schmerzvollem Stöhnen. Dann trieb der Luftgeist das Wetter fort, weit vor sich her über endlose Gipfel und Felsen bis zu dem toten Buschland der Grenze, wo keine Menschen wohnen und die Seelen der Verstorbenen klagend durch die Wälder irren. Der Regen hielt inne, sein Rauschen schwoll ab, wurde schwächer und schwächer, als er von Weischn-Land fortzog, um jene anderen Berge dort drüben zu überfluten. Da verließ der älteste Adler auf dem schroffen Grat seinen Horst, breitete die mächtigen Schwingen und stieg zur Sonne empor, die sein Gefieder mit lautem Gold übergoß. Hoch aus den Klüften tönte sein jubelnder Schrei und ihm folgten die anderen Raubvögel, schwebten aus dunklen Klüften empor zum Licht.

Helle, jubelnde Stimmen erschallten zur dumpfen Begleitung der Wildbäche, die hochangeshwollen vom Regen, schäumen und tosend zur Tiefe ratten. Mit dumpfem Poltern folgte ihnen mancher Stein, der jahrhundertlang in solcher Höhe gewohnt und fand erst Ruhe im weichen Moos des Waldes, nach kurzer, wilder Fahrt.

Da klang die Stimme des Menschen in den Jubel der Natur hinein, jubelnd wie sie.

„Woo — ho ho hoo!“
„Ho — ho — hooo!“ antwortete das Echo.
„O ooo“, erklang in weiter Ferne.

Die Gräser bewegten sich.
Auf dem schmalen Pfad, der über den höchsten Sattel führte, erschien ein Mann und eilte flüchtigen Fußes bergab, mit erhobenem Arm, der den Bogen hielt, die dichten Halme teilend. Auf seiner schwarzen, glatten Haut glänzten die Wassertropfen und rollten von seinem krausen Kopfsaar wie kleine Perlen herab, ohne es zu durchdrängen.

Die Lebensfreude leuchtete aus den dunklen Augen, sprach aus dem kraftvollen Heben und Senken der breiten Brust, während er sein Liedchen vor sich hinsang:

„Anteran — p'ine — 'anteran — ja — Woo — ho ho hoo! Woo — ho ho hoo!“ schmettete er heraus in hellem Übermut und freute sich an dem mächtigen Widerhall von allen Wänden.

Jetzt ging es steil hinab.
Der Mann aber sprang behende von Stein zu Stein, balancierte mit beiden Armen und sang nur noch lauter sein:

„Anteran — p'ine — 'anteran — ja — Woo — ho ho hoo!“
Frei von jeder Hülle, jedem Schmutz, schimmerte sein kräftiger, schwarzer Körper in der Sonne. Nur ein Köcher mit vergifteten Pfeilen hing auf seinem Rücken.

Sonst war der Mann nackt; keine Perlenkette zierte seinen Hals, kein Stammesabzeichen war in sein Gesicht eingeschnitten, und doch unterschied sich sein niederer, starker Schädel von dem Typus der Neger des Unterlandes, hatte seine gedrungene, gesunde Gestalt etwas Eigenartiges. Eine seltsame Zusammengehörigkeit schien zu bestehen zwischen ihm und der Natur seines Landes.

Er war ein Bergheide, ein junger Häuptling aus dem Sperrgebiet an der englischen Grenze, das ein so rauhes, wildes Gebirgsland war, daß es noch Gegenden aufwies, die nie ein Weißer betreten hatte, und ein Volk, das wild, scheu und ungezähmt war, wie die Tiere der Wildnis.

„Anteran — p'ine — 'anteran — ja — Woo — ho ho hoo!“ Es war Dtongo, der Starke, der ins Tal zog, um die kleine rote Blume zu suchen, die Zaubersblume, mit der man die Liebe der Weiber gewinnt. Eine lange grüne Raupe kroch vor seinen Füßen dahin.

Dtongo bückte sich, nahm sie behutsam und setzte sie ins Gras.

Heute durfte er kein Leben vernichten, denn er suchte ja die kleine rote Blume der Liebe und wollte den Geist des Lebens und der Fruchtbarkeit nicht erzürnen, damit sein Weib nicht unfruchtbar bliebe, das Weib, das er zur Mutter des künftigen Häuptlings erwählt hatte. „Anteran — p'ine — 'anteran — ja — Woo — ho ho hoo!“ Schwächer hallte das Echo, denn nun trat er schon in das Gebirg, das den Fuß der Weischn-Berge betränzte. Hier herrschte grüne Dämmerung, und noch tropfte

es von allen Zweigen. Lange graue Flechten hingen straff von den Ästen, wie nasse Bärte alter Männer.

Aber ihm auf einem Zweig saß gurrend ein Thorako und flüchtete nicht, als wisse er, daß Dtongo nicht töten durfte, weil er ja die kleine rote Blume der Liebe suchte.

Donnerndes Rauschen ertönte, schwall an, wurde stärker, kam näher und näher.

Zum reißenden Strom war der kleine Bach über Nacht geworden, warf weißen Gischt über hohe Steinblöcke und führte die Leichen ertwurzelter Baumriesen in seinem Wasser, das rot vom Lehm war, fast wie Menschenblut.

„Wooo — ho ho hoo!“ schrie der fröhliche Mensch seinen Jubelruf über das Tosen hinweg und stürzte sich in den Strudel mit sorglosem Angestum.

Drüben schüttelte er lachend den weißen Schaum aus seinem Haar und rüttelte den Köcher mit Pfeilen zurecht.

Dann tauchte er wieder ins Waldesdunkel hinein. Hier war der Hochwald des Tales, der unberührte, jungfräuliche, voller Schatten und Geheimnisse.

Der Sang des Bergsohnes verstummte aus Ehrfurcht vor dem Geist eines toten Häuptlings, dessen Jagdgründe er nun betrat.

Weiter eilte er, leichtfüßig, lautlos. Selbst einem Schatten gleich, wie er zwischen den hohen Stämmen hinglitt.

Da stockte sein Fuß. Wie angewurzelt blieb er stehen und umkrampfte seinen Bogen.

Eine grüne Schlange wand sich langsam an ihm vorbei.

Grauen vor Übernatürlichkeiten packte ihn. Flüchtete nicht alles Wild beim Nahen des Menschen?

Diese Schlange aber ließ sich nicht stören. Es war wohl der Geist des Häuptlings. Man durfte ihn nicht erzürnen.

Ehrfurchtsvoll wartete Dtongo bis die Schlange vorüber war und setzte dann seinen Weg fort, eilig und erschauern.

Nun wurde es wieder licht. Aufatmend trat er auf die Sumpfwiese hinaus, froh, dem geweihten Ort entronnen zu sein. Schirrbod und Futambo flüchteten bei seinem Nahen. Zornig tönte ihr Schmählaut zu ihm herüber.

Irgendwo aber freischte der schlaue Lalaham, unsichtbar und verhöhnte den Menschen vom sicheren Versteck aus.

So schritt Dtongo weiter durch Busch und Dickicht, unermüdet und fröhlich.

Nun blieb er stehen und lauschte.

Leises Plätschern drang an sein Ohr, ein Rauschen und Flüstern von kleinen Blättchen im leisen Lufthauch.

Er schlug einen Vorhang von Ranken zur Seite und blickte in einen klaren Bach, der lustig über bunte Kiesel rieselte. An seinem Ufer stand ein hundertjähriger Baumwollbaum, und in den Büschen ringsum saßen viele kleine Singvögel und zwitscherten wie taufend helle Glöckchen. Blutrote Schmetterlinge kosteten mit saphirblauen, violetteten, gelben, grünen und weißen, die wie der Schnee auf dem höchsten Götterberg schimmerten. Kleine Eidechsen huschten im Gras hin und her oder sonnten sich auf flachen Steinen am Bach und sahen schlafzig den regenbogenbunten Fischen zu, die lustig im Wasser spielten. In der Nähe kämpften ein großer, goldbronzenener Käfer und eine häßliche, graue Spinne auf Leben und Tod. Oben im Baumwollbaum saß ein Seidenaspinnen und warf mit Samenkörnern nach den Singvögeln. Dtongo aber sah nur die kleine rote Blume, die unter dem Baumwollbaum blühte.

Nicht nur eine funkelte dort, viele, viele bedeckten das Moos.

Nun hatte er sie gefunden, die kleine rote Blume, die Zaubersblume, von der die alten Leute sagten, sie könne die Liebe der Weiber gewinnen.

Dtongo pflückte die größte der Blüten und barg sie sorgfältig in seinem Köcher.

Die anderen aber rief er aus, zerzupfte sie und streute die Blättchen in den Bach, daß sie im Wasser aussahen wie große Blutstropfen. Es sollte kein anderer das Glück haben, die kleine, rote Blume zu finden.

Alle Tierchen waren geflüchtet, und es war ganz still geworden an dem freundlichen Bach.

Dtongo aber ging stolz und siegesbewußt fort und machte sich auf den Weg nach dem Dorf der Dingwe, der Unterlands-Bewohner, seiner Feinde, um das Weib zu rauben, das er zur Mutter des künftigen Häuptlings erwählt hatte. Sicher fühlte er sich im Besitze seiner großen Medizin, und alle Furcht der schwarzen Rasse wich von ihm.

Immer weiter eilte er durch den Busch des Unterlandes.

Seifer und schwüler wurde die Luft, legte sich beklemmend auf die bergluftgewohnten Lungen des Weischn, schlug ihm aus den Tälern entgegen, wie der giftige Hauch des bösen Sumpfgewässers, der

die Menschen mordet, die keine Medizin haben. Dongo aber hatte keine Medizin, die kleine rote Blume und fürchtete sich nicht.

Aber seine Brust leuchtete, und aus allen Poren rieselten helle Perlen über seine dunkle Haut. So kam er in die Nähe des Dorfes der Dingwe, seiner Feinde, die dem weißen Mann Steuern zahlten und die er verachtete.

Dongos Stamm war der kriegerischste der Westschuberge. So wohnte er auch allein, von allen gemieden und gefürchtet in stolzer Höhe, jeder wehrhafte Mann für sich in seinem Gehöft aus kreisrunden Hütten mit spitzen Dächern. Denn jeder Krieger wollte ein freier Mann sein, nicht in der Herde haften, wie die feigen Stämme des Unterlandes. Zu höchst am Hang lag das Königsgehöft des Dongo, nur selten denen im Tale sichtbar, denn Wolken und Nebel versteckten es vor neugierigen Augen. Kast pfliff dort oben der Wind, spärlich wuchsen die Tannen. Aber Vieh hatte Dongo in Menge und war der glücklichste Jäger weit und breit. Mangel herrschte nicht im Königsgehöft und die Lehmwände seiner runden Häuser waren dick, wie der Stamm des Baumwollbaumes, und die Feuer darin verlöschten nie.

Die Frauen aber, die er von seinem Vater geerbt, waren alt.

Der Sohn, den er mit Efr, seiner Halbchwester gezeugt, war krank und schwach und nicht tauglich zum Häuptling.

Das alte Königsgehöft brauchte frisches Blut. So zog denn Dongo aus, um ein Weib von seinen Feinden zu rauben, denn ein Kauf war dem Wehrhaften unmöglich, zumal er das Geld des weißen Mannes nicht hatte.

Die Weiber der Dingwe, seiner Feinde, aber sollten sehr schön sein.

Im Dickicht am Ufer des Baches, aus dem die Dingwe ihr Wasser holten, versteckte sich Dongo und wartete auf die Weiber, die zum Baden kommen würden, wie der Tiger, der auf Beute lauert.

Helles Jauchzen und Geschrei verkündeten ihr Nahen.

Da kamen die kleinen Kinder der Dingwe, mit dicken Bäuchen und Köpfen vom vielen Plantenessen, und zeigten allen Leuten, wie reich ihr Dorf war. Weiber kamen, junge und alte, in bunten Panalatas, die der weiße Mann ihnen gab für Palmkerne, und schweren Schmuck aus Perlen und Messing trugen sie an Beinen, Armen, Hüften und Hals. Waghigahrt waren sie alle und hatten starke Leiber und Brüste und zeigten allen Leuten, wie reich ihr Dorf an Kindern war. Viele aber trugen die Spuren böser Seuchen in ihren Gesichtern, und solche wollte Dongo nicht zur Mutter seines Sohnes machen.

So lag er und lauerte und wartete auf ein Mädchen.

Da kam eine ganz junge in reichem Schmuck und suchte sich hochmütig eine Badestelle abseits von den anderen aus, denn es war Nyoga, die Tochter des Häuptlings, und sie wußte, daß sie sehr schön war; denn der weiße Mann hatte sie ihrem Vater abgekauft und morgen sollte sie zum Hause ihres Besitzers gebracht werden.

Sehr stolz war also Nyoga und sonderte sich ab von den übrigen Weibern.

Sie stand im Wasser und streckte ihren jungen Körper wohligh.

Dongo sah, daß sie schön war und stark und wohl tauglich, viele Kinder zu tragen.

Da nahm er die kleine rote Blume aus seinem Köcher, zerkaute sie und schluckte sie hinunter. Dann richtete er sich im Gebüsch auf, daß nur das Mädchen ihn sehen konnte und winkte ihr. Würde sie schreien, so war Dongo verloren, denn die Männer der Dingwe würden ihn fangen, mit ihren Speeren durchbohren und ihn fressen, wenn der weiße Mann es nicht sah. Dongo aber vertraute seiner Medizin und fürchtete sich nicht.

Nyoga schrak zusammen und blickte starr auf den fremden, nackten Mann, der sich vor ihr aus dem Grün erhob. Aber ihr Mund blieb stumm. Lange sahen sie sich an und bewegten sich nicht.

Da hob ein schwerer Seufzer die Brust des Mädchens und es streckte sich noch einmal verlangend, denn es hatte noch nie einen so starken Mann gesehen.

Dongo aber wußte, daß er gewonnen hatte und daß die kleine rote Blume wirklich so mächtig war, wie die alten Leute sagten.

Noch einmal winkte er ihr, und wie unter einem Bann folgte sie ihm schweigend in den Busch. Hier packte er sie, und nun erst kam ihr die Besinnung wieder und sie versuchte zu schreien. Da nahm Dongo sie in seine starken Arme, daß sie wehrlos war wie ein Kind, und als sie immer noch versuchte zu schreien, da drückte er ihr die Kehle zusammen, bis sie röchelte und das Bewußtsein verlor.

Fürchtlich, wie der Leopard mit seiner Beute, strebte Dongo mit seiner Last den heimatischen Bergen zu.

Je höher er stieg, desto freier atmete seine breite Brust, und er schien die Last nicht zu spüren.

Der Vollmond trat hinter den Wolken hervor und leuchtete dem Häuptling auf seinem Heimweg, und in seinem Schein sah Dongo, daß sein Weib die Augen offen hatte und sich nicht mehr wehrte.

Das wirkte die kleine rote Blume, die Zaubersblume, mit der man die Liebe der Weiber gewinnt. Und sein Sohn, der Sohn dieser Frau, würde groß und stark werden, der mächtigste Häuptling der Westschuberge.

Die Beichte

Von Hjalmar Höglund.
Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen.
(Nachdruck verboten.)

Es ist Winterabend.

Die Dunkelheit liegt auf der Gegend, liegt und schwebt gleichsam zwischen einer strahlenden Decke und einer weißen Unterlage, die sie nicht zu bewältigen vermag. Dort oben leuchten die Sterne, und je schärfer und schneidender der Frost ist, desto klarer werden sie, und desto verständnisvoller begehen sie unserm beobachtenden Auge. Und am Boden liegt der Schnee, rein und weiß, und sendet seinen Glanz durch das Dunkel. Die Bauernhöfe stehen wie dunkle Linien dagegen ab, und die Gebäude treten wie drohende Kolosse daraus hervor, und folgt man mit den Augen diesem weissen Untergrund, so sieht man, daß er am Rande einer schwarzen und unförmigen Masse endet. Das ist der Wald, der schwer und dunkel aus dem Berggrücken hervortritt.

Hier und da stiehlt sich ein Lichtschein aus den Höfen hervor, und hier und da hört man das Knarren der Schritte eines einsamen Wanderers oder munteres, vom Klaffen eines Hundes begleitetes Schellenaeläute, dann ist alles wieder still. Die Gegend liegt im Winterschlaf, während die Sterne funkeln und der Wald schweigt, und alles still und gedankenvoll ist.

Dort kommt ein einsamer Wanderer den Weg entlang. Es ist der alte Pastor, der sich auf dem Heimwege befindet. Er kommt von einem Sterbenden, dessen leichte Beichte er entgegengenommen und dessen Seele er sich besorgt hat, auf den rechten Weg zu führen, und er wandert jetzt unter dem Eindruck dieser seiner Amtshandlung auf der Landstraße dahin. Denn es liegt doch etwas unendlich Erhebendes und Großes und etwas ungeheurer Verantwortliches in der Stellung eines Seelsorgers, der am Lager eines Sterbenden den letzten Trost spendet und seiner Seele Ruhe und Frieden gegeben hat. In einer solchen Stunde bleibt das Amt im Hintergrund, da tritt die Persönlichkeit hervor, denn diese Stunde fordert ein so feines und tiefes Verständnis, daß nur ein Mann mit einem wahrhaft guten Herzen und großem Takt dem Sterbenden die Linderung schaffen kann, nach der seine Seele mit aller Macht verlangt.

Der Mann, der dort mit dem Tode kämpfte, war kein Alltagsmensch. Die Haare waren vom Alter gebleicht, und die Züge waren von der Krankheit erschaffen; sie verrieten aber doch noch, daß dieser Mann einstmals Kraft und einen starken Willen besessen hatte, daß er gewohnt war, seinen eigenen Weg zu gehen.

„So ist nun einmal das irdische Dasein, daß es früher oder später zu Ende geht“, sagte der Pastor und ließ sich am Bette nieder. „Früher oder später treten wir alle vor die Tür der Ewigkeit, und da ist es gut, daß wir uns rechtzeitig auf den Eintritt vorbereiten.“

„Ja ja — ja ja“, seufzte der Kranke. „Die Vorbereitung erreichen wir aber durch das Gebet. — Kamst du beten, Erik Eriksson?“

Der Mann machte eine ungeduldige Bewegung.

„Ich will dem Herrn Pastor geradeaus sagen, was mir auf dem Herzen liegt. Ich habe in meinem Leben viel Unrecht getan und bin wohl oft recht hartherzig gewesen. Das sehe ich jetzt ein. Dies alles ist aber nichts gegen das eine, und dies eine legt sich jedesmal, wenn ich beten will, schwer auf meine Seele.“

„Und was ist das?“ fragte der Pastor in gespannter Aufmerksamkeit.

„Es ist nichts Straßbares — kein Verbrechen gegen die menschliche Gesellschaft, die mich mit dem Gesetz in Konflikt brachte. Für mich ist es aber trotzdem zu einem Etwas geworden, das sich wie ein dunkler Schatten zwischen Gott und mich stellt.“

Er schweig einen Augenblick und wischte einige Schweißtropfen von der Stirn. Dann fuhr er fort:

„In meiner Jugend hatte ich einen guten Freund. Wir waren wie Brüder, wir beide, und die Freude und das Leid des einen gehörte auch dem andern. Da trat eine Frau zwischen uns und trennte uns, und von dieser Stunde wuchs die Bitterkeit und der Groll zwischen uns, und dies alles des gefalllichen, herzlosen Weibes wegen, das zu uns beiden hielt und das keinen Gedanken unsererseits, geschweige denn unsere Liebe verdiente. Das sahen wir aber damals nicht ein.“

Ohne daß wir von einander wußten, machten wir uns beide eines Abends auf den Weg, sie zu besuchen. Wir ruderten über den Fjör. Es war Herbst und stürmisch, und die Strömung war reizend. Erst dranhin auf dem Wasser erreichten wir gegenseitig den Grund unserer Eile. Jeder wollte als erster das Ziel erreichen, und wir ruderten wie besessenen, ohne uns vorzusehen. Da lag sein Boot in voller Fahrt schrag auf einen dicht unter der Oberfläche liegenden Stein, kenterte und glitt dann mit der Strömung weiter.

Es war das Werk eines Augenblicks und gleich darauf sah ich seinen Kopf aus dem Wasser hervorschauen.

„Hilfe!“ hörte ich. Er rief es aber nicht laut, sondern ganz natürlich. Er sah es für selbstverständlich an, daß ich ihm ohne Bedenken zur Hilfe kommen würde.

Dunkel und stürmisch war es ja; deshalb durfte ich aber doch nicht zögern, und wäre es ein anderer gewesen, dann vielleicht. . . . Jetzt war ich aber wie gelähmt. Das Mädchen stand wie ein Spuk zwischen ihm und mir. . . . Ich blieb untätig sitzen, ließ die Ruder liegen, bewegte sie weder vor- noch rückwärts, dachte nur und überlegte. Was ich eigentlich dachte, weiß ich selbst nicht. Da hörte ich seine Stimme.

„Erik!“ sagte er. Mein Name aus seinem Munde hatte mich der Wirklichkeit wieder gegeben. Ich legte mich in die Ruder, aber als ich ihn erreichte, war er verschwunden.

„Ach, wenn er um Hilfe gerufen, wenn er wild und laut geschrien oder Gottes Barmherzigkeit angefleht hätte! Er nannte aber nur meinen Namen, und zwar mit einer solchen Seele, mit einem so zusammengepreßten Vorwurf im Ton! — Seit dieser Zeit habe ich eine förmliche Abscheu vor meinem Namen, und jedesmal, wenn ich ihn höre, erklingt er wie ein Notruf in mir, wie eine fürchterliche Anklage.“

„Und hast du dich später mit dem Mädchen verheiratet?“ fragte der Geistliche.

Der Kranke schüttelte den Kopf.

„Ich habe sie seitdem gemieden und bin nie wieder mit ihr in Berührung gekommen.“

Der Pastor sah eine ganze Weile in ernstesten Gedanken da.

„Einen Mord hast du ja nicht begangen. Daß du aber deinem Nächsten in der Todesnot nicht geholfen hast, obgleich es in deinen Kräften stand, war eine große Sünde. Du unterliehst es die Barmherzigkeit zu üben, die der Allmächtige von dir fordert.“

Da ging ein Zittern durch den Kranken, und er sank in die Kissen zurück.

„Aber sage mir, Erik Eriksson“, fuhr der Pastor fort, „hast du deine Sünde bereut?“

„Ob ich sie bereut habe! Dreißig lange Jahre habe ich die Erinnerung daran mit mir herumgetragen, und dreißig lange Jahre habe ich aufrichtig und aus ganzen Herzen bereut.“

„Und wohin hat deine Reue dich geführt?“

„Wohin sie mich geführt hat? — Mehr als einmal bin ich der Verzweiflung nahe gewesen.“

„Und weiter hast du nichts getan?“

„Seine Mutter habe ich zu mir ins Haus genommen und habe für sie bis an ihr Lebensende gesorgt, und sie hat mir verziehen.“

„Hast du denn mit ihr darüber gesprochen?“

„Ja.“

„Siehst du. Damit zeigst du, daß das Gute in dir die Oberhand gewonnen hat“, sagte er mild. „Deine Reue hätte dich aber weiter, ja soweit führen müssen, daß du deinen Freund, statt seine Erinnerung aus deinen Gedanken zu verwischen, möglichst aufgesucht und ihn durch deine Liebe an dich geknüpft hättest. Dann wärest du in deinem Herzen weit früher zur Ruhe gekommen.“

„Haben Sie Dank, Herr Pastor“, sagte der Kranke schließend und reichte dem Geistlichen die Hand. „Jetzt werde ich gehen und ihn aufsuchen.“

Und wieder lag er in seinen eigenen Gedanken versunken da, und kein Laut störte ihn. Dann schlug er mit einem halb verstärkten Glanz im Blick seine Augen auf.

„Ja, der Mensch ist doch ein Nichts in der göttlichen Unendlichkeit!“ flüsterte er und faltete die Hände zum Gebet. Und da kniete der Pastor am Bette nieder und betete mit ihm, laut und innig, und gab ihm das Sakrament.

Dann erhob der Geistliche sich, um zu gehen, kehrte aber im letzten Augenblick noch einmal um und legte seine Hand auf die Stirne des Kranken.

„Friede, Erik Eriksson!“ sagte er leise.

„Friede!“ erklang es wie ein Echo aus dem Munde des Sterbenden, aber wie ein Echo aus dem Innern, das sich über seine Züge ergoß, und der Pastor ließ die Hand auf seiner Stirn ruhen und sprach mit bewegter Stimme den Segen über ihn, und dann ging er.

An alles dies denkt der alte Pastor auf seinem Heimwege, denkt daran, daß dieser willensstarke, kräftige Mann, dieser Häuptling in seinem Kreise, daß er viele, viele Jahre bei der bloßen Erinnerung an einen einzigen Ton gezittert und gebebt hat.

Und die Gegend liegt in stiller Winterruhe da, während die Sterne funkeln und der Wald schweigt und alles still und gedankenvoll ist.

Mannipaltiges.

(Zwei Kriminalbeamte ange-schollen.) Zwei auf einer Herberasstraße begriffene Kriminalbeamte in Kattowick wurden, als sie Freitag früh den Russen Jwan Komil festnehmen wollten, von diesem angegriffen und schwer im Gesicht verletzt. Ein Beamter konnte nach Anlegung eines Notverbandes seine Wohnung aufsuchen, der andere wurde in ein Krankenhaus übergeführt. Der Täter ist entkommen.

(Belästigung des Kronprinzen durch einen Geisteskranken.) Der 1887 zu Colmar geborene Schneider Leopold Salomon in Berlin, in der Grenadierstraße wohnhaft, ließ Freitag Nachmittag, als der Kronprinz nach seinem Palais zurückkehrte, hinter dem Automobil her. Ein Schußmann nahm Salomon an der Rampe fest und führte ihn der Wache des zweiten Polizeiviertels zu, wo er, da er den Eindruck eines Geisteskranken machte, vom dem zuständigen Kreisarzt untersucht werden wird. In seinen konfusem Reden behauptete der Sisierte, ein Bruder des Kronprinzen zu sein, den er um eine Unterstützung für seinen Lebensunterhalt hätte bitten wollen. — Nach einer weiteren Melang wurde Salomon als gemeinlich geisteskrank nach Dalldorf transportiert.

(Berliner Leben.) Berlin hat sich jetzt entschlossen, die öffentliche Bekanntgabe der Ladenpreise für Fleisch im Kleinhandel einzuführen, damit das Publikum sich danach richten und nicht übervorteilt werden kann. Diese praktische Einrichtung besteht in München und Stuttgart schon längst. — Zwei große Berliner Filmfabriken haben sich zum Zusammengehen und beschloßen, 150 000 Meter Film pro Tag zu produzieren! Volksbildung oder -verbildung nach dem Kilometermaß!

(Das Taschentuch — als Hauptbuch.) In Berlin starb ein altes Fräulein, das seit langem Armenunterstützung bezogen hatte. Sie übergab ihren Pflegern vor dem Tode ein wo lwei schnürtes Paket. Als dieses nach ihrem Tode geöffnet wurde, kam außer wertvollen Schmucksachen ein Taschentuch zum Vorschein, auf dem eine genaue Aufstellung ihres Vermögens verzeichnet war. Es stellte sich heraus, daß die Verstorbene ein Sparkassenbuch und ein Bankguthaben im Gesamtbetrag von 30 000 Mark besaß.

(Geheimer Sanitätsrat Dr. Soeh.) Dem bekanntlich kürzlich ein Arm abgenommen werden mußte, ist wieder genesen. Donnerstag konnte der Senior der deutschen Turnerschaft aus dem Krankenhaus entlassen werden.

(Aufklärung eines Doppelmordes.) Aus Saarbrücken wird vom Donnerstag gemeldet: Ein Doppelmord scheint seine Aufklärung gefunden zu haben. Der früher in der Nähe von Düsseldorf beschäftigte Arbeiter Pass war vor drei Jahren mit seiner Familie nach Lachen übersiedelt. Diese wurde aber, da Pass sich um sie nicht kümmerte, der Gemeinde Altenwald in Armenpflege überwiesen. Am 21. Dezember v. J. starb Pass mit seiner Frau in dem benachbarten Friedrichstal wieder zusammen und ging am nächsten Tage mit ihr nach Elberfeld, um dort eine Wohnung zu mieten. Auf dem Heimwege soll er die Frau ermordet und den Leichnam im Walde versteckt haben, wo er am 18. d. Mts. gefunden wurde. Wie es sich herausstellte, hatte er sich nach der Mordtat wieder nach Lachen begeben. Dort ermordete er am 13. Januar seine Anwartschaftsfrau und ging nach Westfalen, wo seine Verhaftung wegen des Mordes in Lachen erfolgte. Inzwischen wurde auch die Mordtat bei Friedrichswalde bekannt, und aus einem Briefe soll die Behörde davon Kenntnis erhalten haben, daß Pass in diesem Falle als Mörder in Frage komme. Mittwoch fand die Konfrontation Passs mit der Leiche seiner Frau und seine Vernehmung an der Mordstelle statt.

(Die Ehefrau zu Tode geprügelt.) Der Ehemann Wilhelm Zwitsh in Dortmund hat in der Nacht zum Mittwoch seine Ehefrau dazwischen geprügelt, daß sie an den Folgen der Verletzungen gestorben ist. Der Unmensch wurde verhaftet.

(Eine Familientragödie) hat sich in Dresden abgespielt. Der Doerzoll-assistent Schwatlo versuchte sich und seine Familie zu vergiften. Die siebzehn Jahre alte Tochter ist bereits gestorben. Die Eltern liegen lebensgefährlich erkrankt darnieder. Finanzielle Schwierigkeiten haben den Anlaß geboten.

(Stiftung.) Zehn Nürnberger Bürger stellten dem Doerbürgermeister Dr. von Schub 100 000 Mark für einen von ihm zu bestimmenden Zweck zur freien Verfügung. Die Stiftung soll den Namen „Dr. v. Schub-Stiftung“ tragen.

(Eisenbahnunfall.) Unweit des Bahnhofs Schärbeck (Belgien) stieß Freitag Mittag der Blockierzug Brüssel-Antwerpen auf zwei Güterwagen. Zwei Personen wurden verletzt.

